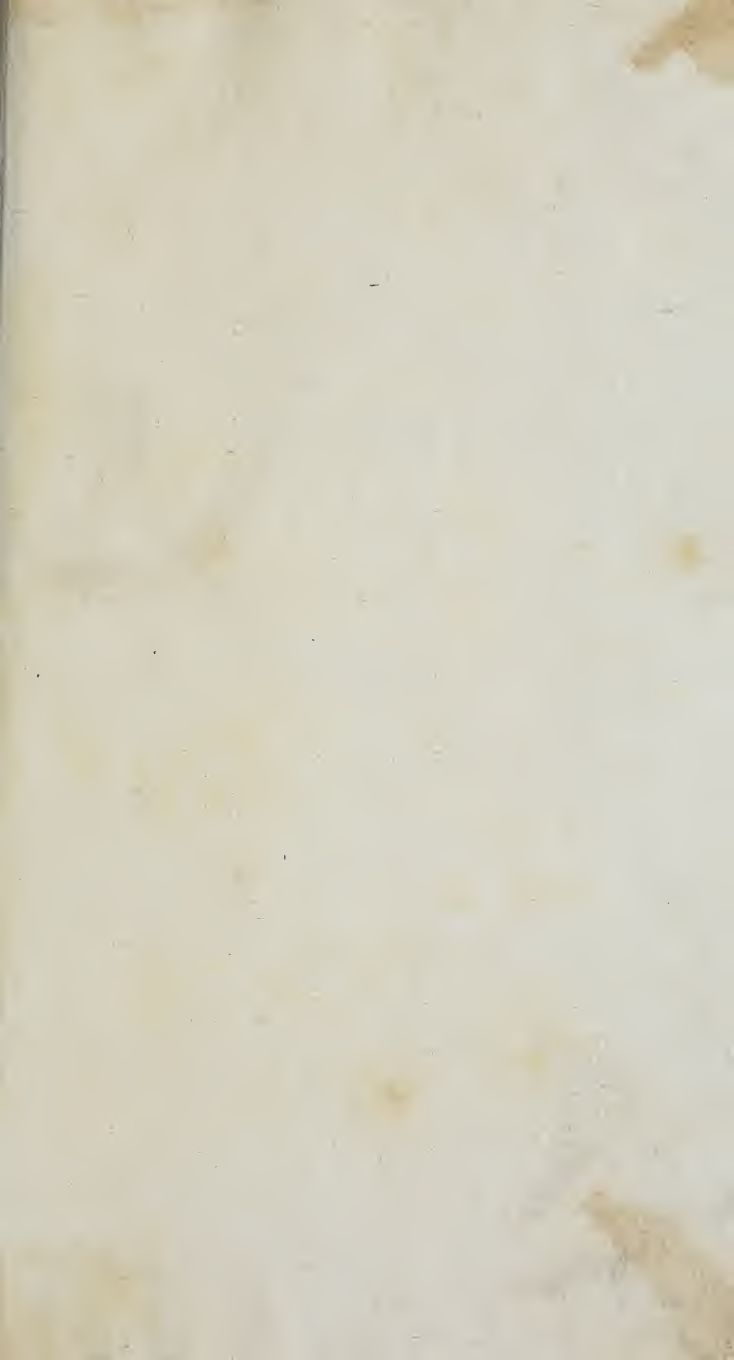
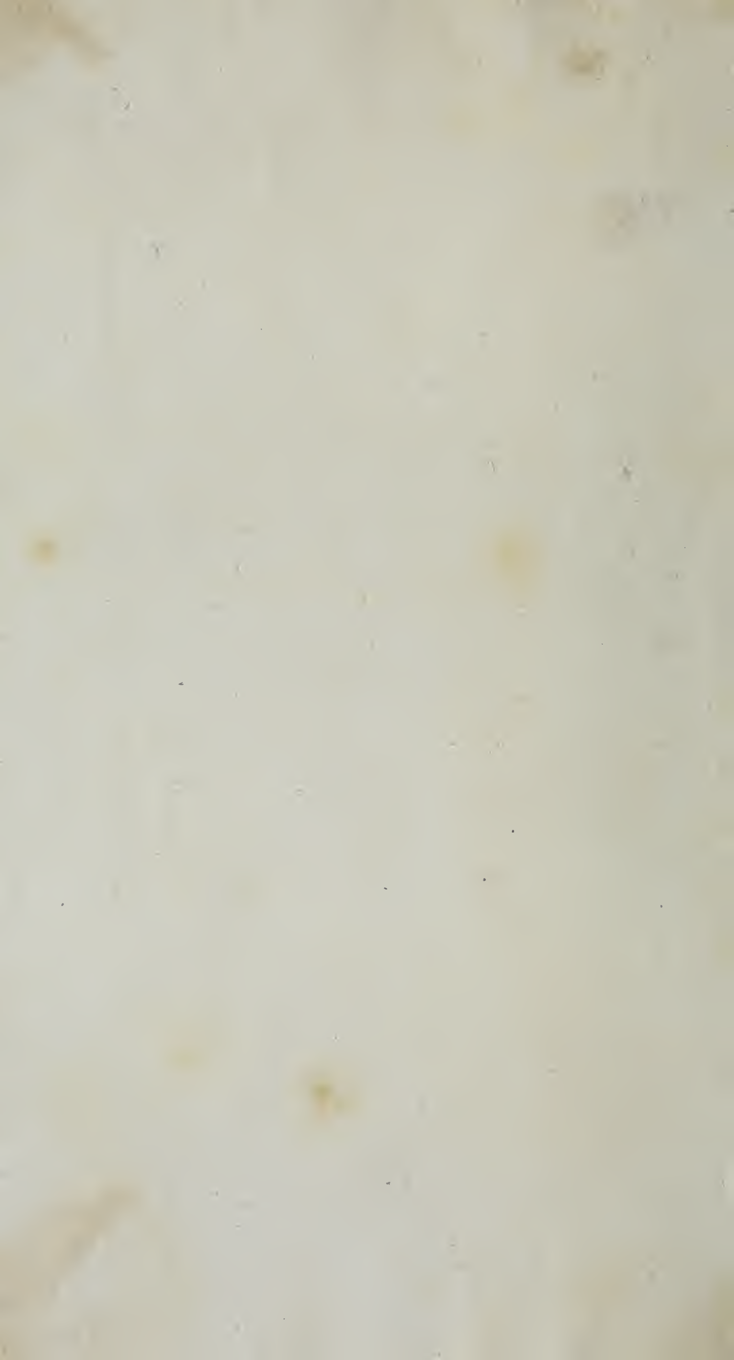






Rom,

Römer und Römerinnen.

Erster Band.

Rom,
Römer und Römerinnen.

Eine
Sammlung vertrauter Briefe
aus Rom und Albano
mit einigen späteren Zusätzen und Belegen
von

Wilhelm Müller.

— Quocunque loco fueris, vixisse libenter
Te dicas!

Horat.

Erster Band.
Briefe aus Albano.

Berlin 1820.
Bei Duncker und Humblot.

Briefe aus Albano.

Meinen lieben Freunden

Friedrich Grafen v. Kalckreuth

und

Ludwig Sigismund Ruhl

zum Denkmale

unsrer glücklichen Begegnung in Rom

gewidmet.

Einleitung.

Bruchstück eines Briefes aus Rom, vom 1sten Juli 1818.

Deine Vorwürfe sind gerecht und treffen mich tief. Länger als ein halbes Jahr in Italien, in Rom seit vier Monaten eingewohnt, zwei Monate in kampanischer Frühlingswonne geschwelgt — und kaum ein Wort hören zu lassen von meinem Glücke und meiner Erfahrung, Briefe zu schreiben, wie ein großer Geschäftsmann, dem der Sekretär entlaufen ist, einen Gruß für Alle, und daß ich lebe und gesund bin, und in welcher Stadt ich mich befinde, und endlich nächstens mehr, und immer nächstens mehr.

Alles, Alles erkenne ich in Demuth an: zu entschuldigen ist es nicht, das schreibst Du selbst, und fern sei es von mir Sünder, Dir jetzt zu widersprechen. Aber abzubüßen, einzuholen, dazu bleibt mir noch ein halbes Jahr, und wenn der Himmel sich für ein ganzes Leben voll Sünden und Laster durch die letzte Stunde wahrer Buße und Reue versöhnen läßt, so wird ja Dein Zorn über den vernachläßigten Briefwechsel von sechs Monaten sich durch unausgesetzten Fleiß der andern Jahreshälfte auch besänftigen lassen. Die Heiterkeit, mit der ich diesen Brief beginne, mag Dir Bürge seyn für den Ernst meiner Vorsätze: schon in dem innigen Entschlusse der Besserung fühlt das gepreßte Gewissen sich eines Theiles seiner Schuld entledigt.

Die oft wiederholte Vertröstung auf die Zeit meines Landlebens in Genzano war keine leere Ausflucht und Hinhaltung, mein neugieriger Freund. Ich reise in wenigen Tagen dahin ab, und nehme außer meinem Tagebuche nichts mit mir, als einige griechische und lateinische Dichter und — Deine Mahnbriefe. Bildergallerieen wird es ja dort nicht geben und viele Antiquitäten auch nicht: aber heitere, rüstige Muße und Muse hoffe

ich an den grünen Ufern des heiligen Dianenspiegels*) zu finden, um mich mit Dir recht oft und recht lange, recht lebhaft und recht vertraulich über das schöne Land zu unterhalten, von dem das Herz mir so voll ist. Dieses offene Bekenntniß meiner Leidenschaft für Italien mag Dich vorsichtig machen gegen meine Empfindungen, aber nicht mißtrauisch gegen die Wahrhaftigkeit meiner Erzählung. Liebe und Wahrheit können ja auch beisammen wohnen, und selbst Kupido ist nicht immer blind.

Diese feierliche Einleitung wird Dir vielleicht mehr verheißen, als ich zu leisten im Stande bin und im Sinne habe. Meine Mittheilungen sind, wenigstens bis zu meiner Heimkehr, nur für Dich und den kleinen Kreis vertrauter Freunde bestimmt, die sich bei Dir nach meinem Schicksale und meinen Neuigkeiten zu erkundigen pflegen. Wenn ich aber in meinen Briefen mich bemühen werde, das Néglige der Vertraulichkeit einiger Maßen zu beschränken, so wolle mir dies

---

*) Der See von Nemi (Lacus Nemorensis) zwischen Nemi, Aricia und Genzano.

nicht mißdeuten: es kann nur in der Absicht geschehen, um auch dadurch meine Willfährigkeit, allen Deinen Wünschen zu entsprechen, an den Tag zu legen. Denn wer betreibt es eifriger, als Du, mich zu bewegen, dem deutschen Publikum ein Geschenk mit meinen Reisebemerkungen zu machen? Und wenn Du es über Dich nehmen willst, es zu überreichen, so kann ich Deinen Forderungen nicht viel entgegenstellen, ohne Dich zu verletzen. Du magst also meine Briefe von heute an, mit Ausschluß von Geschäftsnachrichten und etwanigen Geheimnissen, in ihrer Zeitfolge abschreiben lassen, und die ärgsten Nachlässigkeiten des Styles nach Gutdünken ordnen. Nach meiner Heimkehr werde ich die fremde Handschrift durchblättern, und wenn aus ihr ein helles, warmes Bild römischer Tage mit Luft und Duft mir entgegenschwebt, so mag sie gleich in die Druckerei wandern, eh' es verfliegt und erkaltet. Denn, wenn das Horazische: Nonum prematur in annum, auch für alle übrigen Schriftstellereien ohne Nachtheil des Schreibers und des Lesers zum Gesetze werden möchte, so dürfte es doch an den Reisebeschreibungen seine wohlthätige Wirkung verfehlen.

Meine Nachrichten sollen zunächst einer genauen Darstellung des italienischen Lebens und Webens gewidmet seyn: Rom, als der Ruhepunkt meiner Reise und als Mittelpunkt von Italien, und dieser in mehr als einer Bedeutung, soll auch in meinen Gemälden der Alles bewegende und vereinigende Hauptpunkt des Vorgrundes werden. Ich will mich bemühen, der viel gezeichneten und gemalten Stadt manche versteckte Seite abzugewinnen, oder doch den bekannten Gegenständen in neuer Verbindung und Beleuchtung den Reiz erster Überraschung zu leihen: und die Vorurtheile der Bequemlichkeit und Schicklichkeit — die nur zu viele Reisende in den ausgefegten Vorhöfen der römischen Volksnatur, unter Dollmetschern, Ciceronen, Kellnern und französischsprechenden Nymphen, zurückhielten — sollen mich aus keiner trasteverinischen Osterie, von keinem Puppenspiele, aus keinem baarfüßigen Klatschkreise verjagen. Auf Vollständigkeit und Erschöpfung mache ich keinen Anspruch: die Darstellung eines lebenden Volkes ist an und für sich unendlich, und Fremdes wiederholen, um eigene Lücken zu büßen, mag ich auch nicht. Wo aber zu berichtigen ist, will ich lieber erzählen, was ich gesehen und

gehört, als mit Anderer Augen und Ohren rechten.

Kunst und Alterthum bleiben gänzlich von meinen Briefen ausgeschlossen, nicht etwa, weil ich ihnen weniger Aufmerksamkeit geschenkt, oder sie dieselbe durch keinen Erfolg und Genuß belohnt hätten, sondern einzig aus der Erkenntniß meiner Unzulänglichkeit, nach wenigen Monaten vielfach getheilter Thätigkeit etwas Neues und Wahres über Gegenstände beizubringen, die seit Jahrhunderten den Geist und Fleiß der Gelehrten und Künstler der ganzen gebildeten Welt so lebhaft in Anspruch genommen haben. Zu einem Ausfertiger von Katalogen der Museen und Gallerieen fühle ich mich aber zu gut, und jeder lebendige und gedruckte Führer in Rom liefert sie besser, als unsere besten Reisebeschreibungen. Es bliebe also höchstens übrig, die Zahl der Ausrufungszeichen zu vermehren, womit besonders deutsche Reisende beiderlei Geschlechts die Ruinen, Statuen und Gemälde der Siebenhügelstadt so freigebig beehrt haben. Aber da will ich mich kürzer fassen: ein Gedankenstrich für Alle thut denselben Dienst. —

Diese Äußerungen gelten zunächst der antiken Kunst und der antikisirenden neuen. Über die Gebäude und Bildwerke des Mittelalters verzweifle ich noch nicht, in Beiträgen und Ergänzungen wissenswerthe Einzelheiten aus meinem Tagebuche liefern zu können, wenn das Glück meiner Rückreise durch Toskana hold seyn, und die Heimath Muße und Aufmunterung geben wird, die gesammelten Materialien zu sichten und zu ordnen. Dieses Feld ist weniger angebaut und nicht unfruchtbarer, als der antike Ruinenboden, auf dem überall nur noch knappe Ährenlese gehalten wird, während hier manche volle Ärndte zu schneiden ist. Denn mit unerklärlicher Verblendung hat die Kunst und ihre Geschichtsschreibung jene Periode fast ganz übersehen oder verkannt, in welcher der Geist der neuen Zeit sich zum ersten Male frei und bestimmt, wenn auch in keckem Gegensatze mit der leichten, hellen Welt des Alterthumes, hart und düster, zu Formen, Bildern und Farben entfaltete. Raschen Ganges und sicheren Blickes, Schritt haltend mit ihrer Zeit und ihrem Lande, wandelte die junge Schöpfung ihrer Vollendung entgegen, an der ewigen Natur sich erwärmend, ründend und

erhellend, und stark und unermüdlich in jeglicher Arbeit durch den Glauben und die Liebe. Da trat ihr nicht fern vom Ziele die akademische Gelehrsamkeit in den Weg, verstümmelte Marmorkörper, optische Blendlaternen und große geniale Borstpinsel in den Händen tragend, und wußte damit so viele Taschenspielerkünste zu machen, und sprach so zierlich und so geläufig in fremd und vornehm klingenden Worten von Diesem und von Jenem, daß das schlichte, ehrliche, unbefangene Wesen nicht wußte, wie ihm geschehen war, und halb willig, halb unwillig, der stolzen Führerin den Arm gab, die es dann leitete und gängelte, zog und zerrte bis — in die Werkstätten des David, Gérard, Camuccini, Canova und ihrer Bewunderer und Nachahmer in Deutschland.*) Das ganze Bestreben der vielverschrieenen, sogenannten altdeutschen Malerschule in Rom ist, wenn ich nicht sehr irre, die verirrte

---

*) Hiermit soll Keinem etwa Geschmack und Kunstfertigkeit abgesprochen werden, dazu sind die angeführten Namen zu berühmt; aber, was hinreicht, Kaiserpalläste anständig zu zieren, giebt deswegen unsrer Zeit keine eigene Kunst. Das ist das Ziel.

Kunst, aus den Fesseln der aufgedrungenen Führerin gelöst, nach dem Punkte zurückzuführen, wo diese ihr zuerst begegnete. Die Bemühung ist gutgemeint, aber eitel: denn die Künstler vergessen, die Zeit auch mit zurückzuschrauben, daher ihr lauter Widerspruch den ruhigen Genuß der neuen mittelalterlichen Bilder auf eine schneidende Weise stört. Ich meine nicht den äußeren Widerspruch, in dem die Gegenwart mit den Meisterwerken der Vergangenheit steht, die ihre Zeit in sich haben: ich vermisse in den genannten Bildern eben diese nothwendige Zeit, oder finde eine unschickliche; denn das Mittelalter läßt sich nun einmal nicht durch deutsche Haare und Röcke, noch durch Fasten und Kasteien in uns hineinzwingen. Die Kunst kann die Zeit nicht formen, aber die Zeit beherrscht die Kunst.

Nicht ohne Absicht habe ich mir diese kleine Abschweifung erlaubt. Die neue altdeutsche Kunst in Rom ist in unseren Tagen so viel besungen und bekrittelt worden, daß ich, wenn ich an die öffentliche Bestimmung meiner Briefe denke, nicht ohne Partheinahme auf einer oder der andern Seite Ausführlicheres über dieses Thema mitzutheilen im Stande bin. Es mag also mit dieser

allgemeinen Betrachtung sein Bewenden haben, die meine römischen Landsleute nicht übler und bestimmter deuten mögen, als ich sie gebe. Gott schenke ihrem Werke Segen und Gedeihen: wem es frommer Ernst damit ist, der wird auch auf Irrwegen zum Ziele gelangen.

Erster Brief.

Albano, den 10ten Juli 1818.

Ich hätte eine Ode in Horazischem Style schreiben können, so recht klassisch wohl war mir zu Muthe, als ich aus dem Sonnendampfe der dürren, gelben Kampagna die sanft ansteigenden Höhen des grünen Albanergebirges langsam hinaufgezogen wurde, und der erste frische Lufthauch mir aus den Kastanienwäldern des Monte Cavo entgegenblies. Nun glaub' ich es den römischen Dichtern wohl, und vor Allen meinem Horaz, wie sehr es ihnen Ernst war mit ihren Seufzern nach der Landluft und dem Landleben, und es fielen mir unter Weges unzählige Stellen aus ihren Gedichten ein, worin sie dieses Gefühl klagend oder freudig bekunden. So haben mich also die letzten, in Schlaf und Müssiggang zu körperlicher und geistiger Erschöpfung hinschwindenden Tage meines Aufenthaltes in Rom dennoch in wahrhaft klassischer Wissenschaft weiter gefördert.

Der versteht Horazens: Hoc erat in votis etc. nur halb, wer nicht wenigstens eine Woche unter römischer Julius= oder Augustus=Hitze gekeucht hat.

Sobald die letzte Girandola das Fest des heiligen Petrus beschlossen, welches mit dem Eintritte der heißen Jahreszeit etwa zusammenfällt, ziehen die Fremden mit ihren, von Gemälden und Kupferstichen, Antiquitäten und Mosaiken angeschwellten Koffern und Köpfen schaarenweise durch die Porta del Popolo zur Stadt hinaus. Denn in ihrem römischen Tagebuche stehen im Julius, Augustus und September, statt glänzender Feste und Prozessionen, böse Luft und Fieber aller Arten. Toskana, und namentlich die Bäder von Lucca und Pisa, nehmen die meisten Auswanderer auf; andere, die im Herbst nach Rom zurückzukehren gedenken, oder trotz Luft und Fieber die Feuerwerke und Stiergefechte auf dem Grabmahle des Augustus und die Überschwemmung der Piazza Navona mit ansehen wollen, suchen inzwischen Schutz und Erholung in den kühlen Berggegenden von Tivoli, Frascati und Albano. Dahin begeben sich auch die römischen Herren und Reichen zur Villeggiatura, und wen Pflicht, Erwerb, oder allzu mächtige

Gewohnheit, an die Hauptstadt fesseln, kutschirt wenigstens an Sonntagen und Festen vor Sonnenaufgang nach Albano, und kehrt nach Ave Maria wieder heim. Die Alten liebten vor allen andern die Berge des rauschenden Tivoli: davon würde, auch ohne schriftliche Zeugnisse, die verhältnißmäßig größere Anzahl von Ruinen ihrer Villen in dieser Gegend genügende Kunde geben. Die neuen Römer finden den Aufenthalt in Tivoli weniger anziehend und gesund, wegen schneller Wetterveränderung und dauernder Nässe, von der freilich auch schon die Alten reden.*) Das nähere Lateiner-Gebirge, mit seinen Waldungen und Seen, gewann dem Tiburtinischen den Preis ab, und schmückte sich mit glänzenden Landhäusern, schattigen Alleen und plätschernden Springbrunnen. Die Seite nach der Meerebene zu, wo die Städtchen Albano, Aricia und Genzano liegen, ist die fruchtbarste und anmuthigste, und der Fremde findet in den genannten Orten leichtlich eine bequeme Wohnung und städtische Kost. Wer recht einsam leben will, mag sich eine Zelle in einem der Mönchsklöster miethen, bei den

*) Tibur udum.

Kapuzinern, oder in Palazzuolo am Albanersee: eine schönere Lage wird er auf dem ganzen Gebirge nicht finden, und die Brüder sind darauf eingerichtet, einige Gäste, wenn es auch Ketzer sind, an ihrer Tafel gegen eine mäßige Erkenntlichkeit zu bewirthen.

Rom hat seit dem Eintritte der heißen Jahreszeit das Ansehn zum Unkenntlichwerden verändert. Viele Gegenden der Stadt sind wegen der Aria cattiva nicht länger bewohnbar, und auch der bevölkerte Theil scheint verödet, besonders in den Mittagsstunden, wo auch der Bettler sein Gewerbe vergißt, und den Schatten sucht, um zu schlafen. Die großen Springbrunnen, besonders die Fontana di Trevi, bieten die kühlsten Lagerstätten auf den breiten Steinen, die sie umgeben. Daneben hat der Wasserverkäufer seine Bude aufgeschlagen und hält Eis und Schnee, mit einigen Tropfen Limoniensaft, für die Erwachenden in Bereitschaft. Ein Andrer zerschneidet mit seinem großen Messer die grünen Wassermelonen in zwei Hälften und stellt sie reihenweise hoch übereinander, das purpurrothe Fleisch mit den schwarzen Kernen auswärts gekehrt. Unterdessen treibt ein Dritter seinen, mit Flaschenkörben

belasteten Esel vorüber und schreit mit heiserer Stimme frisches Sauerwasser*) aus. Der Bettler bittet nicht mehr um Geld zu Brot, sondern um ein Glas Eiswasser, und wer könnte ihm das verweigern?

Die meisten Behörden und die öffentlichen Anstalten für Kunst und Wissenschaft haben Ferien: die Museen und Bibliotheken sind verschlossen, Polizei und Post, und was sonst keine lange Feier duldet, ruht wenigstens die Hälfte des heißen Tages und zieht den übrigen Theil ein wehendes Leinwandzelt vor die Fenster, hinter denen des Amtes gewartet wird. Auch die Ehepflicht soll Ansprüche auf zweimonatliche Rast machen: wenigstens behauptet es ein altes bekanntes Sprichwort: Mese di Giuglio e d'Agosto, moglie mia, io non ti conosco, und mancher junge Bursch geht jetzt vor dem Fenster seiner Geliebten ohne Gruß vorbei, und wenn er um die Straßenecke biegt, singt er ein Ritornell zur Laute, von dem das Mädchen nur den Anfang hören soll:

---

*) Aqua acetosa, aus dem Brunnen an der Tiber, unweit Ponte Molle.

Fiore di Cucuzza,
Io voglio bene alla mia ragazza,
Ma in estate no, perchè puzza.

In den öffentlichen Speisehäusern macht es sich Jeder nach Belieben bequem, lüftet das Halstuch und zieht sich den Rock aus. Nach Tische ruht man ein Stündchen, auch zwei. Unterdessen sind die Schatten gewachsen und die Kaufladen und Kaffeehäuser öffnen sich wieder. Die auf der Sonnenseite liegen, nehmen ihre Zuflucht zu den zeltartigen Vorhängen, hinter denen man im Freien ausdauern kann. Der große Caffé nuovo, im Pallast Ruspoli auf dem Corso, hat einen von hohen Mauern rings gedeckten Orangengarten, an dessen Pforte zwei in voller Purpurblüthe prangende Oleanderbäume die Vorübergehenden in die duftige Kühle laden. Da sitzen die weißen Frauen in den grünen Gängen und wehen sich mit den Fächern Luft zu: der Kavalier steht hinter seiner Dame, und wenn er artig ist, läßt sie ihren Fächer wohl auch einmal gegen sein Gesicht spielen, oder reicht ihn ihm über die Schulter, wenn ihr Ärmchen müde ist, und er wird seinen Dienst verstehen. Die Männer tragen großentheils auch einen Fächer

und

und treiben sich so durch die Gänge auf und ab, ein Glas Eis in der andern Hand. Der Bottega's *) wollen wir nicht vergessen, wie sie die lange Reihe der verschiedenen Eissorten so schnell und so deutlich herzusagen wissen, wie sie so flink, so aufmerksam und so höflich sind, und keiner der Durstigen in dem großen Gedränge von ihnen überhört wird. Ein dicker Zwerg windet sich mit seinem Knotenstocke langsam hin und her und geht den Dienern mit zur Hand: wenn es weniger voll ist, spielt er bloß den Spaßmacher und bettelt gelegentlich.

Die Sonne geht unter, die Glocken läuten Ave Maria. Nun sind die Spaziergänge im Corso und auf dem Monte Pincio**) mit Wagen, Reitern und Fußgängern gefüllt. Die Wagen halten auf den Plätzen still, die Damen steigen aus, um ein wenig auf und ab zu schreiten, oder bleiben auch in dem Wagen sitzen und empfangen auf diesem Throne die Huldigungen der Vorübergehenden.

---

*) Die Garcon's.

**) Ein neuangelegter Spaziergang auf dem alten Mons Pincius, jetzt S. Trinita di Monte.

Jetzt wird auch das Volk lebendig. Auf allen Gassen klimpert's und singt's, die Osterieen und Pizzikarolbuden *) werden hell und voll, und die Fenster öffnen sich. Die Weiber gehen ohne Mieder und stecken ein leichtes Tuch oben an das Hemd fest, so daß jenes dann über die Brust herunterhängt, wenn nicht ein neckischer Wind es von unten hebt. Ein frischer grüner Salat giebt guten Schlaf, und Limoniensaft verjagt das geschäftige Südvölkchen, das unserm Göthe weniger verhaßt ist, als die nordischen Nebel. Wer solche Schlafmittel nicht anwenden kann, mag zusehen, wie er die Nacht durchbringt.

Aber, was geschieht mir? Indem ich fortfahre, die Unbequemlichkeit der heißen Jahreszeit in Rom zu schildern, habe ich ihr allmählig eine ganz leidliche Seite abgewonnen: Albano ist vergessen, daß ich einen Brief und keine Abhandlung schreibe, ebenfalls, und wenn ich nicht gleich schließe, so werde ich zum Lobredner der verpesteten Hauptstadt, der ich kaum mit heiler Haut entflohen bin. Den Streich soll mir die Zauberin

---

*) Pizzicaruolo, Verkäufer von eingesalzenem Fleisch, Fisch und Käse.

Roma nicht ungestraft gespielt haben! Glaubt' ich mich doch hier vor ihr geborgen und hoffte mit kritischer Ruhe und Kälte auf mein Leben und Weben in der Siebenhügelstadt zurückzublicken, und Dir in wohlgesetzten Briefen die Resultate meiner Betrachtungen mitzutheilen. Nun ist es vorbei. Nimm denn vorlieb mit dem bunten Geschnörkel! Vielleicht wird doch gerade in ihm sich ein Fünkchen jenes Zaubers zu Dir über die Alpen stehlen, der mit meiner Feder so seltsam spielt.

Zweiter Brief.

Albano, den 12ten Juli 1818.

Was denn das für ein Zauber sei, von dem ich am Schlusse meines vorigen Briefes so abgebrochen räthselhaft gesprochen, wirst Du fragen, mein Freund, und ich will Dir, was sich von solchen übernatürlichen Dingen Klares und Bestimmtes sagen läßt, nicht vorenthalten.

Eine allgemeingültige Erklärung des römischen Zaubers muß ich Dir schuldig bleiben, bis ich selbst erst von seinen Banden gelöst, aus weiter Ferne die verschiedenartigen Erscheinungen und Wirkungen, in denen er sich hier zeigt, zu einem ungestörten Ganzen zu vereinigen im Stande bin. Wie man wohl in Mährchen findet, daß ein und dasselbe Wunderbild in einer bunten Gesellschaft Jedem als Dasjenige vor die Augen tritt, was er eben sucht, wünscht und ersehnt; der Ritter

begrüßt es als seine Dame, der Knappe als vollbesetzte Tafel, der Kaufmann als seine im Meere untergegangene Schiffsladung: gerade so geht es den Reisenden aller Lande und aller Charaktere mit dem Zauber, der sie unwiderstehlich an die Siebenhügelstadt fesselt. Jeder empfindet ihn auf eigene Weise und sucht ihn sich danach zu erklären, und man könnte sagen, daß Rom eben deswegen, troß allen guten und schlechten Beschreibungen und Abbildungen, ewig neu ist und bleiben wird, weil wir alle gleichsam unser eigenes Rom in Rom finden.

Keine Regel ohne Ausnahme. Mir fällt da eben jener deutsche Gourmand ein, der nach Rom gereist seyn soll, weil er vernommen: Palmaroli, der erste Restaurateur der Welt, wohne dort. Der mag freilich von dem römischen Zauber, der jedem Reisenden, und besonders dem Deutschen so hold ist, wenig oder nichts gespürt haben, als er den ersehnten Restaurateur, statt in einer dampfenden Küche, in der alten Kirche S. Clemente bei den ruinirten Wandgemälden des Masaccio gefunden. Auch sollen einige Engländer so schnell durch die Ruinen und Gallerieen von Rom laufen, daß unsre Zauberin,

die sich nicht gern übereilt, sie laufen läßt. Die Römer wissen ein spaßhaftes Geschichtchen von einem solchen Antiquitätenjäger — Gott hab' ihn selig! — zu erzählen. Ein Engländer kam halb krank nach Rom, lief aber trotz dem die erste Tagereise, durch die Sehenswürdigkeiten der Stadt, nach seinem Vasi ab.*) Am zweiten Tage mußt' er sich legen und fühlte bald den nahenden Tod. Da soll es ihm in dem letzten Kampfe der schrecklichste Gedanke gewesen seyn, daß er die Pyramide des Cestius**) schon am zweiten Tage erreichen sollte, die er doch nach seinem Itinerario erst am fünften oder sechsten besuchen durfte. Er hat daher auch sterbend seinen Freunden befohlen, ihn erst an dem Tage zu beerdigen, den Vasi zur Besichtigung der Pyramide bestimmt hat.

Wenn Du solche Ausnahmen zuläßt, so bleibt mein Ausspruch in unbeschränkter Gültigkeit. Der bettelnde Pilger und der reiche Exkönig von

*) Das Itinerario di Roma von Vasi ist nach Tagereisen geordnet, die von gewissenhaften Reisenden sehr pünktlich beobachtet werden.

**) Neben der Pyramide des Cestius ist der Begräbnißplatz der Nichtkatholiken.

Spanien, Göthe und Werner, der klassische Engländer und der barbarische Russe, der antike Deutsche und der moderne Franzose — alle hat sie der römische Zauberstab berührt, alle haben sie in den römischen Zaubernetzen gehangen — und sie können nicht los, oder wollen sie nicht? — und sie möchten bleiben, und sie müssen doch fort — aber sie werden bald, recht bald wiederkommen und dann lange, recht lange verweilen — und wer endlich über Ponte molle zurückrollt, der wendet sich noch einmal um und ruft den sieben Hügeln zu: A rivedere! und Keiner, Keiner: Addio!

Und nun wollen wir sie fragen, Einen nach dem Andern, worin jener allmächtige Zauber liegen möge und woraus er entsprungen sei. Diesem strömt er aus dem Antlitze des Statthalters Christi, aus seinem Segen, aus den geweihten Stätten und Reliquien, und die arge Zauberin wird zu einer Heiligen. Jener hat uns in seinen römischen Elegieen mit der Magin genugsam bekannt gemacht, die ihm Mitwelt und Nachwelt mit unsichtbaren Banden zusammenschlang, daß das todte Alterthum zu frischem Leben erwachte und die junge wilde Lebenslust sich zu antiker

Ruhe besänftigte. Der Britte ist am kürzesten mit der Antwort auf unsre Frage fertig: die zwei Worte, classical ground, überheben ihn alles Nachdenkens und auch der materiellste kann sich dadurch erklären, warum ihm das Beefsteak in Rom so wohl schmecke: denn die Ochsen in der Kampagna rupfen ihre Nahrung von mancher alten klassischen Mauer ab. Der fremde Officier wird auch bald außer Zweifel gesetzt über das Wunder, wenn er bemerkt, daß man in Rom mehr nach Schnurrbärten und Ordensbändern guckt, als in seinem Vaterlande, wo sie gar zu gewöhnlich werden. Der Dichter macht ohne Weiteres die Stadt Roma zur zehnten Muse und so oft er seine hier geschriebenen Verse liest, schwört er darauf, die Rangordnung des Parnasses gehe von unten nach oben, von der zehnten zur ersten. Der Mann von Welt wird Jedem einen andern Grund angeben, besonders jeder Dame, und somit wird Keiner den rechten erfahren. Den Künstler endlich wollen wir nicht fragen — den halte fest bis zum Tode, unwiderstehliche Armide!

Ich muß mein Verhör schließen, denn die Sache wird immer verwirrter, je mehr Partheien

ich vernehme. Da ist aber noch ein Philosoph, der will durchaus nicht schweigen. Mein Herr, beginnt er, Rom ist die Kosmopolis, auf deutsch, die Allerweltsstadt. In ihr liegen die Elemente aller Zeiten und aller Völker zu einem runden Ganzen verbunden. Denken Sie sich ein Polygon von unzähligen Seiten; denken Sie sich jede Seite als ein Volk, eine Nationalität, oder als eine eigenthümliche Richtung irgend eines Zeitalters, es sei eine politische, künstliche oder wissenschaftliche; denken Sie sich alle diese Seiten kreisartig geordnet um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, in welchem sich ihre abweichenden und entgegengesetzten Neigungen und Kräfte harmonisch begegnen, und Sie haben ein Bild der Stadt Rom. Der Deutsche fühlt sich von den deutschen Polygonseiten angezogen, der Franzose von den französischen, der Profane von den antiken, der Heilige von den romantischen. Der Philosoph aber sitzt im kosmopolitischen Mittelpunkte und das Polygon erscheint ihm von dort als ein Kreis, der sich um ihn bewegen muß. Die Leute auf den Polygonseiten merken nichts von dem Allen und fühlen sich heimisch in Rom, so wenig sie auch davon überschauen können.

Einer meiner Bekannten hatte neulich einen ganz andern Einfall. Er leitete nämlich das ganze Wunder aus dem anständigen Müssiggange her, den hier Jedermann zu üben Gelegenheit hat. Da schlendert er nach dem Vatikan, setzt sich ein Viertelstündchen bei dem Apoll von Belvedere nieder, geht nicht schneller wieder nach Hause, hört auf dem Wege ein Paar neue Sprüchwörter oder Verschen und sieht den Saltarello tanzen;*) der Kupferstichhändler ruft ihn herein, um ihm einige seltene Markanton's**) zu zeigen, die er eben gekauft hat; ein Troß Gefangener kommt vom Bau zurück und bietet alte Münzen feil, die man heute beim Graben gefunden; er kauft den ganzen Kram und hat nun etwas für den Abend zu untersuchen. Alsdann legt er sich wohlgemuth schlafen, ohne Vorwurf der Tagdieberei, und meint, selbst schlafend mehr zu thun, als ihr Schläfer über den Alpen, denn sein offenes Kammerfenster schaut gerade nach dem Forum Romanum hinaus.

---

*) Ein römischer Volkstanz.

**) Marcantonio, der berühmte Kupferstecher, Raphaels Zeitgenosse.

Du wirst nun auch auf mein Gutachten warten, nachdem ich die fremden Partheien alle vernommen habe. Aber, wer noch im Zauberkreise sitzt, darf nichts ausplaudern. Also Geduld bis zum Wiedersehen!

Dritter Brief.

Albano, den 16ten Juli 1818.

Nie hätt' ich es glauben mögen, daß ich die sechs letzten Bücher der Äneide, durch die ich mich einst kaum mit Mühe und nur so ehrenhalber durcharbeiten konnte, noch einmal mit so lebhafter Theilnahme lesen würde, wie ich es dieser Tage auf unsrem Balkone gethan habe. Vor mir liegt die weite, öde Meerebene, von dem Ausflusse des Tiber, dessen Lauf ich, besonders in der Beleuchtung der untergehenden Sonne, von Rom nach Ostia verfolgen kann, bis zu den pontinischen Sümpfen, die der Vorsprung des Gebirges bei Genzano dem Auge entzieht. Von daher seh' ich Schiffe segeln, immer längs dem Ufer hin, und an der Mündung des Tiber werfen sie Anker. Daher kam auch Äneas mit seinen Troern geschifft, da betrat auch er zum ersten

Male den lange verheißenen lateinischen Boden. Ein Thurm, umgeben von wenigen Fischerhütten, zeigt mir die Lage der laurentinischen Königsburg; die Stadt des Turnus gab ihren großen Namen einem ärmlichen Flecken, der auf der Höhe des Hügels, den sie krönte, aus der Ebene hervortritt.*) Ich unterscheide das ganze Schlachtfeld der Troer und Rutuler, und hinter mir erhebt sich der Albanerberg, von dessen Gipfel die Herrscherin Juno den letzten Kampf überschaute. — Da werden denn die steifen Hexameter lebendig und treten mir frisch und jung aus dem alten Buche entgegen: ich sehe die Helden kommen und gehen, sie steigen hinab in die menschenleere Ebene, Tempel und Palläste bauen sich auf, sie zu empfangen, und die ewigen Götter stehen auf den Stufen der Berge zwischen Himmel und Erde.

Aber ich vergesse, daß ich, um einiger Maßen im Zusammenhange zu bleiben, Dir vor allen Dingen erst noch zu melden habe, wie ich sammt meinem Virgil nach Albano und auf den schönen

*) Locus Ardea quondam
Dictus avis: et nunc magnum manet Ardea nomen,
Sed fortuna fuit.

Balkon mit der klassischen Aussicht gekommen bin. Ich habe Dir von Rom aus geschrieben, daß ich Genzano zu meinem Sommeraufenthalt gewählt hätte, und so war es denn auch wirklich mit meinen skandinavischen Freunden nach langem Für und Wider beschlossen worden. Aber, so rufen wir jetzt aus, was sind die Beschlüsse der Menschen! Die Koffer waren gepackt, Bücher zusammengeliehen, die Abschiedsbesuche beendigt, der Diener hatte den Wagen gedungen, und ein deutscher Maler in Rom war so gefällig gewesen, uns einen Brief an einen Kaufmann in Genzano zu übergeben, der uns schnell und ohne Handel eine Wohnung in dem Städtchen besorgen sollte. Da kommt ein Paar Stunden vor der Abreise einem unsrer Genossen ein unaufschiebliches Geschäft über den Hals gestürzt, das ihn wenigstens noch zwei Tage in der Hauptstadt zurückhält. Wir übrigen konnten seine Arbeit durch keinerlei Mithülfe beschleunigen, und die Fieber saßen uns hart auf den Fersen. Wir fuhren also zu Dreien, mit dem Diener und dem sämmtlichen Gepäcke, am bestimmten Tage ab, der Zurückgebliebene sollte aber in Albano erwartet werden, um gleich nach seiner Ankunft gemein=

schaftlich in Genzano einzuziehen. Es war am vierten Tage nach dem Petersfeste in der Abendkühle, als wir aus der Porta S. Giovanni rollten, und es ward Nacht, ehe wir in Albano anlangten. Das Hotel zur Villa di Londra, wo wir sonst einzukehren pflegten, fanden wir heute besetzt. Man wies uns nach der Post, die etwas höher hinauf, unfern dem Marktplatze, liegt, und wir wurden dort mit dem Cameriere, besonders da er merkte, daß wir der italienischen Sitten nicht ganz unkundig waren, wegen des Preises der nöthigen Zimmer und Betten bald einig.

Am nächsten Tage wanderten wir nach Genzano. Der Weg wird von der Post, glaub' ich, zu fünf römischen Miglien angegeben, wobei man aber die Anhöhen sehr stark in Anschlag bringt. Die Straße ist schattig zu jeder Tageszeit und in drei Viertelstunden legt man sie ohne Anstrengung zurück. Wir machten Halt und Rast bei einem deutschen Freunde in Aricia, das, eine Viertelstunde von Albano, auf einer waldigen Höhe liegt. Unser Freund begleitete uns nach Genzano, das uns entgegengekommen zu seyn schien, weil wir unter Scherz und Muth-

willen ganz vergessen hatten, daß wir wanderten. Wir trafen den Kaufmann, an den wir den Brief aus Rom abzugeben hatten, im Kaffeehause, und fanden zuvorkommende Bereitwilligkeit in ihm, sich unsrem Auftrage zu unterziehen. Unser Begleiter aus Aricia war in Genzano wohlbewandert und führte uns, nach vollendetem Geschäft, in eine kleine Osterie, am Ausgange des Städtchens gen Velletri zu, wo der beste Wein in dem Orte seyn soll, der wegen guten Weines berühmt ist. Der Abend überraschte uns dort beim Becher, aber die Funkenwürmchen erleuchteten wie Sterne den dunkeln Waldpfad nach Albano zurück.

Gleich am andern Tage besuchte uns der Kaufmann aus Genzano und gab uns die Adresse einer Reverentissima Signora, in deren Hause er eine würdige und bequeme Wohnung für uns gefunden hätte. Wir dankten ihm und bereiteten uns ohne Aufschub zum Auszuge. Der in Rom zurückgelassene Freund war an demselben Tage angelangt, und da der Kaufmann uns versichert hatte, daß wir, hinsichtlich des Preises der vorgeschlagenen Wohnung, der Redlichkeit und Höflichkeit der Hausbesitzerin vertrauen könnten,

so

so schien es uns unnütz, den Weg nach Genzano noch einmal vor dem förmlichen Einzuge zu machen, und wir wollten deshalb am nächsten Morgen nur ein Stündchen früher, als unser Gepäck, von Albano abgehen, um uns doch nicht ganz auf Gnade und Ungnade der Redlichkeit und Höflichkeit der unbekannten Dame zu ergeben.

Am andern Morgen verschlief unser Diener die Zeit, und mit dem Packen kam der Mittag heran. Nun waren zum Transporte des Gepäcks noch ein Paar Esel zu miethen, die erst vom Felde geholt werden mußten. Der Cameriere meldete, das Speisezimmer sei offen, und fragte: ob wir nichts zu befehlen hätten. Wir gingen also zu Tische und trugen dem Diener auf, sich pünktlich um drei Uhr mit den beladenen Thieren bereit zu halten. Zwei Römerinnen, die täglich in unserm Hotel zu speisen pflegten, saßen schon an der Tafel, dicht neben unsren Plätzen. Wir hatten uns dann und wann in gleichgültige Gespräche mit ihnen eingelassen und immer den Reiz bewundert, den ein römischer Mund einer Unterhaltung über die alltäglichsten Dinge zu geben weiß, von denen sich bei uns kaum zwei Worte machen lassen. Heute waren sie besonders lebhaft

und naiv: wir wußten gar nicht, wo die Zeit geblieben war, als der Diener uns meldete, er sei bereit. Aber immer enger und immer wärmer schlang sich die Konversation zusammen. Der Diener kam zum zweiten Male, wir konnten noch nicht los. Der Eselstreiber fluchte vor dem Thore und wollte wieder abpacken. Was war zu thun? Wir gaben dem Diener die Addresse unsrer Signora in Genzano und hießen ihn langsam mit den Eseln voraus ziehen. Wir mochten wohl noch eine Stunde bei Tische sitzen, bis der Vernünftigste von Vieren mit dem Fuße scharrte, den Stuhl bewegte und den Damen Addio wünschte; dem Beispiele folgten die übrigen und die Damen grüßten lächelnd: Auf Wiedersehen in Albano.

Als wir in Genzano ankamen, fanden wir das Haus unsrer Bestimmung in voller Bewegung und Verwirrung. Das Gepäck war abgeladen, die Koffer wurden hinauf getragen, die Signora rannte, ohne uns Ankömmlinge zu bemerken, mit einem Bunde Schlüssel Trepp' auf, Trepp' ab. Einige Nachbarsleute standen im Hausflur und begrüßten uns. Wahrscheinlich hatten sie sich hier versammelt, um die wunderlichen Engländer zu begucken, die ohne Miethsakkord ihre

Bagage in ein fremdes Haus geschickt hatten: so etwas schien ihnen seit Jahren nicht vorgekommen zu seyn. Ein Priester war die erste Person, die sich mit der Frage an uns wandte: ob wir die Mylords wären, die in diesem Hause wohnen wollten. Da wir die Frage bejahten, stellte er uns der Wirthin vor, die eine wohlgenährte Wittwe in mittleren Jahren war. Der Priester schien ihr Hausverwalter oder doch so etwas Synonymes: er nahm sich auch gleich des Geschäfts unaufgerufen an, als wir die Rede auf den monatlichen Miethspreis wandten, und forderte mit der behaglichsten Zuversicht eine so unverschämt hohe Summe, daß die Wirthin sich selbst darüber schämen mochte, und, ohne unsre Antwort abzuwarten, das Zimmer verließ. Die Frechheit des Priesterchens empörte uns nicht wenig, doch bezähmten wir unsern Unwillen, und ohne Bedenken antworteten wir wie aus einem Munde: daß wir auf diese Forderung nichts zu bieten wüßten; befahlen aufzupacken, und in einer Stunde waren wir wieder in Albano. Als wir aus Genzano zogen, stritten sich die Leute auf der Straße, ob wir Engländer oder Deutsche wären, und schienen sich über uns einiger Maßen zu freuen: denn,

so gern der Italiener den Fremden prellt und betrügt, so wenig nimmt er es übel, wenn dieser ihm die Spitze bietet. Il Signore è gia capace, heißt es dann, und nun ist man für die Zukunft sicher.

Genzano hatte uns durch diesen Vorfall abgeschreckt: es war deshalb unser erstes Geschäft in Albano, eine Wohnung zu miethen, die uns schon früher angeboten worden war und zum Einziehen bereit stand. Wir nahmen sie denselben Abend gleich in Besitz: es ist die Mittel-Etage in einem Pallaste, den vor Jahren ein genuesischer Kaufmann erbauet hat, der jetzt aber einem Neapolitaner angehört. Er liegt in der Straße, die nach der Kirche S. Paolo und zu den Ufern des Sees hinaufführt und ist recht wie für uns eingerichtet: ein großer ehrwürdiger Saal, mit gewebten Tapeten ausgeschlagen, mit kühlem Marmor gepflastert, durch Jalousieen wohl verwahrt und mit einem geräumigen Balkone geschmückt: er dient zur allgemeinen Zusammenkunft, und die vier Seitenzimmer sind unter uns verloost worden. Ich habe glücklich gezogen: meine Aussicht geht nach einem kleinen Garten hinaus, der unsre Wohnung von dem nächsten Hause der

Straße trennt; der Wein rankt sich bis zu meinen Fenstern herauf, und wenn die Feigen reif werden, kann ich sie auch mit den Händen herein langen. Aber denke Dir mein Erstaunen, als ich am ersten Morgen, noch mit halbverschlafenen Augen, meine Jalousieen aufschlage, und mir gegenüber in dem Nachbarhause die beiden Römerinnen in mehr als römischem Négligé an den Fenstern liegen sehe! Mein Erscheinen schien sie wenig zu erschrecken: sie nickten mir guten Morgen zu und fragten lächelnd: Glücklich zurückgekehrt nach Albano?

Vierter Brief.

Albano, den 20ten Juli 1818.

Wenn Du einen Roman, oder doch eine kleinere Novelle, als Fortsetzung meines letzten Briefes erwartest, so wird mein heutiges Schreiben Dir schlecht genügen. Klage deswegen nicht mich an, sondern die Natur des Landes, die nun einmal unsern romantischen und sentimentalen Einleitungen, Verknüpfungen und Lösungen nicht hold ist: hier kommt und geht Alles zu schnell, um ohne Lügen einen Roman aus dem Leben schreiben zu können, sollte er auch nur ein Paar Bogen füllen.

Die Römer nennen Albano das kleine Rom, und in den Sommermonaten, besonders an den Sonntagen, wenn alle Straßen, Spaziergänge und Kaffeehäuser von Römern und Römerinnen wimmeln, verdient es den Zunamen in mehr als einer Bedeutung. Die schöne Nationaltracht der

Albanerinnen, die Du in Pinelli's römischen Gruppen nachsehen magst, giebt der Stadt indessen auch an Wochentagen etwas eigen Festliches und Heiteres. Aber nun gar an Festtagen, wo die feinsten Stoffe und die glänzendsten Farben angethan werden, welch ein überaus herrliches Schauspiel ist es mir da, wenn ich die fromme Gemeinde im hellen Sonnenscheine aus den bekränzten Kirchthüren strömen sehe! Wie ärmlich müssen dazwischen die Römerinnen einhergehen, mit ihrem leichten französischen Modeputze! Die Männer in Albano zeichnen sich in der Tracht von den Bewohnern der Hauptstadt wenig aus: eine knappe runde Jacke, im Winter von Manchester, wo möglich mit silbernen Knöpfen, im Sommer von Nanking; kurze Beinkleider von demselben Stoffe, mit großen silbernen Schnallen, die auch auf den Schuhen prangen; um den Unterleib eine breite, bunte, wollene Schärpe; in den Ohren meist Ringe; auf dem Kopfe einen breitkrämpigen Hut und darunter zuweilen eine netzartige Mütze, die das Haar zusammenhält.

Die Tracht der Frauen ist eine Ehrentracht und geht durch alle Stände. Nur das jüngste Mädchen im Hause kleidet sich römisch, bis etwa

in das vierzehnte Jahr, wo sie dann mit dem ersten albanischen Anzuge in die Vorrechte und Pflichten einer Jungfrau eintritt. Wahrscheinlich findet man die albanische Tracht zu schwer und steif für die Kinder; aber ein Mädchen, das sich späterhin noch römisch kostümirt, darf für Mißdeutung und Spott nicht sorgen. Die große volle Gestalt der Albanerinnen paßt zu ihrer ehrenfesten Tracht: Alles daran ist würdig und gediegen: die Röcke weit und faltig, von starkem Seidenstoffe; das Mieder hoch und steif, doch natürlich gewölbt, und in zwei Theile zerschnitten, die an beiden Seiten mit bunten Schnüren zusammengezogen werden; auf den Schultern volle Büschel von Atlasbande; starke Schuhe mit großen Schnallen. Auf den Kopf stecken sie ein weißes Schleiertuch, in ein längliches Viereck gefaltet, mit einer großen silbernen Haarnadel fest, so daß es über den Nacken herabfällt. Die Haarnadel ist ein Paar Spannen lang und verhältnißmäßig dick. Am Knopfe, der weit hervorsteht, ist entweder ein Strauß, ein Degengefäß oder eine geschlossene Hand angebracht. Durch die Lage der Finger dieser Hand wird sehr naiv angedeutet, ob die Trägerin Mädchen oder Frau ist: daher

wechselt man die Haarnadel nach der Hochzeit. Ich erinnere mich, daß ich einmal eine junge Frau als Mädchen anredete: sie war darüber verwundert und fragte mich, ob ich denn nicht sähe, daß sie verheirathet wäre. Ich gestand meine Unwissenheit: da erklärte sie mir mit einer Unbefangenheit, von der man sich in Deutschland kaum einen Begriff machen kann, das Geheimniß jener offenen und geschlossenen Hand auf der Haarnadel. In den Ohren glänzen Gehänge von Silber, Gold und edlen Steinen, um den Hals eine Schnur von Perlen oder Korallen, und in der Hand tragen sie im Sommer einen langen weiten Fächer von durchbrochenem Elfenbein. So möchte etwa die Reichste im Städtchen sich zeigen: die Ärmeren haben gleichen Zuschnitt bei geringeren Stoffen.

Nicht allein in ihrer Nationaltracht haben die Albanerinnen die Eigenthümlichkeit ihres Stammes so entschieden bewahrt. Sie zeichnen sich vor den Römerinnen und selbst vor den Bewohnerinnen nachbarlicher Berggegenden, die gleichen klimatischen Wirkungen unterworfen sind, durch eine freie Würde in ihrer Haltung aus: ihr Gesicht ist meist voll, im großen Style, um mit dem Maler

zu sprechen, rund und sicher im Ausdrucke, mild und ehrlich. Weniger bestimmt spricht sich der Charakter der Männer aus, doch gelten auch sie für die gutmüthigsten und ehrlichsten Leute in der Umgegend von Rom. Dieser Volksstamm bewohnt übrigens nur einen kleinen Theil des Albanergebirges, von Frascati bis nach Genzano: in Vellςtri erkennt man schon eine ganz verschiedene Gesichtsbildung, die sich an die der Bewohner der alten Volskischen Gebirge zu schließen scheint. In Form und Ausdruck sind sie spitzig, im Wesen schärfer und feuriger, gelten aber dennoch für versteckt und listig, und die meisten Räuber im römischen Gebiete sollen aus den Gebirgen von Velletri und Cori seyn. Es wäre wohl der Mühe werth, darüber nachzuforschen, wo die Wurzel dieser so fest gezeichneten Verschiedenheit zweier nachbarlicher und von der Natur gleichbegabter Völkchen zu suchen sei. Ähnliches habe ich in Italien öfter zu bemerken Gelegenheit gehabt und immer erschienen die Frauen als die einzigen oder doch treuesten Träger und Bewahrer dieser stammlichen Eigenthümlichkeit, in der Körperbildung, wie im sittlichen Charakter. Der Mann, der mehr nach Außen wirkt und

strebt, wird auch von dem Außen mehr angegriffen oder beherrscht, und seine nationalen Ecken schleifen sich leichter daran ab, als die weiblichen, die nach innen gekehrt sind.

So viel für jetzt. Ich muß schließen, denn die Freunde sind schon im Saale laut. Wir wollen in Aricia zu Mittag essen bei der Wirthin unsres Freundes, die uns heute lauter deutsche Gerichte verheißen hat. Welcher Ultramontano, der seit zwanzig Jahren in Italien gereist hat, kennt nicht die wackere, fleißige Frau Mariane?

Neuigkeiten muß man nicht kalt werden lassen, wenn es auch keine politischen sind. Darum will ich Dir auf dem weißen Papiere, das noch an dem Briefbogen übrig ist, eine hiesige Volkssitte beschreiben, die ich erst diesen Abend, als ich eben aus Aricia heimgekehrt war, kennen gelernt habe. Ich hörte gegen neun Uhr plötzlich ein erschreckliches Klappern, Knarren, Kreischen, Zischen, eine Musik, die mir durch Mark und Bein ging. Mein erster Gedanke war an Feuer,

besonders da sich zu gleicher Zeit die Fenster von widerscheinendem Lichte erhellten. Ich sprang auf und trat auf den Balkon. Da sah ich einen langen Zug von Männern und Weibern wie in feierlicher Prozession vorübereilen. Einige trugen große Fackeln, die von Schilf zusammengebunden waren, Andere schlugen und bliesen die wunderlichsten Instrumente: große, lange Hörner, Glocken, Becken, Kessel, Töpfe, Knarren, zersprungene Trommeln und dergleichen mehr. Etwas höher in der Straße hinauf hielt der Zug vor einem Hause still, dessen erleuchtete Fenster ein Fest verkündigten. Ich eilte hinunter, um mich bei dem Ersten Besten nach dem Grunde dieser musikalischen Karrikatur zu erkundigen. Da hörte ich denn, daß in jenem hellfensterigen Hause ein altes Pärchen Hochzeit halte, der Mann ein Siebenziger, die Frau nicht über zehn Jahre jünger. Diesen zu Ehren wurde das Ständchen gebracht, das eine alte Volkssitte ist, gegen die sich Niemand sträuben darf. Der Zug kommt und geht dreimal durch die Stadt nach dem Hochzeithause, bis zur Mitternacht, wo die Freiheit zu Ende ist. Der Italiener hängt sehr fest an solchen alten Sitten, wie an Privilegien und Rechten. Ich glaube,

die friedlichen Römer könnten nur zum Aufstande gebracht werden, wenn man ihnen ihre Karnevals-freiheit nähme. Die wahre bürgerliche Freiheit im Großen scheinen sie über solche kleine Äußer-lichkeiten ganz zu vergessen, und der französische Eroberer verstand es trefflich, besonders mit den Römern, in dieser Hinsicht umzuspringen. Er legte sie in seine Fesseln, während er ihnen eine Anzahl von Inschriften, Fahnen und andern Theaterge-räthen vor den Augen hielt, worauf die Worte: Libertas, Senatus populusque Romanus, Co-mitia, Tribuni plebis und dergl. mit transparen-ten Buchstaben zu lesen waren.

Die Leute in Albano sind heute besonders lustig und laut. Die Osterieen sind alle voll, und überall singt man Spottlieder auf das alte Brautpaar. Manches neue Volkslied mag bei dieser Gelegenheit entstehen. Ich habe ein Paar aufgeschrieben, darunter ist das beliebte: Viva, viva la Castagna. Die jungen Bursche sangen es mehrmals, indem sie durch die Straße zogen, und wußten es jedes Mal so einzurichten, daß der drittlezte Vers, den sie dann lauter, als die ersten erschallen ließen, gerade vor den Fenstern des Hochzeithauses anfing:

Viva, viva la Castagna!
Se ne pasce l'uomo adulto,
Se ne pasce il vecchio ancora,
Non potendo più talora,
Se n'affligge e se n'affagna.
Viva, viva la Castagna!

Fünfter Brief.

Albano, den 22ten Juli 1818.

Ich habe den italienischen Volksgesang schon ein Paar Mal in meinen Briefen berührt: heute sollst Du etwas Ausführlicheres darüber hören, mein werther Freund.

In der Winterzeit singt und spielt der Italiener wenig oder gar nicht, sicher nicht im Freien. Wie sollt' er auch, der bei dem leisesten kalten Windzuge seinen großen Mantel bis über die Nase schlägt, und im Zimmer, krummgebeugt, die Hände über dem Kaminfeuer oder dem Kohlenbecken reibt? Die Italiener sind gewaltig frostig, besonders die Römer. Selbst in der heißen Zeit schleppen sie meist ihren langen Mantel mit sich, und wenn die kurze Abendkühle gleich nach Sonnenuntergang ihnen entgegenweht, hüllen sie sich von oben bis unten ein. Dieß mag freilich

aber mehr eine Vorsicht, als ein Bedürfniß seyn. Daher hat denn auch das römische Sprüchwort: Nè di state, nè d'inverno, non andar senza mantello, eine weite Bedeutung.

Aber sobald die Mandelbäume anfangen zu blühen und die ersten Lerchen zwitschern, holt der junge Römer seine Guitarre von der Wand herunter, ersetzt die etwa fehlenden Saiten und knüpft sich ein neues seidenes Band daran. Es ist bekannt, daß die Italiener ein angeborenes Talent für die Musik haben. Jeder gemeine Mann spielt seine Guitarre oder Laute, oft bis zur Virtuosität. Der Vater lehrt den Sohn die ersten Handgriffe, der Bruder den Bruder: von Frauen habe ich gehört, daß sie das Guitarrenspiel ohne alle fremde Hülfe gelernt hätten. Der Gesang, sowol der Männer als der Frauen, sagt uns Deutschen im Anfange nicht eben zu: sie tragen, ohne besondere Deklamation, mit starker, scharfer, oft fast kreischender Stimme, vor, doch durchaus rein, hell und im Takte. Jetzt behagt er mir schon besser.

Die Leute singen und spielen übrigens meist aus eigenem Triebe und zu eigener Freude: die herumziehenden Musikanten und Sänger sind die

schlech=

schlechtesten, und nicht selten hört man von diesen ganze Konzerte in Dissonanzen, besonders wenn verschiedene Instrumente zusammen gespielt werden. Denn dazu reicht alles angeborene Talent nicht hin, eine Instrumentalharmonie zu verstehen. Die freien Sänger ziehen mit ihrem Saitenspiel Abends und Nachts durch die Straßen, bringen ihren Mädchen Serenaden, oder sie sitzen in den Osterieen und ergötzen die Trinker. Zuweilen, wenn mehrere Spieler zusammenkommen, wird ein Saltarello getanzt. Dieser römische Volkstanz hat eine sehr einförmige Musik, die, wie mir Musikverständige gesagt haben, gegen alle Gesetze unsres Tonsystems sündigt und daher mit unsren Noten nicht in seiner Eigenthümlichkeit und Vollständigkeit gesetzt werden kann. Dennoch findet das Ohr keinen Anstoß daran. Dieselbe Bewandtniß hat es mit der Melodie des Ritornello, wovon ich Dir nachher mehr erzählen muß, ja auch mit dem Schweizer Alpenreihen und manchen süddeutschen Volksgesängen. Daraus ist zu ersehen, daß unser Tonsystem, in so fern es das einzige seyn will, die Musik in Schranken einzwängt, die ihrer Natur zuwider sind. Wir wissen ja auch, daß die Griechen deren mehrere

hatten. Aber, um auf den Saltarello zurückzukommen, muß ich noch bemerken, daß er, wie auch der Name sagt, rasch und hüpfend, und zwar mit steigender Schnelligkeit getanzt wird, worin ein Tänzer den andern zu übertreffen strebt. Die Zahl der Tänzer ist willkührlich, wenn es aber viele sind, so wechseln sie je zwei und zwei ab. Der Mann spielt im Tanze die Guitarre, die Frau hebt die Schürze dazu, oder schlägt das Tambourin. Zuweilen tanzen Männer mit Männern, und die Musikanten sind vom Tanze ausgeschlossen. Dieser Tanz wird bei allen Festlichkeiten auf dem Lande und auch bei den Landleuten der Stadt, z. B. bei den Winzern und Gärtnern in Rom und ihres Gleichen, geübt. Man tanzt ihn auch auf den Straßen und Plätzen, wo denn der Zuschauer ein kleines Abkühlungsgeld giebt. Diese Straßentänzer haben meist einen Dudelsack zur Begleitung. Am schönsten sieht man ihn aber im October am Monte Testaccio tanzen, von den Winzern und Winzerinnen, nach der Weinlese. Dir eine deutliche Vorstellung davon zu geben, wird mir kaum gelingen: es ist ein Tanz, bei dem der ganze Körper in gleichen Anspruch genommen wird, ja, in dem die Arme

fast mehr tanzen, als die Beine. Die Bewegungen sind unendlich mannigfach, aber doch von gewissen Gesetzen geleitet, und die natürliche Grazie des römischen Volks giebt ihnen einen hohen Reiz.

Die Gesänge des Volks in der Stadt sind leider fast alle nur leichte Opernarien oder doch in ihrer Form. Ich habe eine Menge aus dem Munde des Volks gesammelt, und viele fliegende Blätter an den Straßenecken zusammen gekauft, aber kaum ein einziges Lied davon verdient den Namen eines Volksliedes. Sie schwanken zwischen Vornehmheit in den Redensarten und Gemeinheit im Inhalte und sind durchaus ohne poetischen Werth. Einige sind wegen des Gegenstandes interessant, z. B. die politischen Spottlieder auf Napoleon, besonders eins als Parodie des bekannten Liedes: Che più a soffrir mi resta etc. *), welches so anfängt:

---

*) Es ist das Gedicht eines unglücklichen Jünglings, der es, in Neapel wegen einer Verschwörung verhaftet, am Tage vor seiner Hinrichtung im Gefängnisse schrieb und komponirte. Abgedruckt im Almanach aus Rom 1810.

Che più a soffrir mi resta,
Or che Parigi è preso?
Da pochi son difeso,
Di me che mai sarà?
Che barbara sventura,
Che inaspettato evento!
È stato un sogno, un vento
La mia Sovranità!

Wenn man hie und da einmal in der Stadt ein echtes Volkslied, besonders ein Ritornell hört, so ist es nur von Landleuten, die es aus den Bergen mitbringen. Die Römer singen zwar auch Ritornelle, aber diese haben meist nur die Form dieses Volksgedichts, ohne den Geist.

Unerschöpflich reich an Volksliedern sind hingegen die Bewohner der Albanischen, Tiburtinischen und Sabinischen Berge, wie denn überhaupt die Gebirgsvölker, in Italien wie in Deutschland. Mein Freund in Aricia hat in dem Hause seiner Wirthin in wenigen Wochen mehrere hundert Volkslieder gesammelt, meist Ritornelle. Denn in diese kleine dreizeilige Form zieht sich jetzt fast die ganze Volkspoesie in diesen Gegenden zusammen. In den größeren Liedern spukt die Theaterbildung auch schon auf dem Lande. Die Ritornelle sind größtentheils lokal: die meisten, die in Aricia

gesungen werden, sind den Albanern fremd, und so umgekehrt. Die leichte, freie Form des Gedichts ladet zum Improvisiren ein, und das Volk spricht in ihr seinen Gruß, seinen Dank, jeden Seufzer und jeden Jubel, sein Lob und seinen Spott augenblicklich aus, ja, es giebt Ritornelle, die aus lauter Schimpfnamen bestehen.

Doch von der Form dieses Gedichts muß ich genauer sprechen, um so mehr, da mir nicht bekannt ist, daß in italienischen Litteraturgeschichten davon die Rede gewesen wäre. Die einheimischen Gelehrten haben keinen Sinn für Poesie, deren Sprache und Form nicht im Wörterbuche der Crusca und im Quadrio anerkannt sind, und dem Fremden erschweren die Dialekte solche Sammlungen. Das Volk selbst ist auch nicht unbefangen genug, um zu begreifen, daß ein wohlgekleideter Mann an diesen Versen Geschmack finden könne: sie schämen sich, sie aufzusagen, glauben, man habe sie zum Besten, oder bringen Einem erst alle städtische Liederchen vor, die sie aufgeschnappt haben, ehe man das zu hören bekommt, was man sucht. Das Ritornell besteht aus drei Versen, deren Maaß und Silbenzahl sehr willkührlich sind. Der erste Vers ist ge=

wöhnlich der kürzeste, oft nur aus zwei Füßen bestehend, die beiden folgenden sind selten unter fünf Füßen lang. Beim Gesange hilft man durch Dehnung und Wiederholung nach, wenn die Worte zur Melodie nicht ausreichen. Diese Melodie, die ich oben schon berührte, ist von unendlicher Einfachheit und Tiefe und hat etwas Melancholisches, das in der Einsamkeit bis zu Thränen rühren kann. Sie hat drei Hauptruhepunkte, nämlich am Ende der Verse, auf deren Reim sie jedesmal mit ganzer Kraft fällt. Da der Reim in diesen Gedichten zwischen Assonanz und Allitteration schwankt, so wird durch diesen Fall der Gleichklang verstärkt. In den meisten Ritornellen assonirt oder reimt der erste Vers mit dem dritten, und der zweite allitterirt mit dem ersten oder dritten. Beispiele mögen die Worte aufklären:

Fiore di pepe,
Se la vostra figlia non mi date,
Io la ruberò e voi piangerete.

Oder:

Per mezzo al mare un albero ci pende,
La cima è arrivata a ripa grande:
Bella, fatti pigliar a chi ti pretende.

Doch giebt es Ausnahmen, wie z. B.:

Mi vuò trasformar grillo, per cantare,
Mi voglio con dolcezza far sentire
La notte, quando tu stai a dormire. —

wo der erste Vers mit den beiden folgenden allitterirt. Oder:

Come tu vuoi gli occhj girare,
Cosi tutto lo cielo gira e tace,
E pur ha Sole e Luna e cento luci. —

wo der erste Vers mit dem zweiten assonirt, und der zweite mit dem dritten allitterirt. Soviel von der Form des Ritornells. Über sein Alter und seinen Ursprung läßt sich mit Gewißheit wenig bestimmen. Mein Freund in Aricia meint in ihm die Wurzel der Terzinen gefunden zu haben. Ein Andrer hält das Ritornell für die Anfangsverse, die fast wie ein Thema den Ballaten, Carnevalsgesängen, Barzeletten vorgesetzt werden und die man als Interkalarverse im Chore nach jedem Absatze wiederholt. Dagegen aber streitet sowol die eigene Melodie, als auch, daß man kein einziges in der Verbindung mit einer Ballate singt. Am schlagendsten ist jedoch der Umstand, daß wir nicht selten Ritornelle finden, die, wenn auch nicht in bestimmtem Zusammenhange, doch in

unverkennbarem Bezuge zu einander stehen. Dieß ist besonders in Wechselritornellen der Fall, wovon ich hier noch ein Beispiel geben muß.

Erste Stimme.

Un bacio solo a tante mie pene,
Un bacio solo a tanta mia fede,
Ninetta mia, che piccola mercede!

Zweite.

Un bacio è pegno,
Un bacio è pegno di futuro diletto
E pare che ti dica: Io ti prometto.

Erste.

E cosa mi promette,
E che mercede a tante mie pene,
E che mercede a tanta mia fede?

Zweite.

Che tosto lieto lieto sarai,
Ed ora godi il bacio ed ora taci,
Che son d'amor mute promesse i baci.

Die Landleute, Schnitter, Schäfer und Winzer, singen diese Ritornelle, wenn sie auf dem Felde von der Arbeit rasten, oder auch während der Arbeit, wenn sie es zuläßt. Des Morgens, wenn sie ausziehen, dienen sie zu Signalen, womit Einer den Andern weckt. Abends hört

man sie in allen Gassen. Am schönsten klingt das Ritornell, wenn es von zwei Stimmen in folgender Ordnung gesungen wird. Die erste Stimme singt den ersten Vers, die zweite den zweiten, und beide zusammen den dritten. Auf ähnliche Weise singt man auch vierzeilige und sechszeilige einzelne Stanzen, die ebenfalls meist nur assoniren.*)

Kleinere Romanzen in leichteren Formen (wie unsre Balladen) habe ich sehr wenige gehört. Eine, die ich in Albano aufgeschrieben habe, wohin sie die Soldaten aus der Meerebene mitgebracht haben sollten, empfahl sich durch eine heitere, ansprechende Melodie. Gelegentlich werde ich sie Dir mittheilen. Diese Melodie habe ich nachmals öfter zu ähnlichen Liedern gehört, und sie scheint die allgemeine für diese Gattung von Gedichten zu seyn. Die größeren Volksromanzen, z. B.

---

*) Das Volk hat keinen Begriff des Unterschiedes von Reim, Assonanz und Allitteration, und der eigentliche Reim gehört nur der Kunstpoesie an. Mehreres über diesen Gegenstand, wie über italienische Volkspoesie und Volksbücher überhaupt, werde ich, bei Gelegenheit meiner Herausgabe einer italienischen Volksliedersammlung in allen Dialekten, mitzutheilen Veranlassung finden.

Orfeo della dolce lira, la Crudele Violanta und die vielen aus dem Fabelkreise Karls des Großen, sind in Oktavreimen und nicht für den Gesang berechnet, obschon sie, besonders von den Venezianischen und Neapolitanischen Schiffern, viel gesungen werden.

Das eigentliche Lied ist, wie ich schon oben gesagt, im Römischen von der Opernarie fast unterjocht. Noch mehr in Toscana. Venedig und Neapel hat aber deren in Menge, ganz volksthümliche in Wort und Weise. Scherzhafte habe ich wohl auch in Rom und Albano gefunden, die von Operneinfluß durchaus rein schienen. Sie sind aber meist in ihrer Nacktheit uns verhüllten Nordländern ein Ärgerniß. Hier nicht so sehr, aber in Deutschland wage ich sie nicht mitzutheilen.

Ich möchte Dir nun auch noch ein Wort über die Volksbücher der Italiener sagen, mein Freund, aber die Sonne brennt durch die Jalousieen, daß ich matt werde. Wenn du das nicht schon früher geworden bist, so ruhe jetzt ein Stündchen, wie ich.

Der Italiener hat, bei aller inneren Regsamkeit und Raschheit, einen mächtigen Hang zur Ruhe und zum Müßiggange. Freilich übertreiben die Reisebeschreiber in ihrer Schilderung das italienische Farniente nicht selten und nicht wenig: nicht bringen sie in Anschlag die klimatischen Bedingungen, die natürliche Konstitution des Südländers, deren Feuer in schneller Thätigkeit auflodert und dann eben so schnell zur Ruhe sinkt, während unser Phlegma sich nach gleichmäßigen Portionen auf Stunden und Tage vertheilen läßt: nicht bringen sie in Anschlag die Beschränkung der Bedürfnisse, die Mäßigkeit und Genügsamkeit des gemeinen Mannes: und, haben sie denn gar nichts bemerkt, die dickbändigen Beobachter, von dem ausdauernden Fleiße des Landmannes im toskanischen Arnothale, in der neapolitanischen Terra di Lavoro und hier auf meinen grünen Albanerbergen?

Doch, ich muß abbrechen, denn meine Apologie könnte jetzt vielleicht etwas verdächtig klingen, da ich mich eben von einem Ruhebette erhebe, wohin mich die Schreibung eines Briefes geworfen hat. Auch würde die Einleitung zu den italienischen Volksbüchern, von denen ich Dir noch Nach-

richten versprochen habe, zu lang für einen Brief werden, wenn sie mit der Faulheit und dem Müßiggange anhübe. Besser, wir wenden uns zur Neugierde: über dieses Thema habe ich auch Keinem zu widersprechen, denn daß der Italiener es in dieser Tugend oder Untugend mit jedem Volke der gebildeten Welt aufnimmt, darin kommen alle Freunde und Feinde des Landes überein, und die erste Erfahrung, die der Fremde bei seinem Eintritte in Italien macht, muß ihn schon davon überzeugen. Im ersten Städtchen des schönen Landes, wo das Si ertönt, hält der Vetturin vor der Schenke, um die Pferde zu tränken, und der Reisende steigt aus. Da steht gleich eine kleine Versammlung um den Ankömmling herum und beguckt und bespricht ihn, bis sich endlich Einer der Neugierigen mit Gruß und Frage an den Herrn oder an den Kutscher wendet. Ist der Signore ein Deutscher, oder ein Engländer? Woher kommt er? Wohin geht er? Ist er ein Christ? und so eine Frage über die andere, und je mehr man antwortet, desto begehrlicher wird der Frager. Wenn man bedenkt, daß die Leute in einer solchen Stadt auf der großen Straße täglich, ja fast stündlich, Wagen

und Wandrer aller Lande vorüberziehen sehen, so muß diese unerschöpfliche Neugierde allerdings auf einen sehr reichen Grund schließen lassen. Kommt man nun gar in abgelegene Gegenden, in kleine Gebirgsstädte, so wird man schon vor dem Thore eingeholt und hat gewiß die Hälfte der Einwohner hinter sich, wenn man zum andern Thore wieder hinausfährt. Sie möchten Einen betasten, ob man auch von Fleisch und Blut sey, und gaffen Einen bewundert an, daß man Speise und Trank durch dieselbe Öffnung einnimmt, wie sie. Der Gasthof, wo du abgetreten bist, bleibt, die ganze Zeit deines Aufenthaltes über, der Versammlungsplatz der Nachbarn und Verwandten, und Abends hat man gewiß in den Osterieen nichts Unterhaltenderes zu erzählen, als von dir.

Aber endlich ist der Gegenstand erschöpft. Man ist auf das Kapitel der Reisen geleitet worden. Was sind doch alle Reisende unsrer Zeit gegen den Guerrino, der zu den Zeiten Kaiser Karls des Großen durch die Welt gefahren ist! sagt ein Alter mit bedächtiger Miene und leert sein letztes Glas. Die Geschichte müßt ihr uns erzählen, Vater, ruft Alles aus einem Munde, und der Oste soll euch auf gemeinschaftliche

Rechnung die Flasche füllen, daß euch der Gaumen beim Sprechen nicht trocken werde. Glaube nicht, daß die Geschichte den Leuten etwa neu ist: die Mutter hat sie ihnen schon in der Wiege erzählt: aber dennoch sitzt alles mäuschenstill, unverrückt, mit gespannten Mienen, und horcht bis in die Nacht hinein auf die seltsame Historie.

Wie reich bei diesen Anlagen das italienische Volk seyn müsse an wunderbaren Sagen, fabelhaften Historien, lustigen Schwänken, zärtlichen Liebesabentheuern und frommen Legenden, läßt sich nicht absehen: Mythologie, alte und neue Geschichte, Heimath und Fremde, haben aus ihren vollen Schatzkammern hergegeben, was sie Buntestes und Seltsamstes hatten, um damit ein unbefangenes Völkchen zu erfreuen, das mit gläubigem Danke annimmt, was die Kritik hochmüthig über Bord wirft. Die Pressen des Marescandoli in Lucca und des Baldassari in Rom senden die alten und neuen Produkte über das unersättliche Land, die Blinden singen und sagen sie auf den Plätzen und Straßen, an den Mauern hängen sie flatternd zum Verkaufe, in den Osterieen hat die rohe Kunst des Landmannes sie mit schwarzer Kohle auf den

weißen Wänden verewigt: da steht der häßliche, verwachsene Bauer Bertoldo mit bedecktem Haupte vor dem Throne König Alboins; da kämpfen die Brüder Horazier und Kuriazier mit krummen Türkensäbeln und ritterlichen Sporen, und Orfeus spielt die süße Leier vor seinem Auditorium von afrikanischen Ungeheuern. Am Sommerabend sammeln sich die Frauen mit ihren Spindeln vor der Thüre, und nicht leichter kann der Mann sich ihnen beliebt machen, als daß er etwas erzähle: im Winter schließt das Kaminfeuer den Kreis noch enger zusammen. In das Puppenspiel locken die alten vertrauten Namen von Paris und Vienna, Gianfiore und Filomena, L'Incendio di Roma overo la Crudeltà di Nerone und wie die Stücke alle heißen mögen, die auf großen, langen Zetteln, mit unerschöpflicher Geschwätzigkeit und bildlichen Darstellungen dem gelehrten, aber nachsichtigen Publikum angepriesen werden. In Neapel und Venedig bildet das Erzählen einen bestimmten Gewerbzweig: dort auf dem Molo und hier auf dem Markusplatze und längs der Ripa der Slawonier, versammelt jeder Erzähler sein kleines Publikum um sich her, und unterhält es nach besten Kräften

gegen eine geringe kupferne Erkenntlichkeit, aber desto reichere Theilnahme.

Die Litteratur der italienischen Volksbücher hat noch keinen Görres gefunden, und bei der gänzlichen vornehmen Verstocktheit der einheimischen Gelehrten läßt sich auch so bald noch Keiner erwarten.

Die ältesten Volksbücher der Italiener sind die aus dem Provenzalischen übersetzten Sagen des Fabelkreises der Tafelrunde und Karls des Großen.*) Ihre Verpflanzung nach Italien läßt sich nicht über das dreizehnte Jahrhundert hinaufführen, und ihre ältesten Exemplare in der Volgarsprache sind in Prosa. Daß frühere Sagen und Lieder verschollen sind, uralte einheimische Geschichten von der Gründung der Städte und Staaten, ist außer Zweifel. Viele derselben hat noch Villani in seiner Chronik benutzt, von denen das Volk jetzt kein Angedenken mehr bewahrt. Ich führe als Beispiel seine Sage von der

---

*) Das eigentliche Vaterland dieser Sagen kommt hier nicht in Betracht. Sicher aber überkamen die Italiener die ersten durch die Provenzalen.

der Gründung der Stadt Fiesole an, welche König Atlas erbaut haben soll, weil er durch Astrologie erfahren, daß diese Gegend die schönste und gesundeste Lage auf der ganzen Welt habe. Die provenzalischen und nordfranzösischen Romane übten auch auf die eigenen Schöpfungen des italienischen Volks einen mächtigen Einfluß. Frühere einheimische Sagen wurden umgeschmolzen und mit den eingedrungenen fremden in Verbindung gesetzt, und was man später erfand, mußte sich an dieselben im Inhalte anschließen und suchte sich ihrem Tone in der Darstellung nach Möglichkeit zu nähern. Daher denn die Schwierigkeit, diese beiden Elemente in dem italienischen Volksepos zu unterscheiden. Für die Fabeln der Tafelrunde, die übrigens weniger behandelt worden sind, als die von Karl dem Großen, nenne ich den Titel: Innamoramenti di M. Tristano e di M. Isotta e di M. Lancilotto e di M. Centura. Für den andern Fabelkreis ist Hauptbuch: I Reali di Francia. Daran schließen sich viele einzelne Liebesgeschichten und Heldenabentheuer von Orlando, Rinaldo, Paris und Vienna und der venezianische Guerrino, detto il Meschino.

Viel späteren Ursprungs sind die romantisirten Fabeln aus der griechischen und römischen Mythologie und Geschichte, woran die italienische Volkslitteratur ebenfalls sehr reich ist. Der Landmann, der seine Hütte auf den Trümmern eines Marmortempels gründet, der aus seinem Acker große, schöne Münzen und glänzende Steine gräbt, mit eingeschnittenen Gestalten, Bildern und Buchstaben, wie er sie sonst nirgends gesehen hat, der muß sich ja wohl gedrungen fühlen, nach jener untergegangenen Welt zu fragen, auf deren Gräbern er lebt. Aber der Aufschluß des ängstlichen Forschers wird dem Neugierigen nicht genügen: wer das Meiste und das Wunderbarste davon erzählt, ist ihm der beste Gelehrte. Daher denn jene seltsamen Romanzen von Orpheus mit der süßen Leier, von Diana und Endymion, von Pyramus und Thisbe, oder von der Gründung der Stadt Rom durch Romulus und Remus, von der keuschen Lukrezia. Nicht gewissenhafter ist man mit den Heiligensagen umgegangen, die zu Volksbüchern geworden sind. Von einheimischen sah ich die Geschichte der heiligen Margareta von Cortona hie und da auf Puppenspielzetteln. Beliebter sind aber die

Legenden des Orients, die zuweilen auch gelegentlich in der Länder- und Völkerkunde unterrichten. Zu den ältesten dieser Klasse gehört die Legende von Barlaam und Josaphat, die noch immer gedruckt und gelesen wird. Der Orient hat außerdem eine Menge Mährchen und Zaubergeschichten nach Italien gesendet, welche die Lücke der Gespenstergeschichten ausfüllen, woran der Süden viel ärmer ist, als der Norden. Die graulichen Geistererscheinungen auf den Kirchhöfen um Mitternacht und dergleichen Haarsträuber sind dem Italiener ziemlich fremd, und seine ganze Phantasmagorie scheint sich jetzt höchstens noch mit den sogenannten Lachgeistern zu befassen. Doch davon muß ich ein ander Mal weitläuftiger handeln.

Fast alle italienischen Volksbücher sind auch in Oktavreimen bearbeitet worden. Die ältesten gehören in die Zeit von Boccaz bis Pulci; doch diese sind wegen der Schwierigkeit der Sprache nicht mehr in Umlauf. Pulci's ironische Behandlung der Romanzen konnte dem Volke nicht zusagen, das gern erstaunt und glaubt: eben so wenig Ariost. Darum ist aber Tasso vom ganzen italienischen Volke so innig ergriffen und in alle Dialecte des Landes übersetzt worden,

darum tönt sein Gedicht von den Gondeln der venetianischen Kanäle bis zu dem Hafen von Syrakus im Munde der Alten und Jungen, weil er treu und gläubig sich seinem Gegenstande ganz hingab, nicht, wie jene, sich höfisch gewandt mit ihm neckte. Man begreift sowol die prosaischen als die gereimten Erzählungen, von denen ich gesprochen habe, unter dem Namen Romanzo, und stellt sie dem kunstgerechten Epos entgegen. Ihre Form ist einfach, aber etwas umständlich, meist nicht ohne naive Treuherzigkeit. Die neueren Bearbeitungen werden etwas vornehmer und prahlender: sie suchen auch schon nach jenen spitzigen, epigrammatischen Stanzenschlüssen, die in der gebildeten Poesie Italiens so viel Unheil angerichtet haben.

Die komische Volkslitteratur der Italiener steht der ernsten an Reichthum und Mannigfaltigkeit wenig nach. Fast jede Stadt hat ihren Eulenspiegel, auf dessen Person der Witz und Spott der ganzen Gemeinde seit Jahrhunderten zusammengetragen worden ist. So herangewachsen, wird er sich dann aus seinen engen Mauern wagen, um auf die Wanderschaft zu gehen, und einen Lustigmacher heißt man in Italien überall

willkommen. Es ist schon von Andern gezeigt worden, wie günstig die Lebensart der Italiener für die Verbreitung des Lächerlichen ist. Nicht nur, weil die Regeln der sogenannten Schicklichkeit auch in der feineren Gesellschaft weniger drükkend sind, als bei uns, weil sich Niemand laut und innig zu lachen schämt, und der Spaßvogel nur den einen Zweck zu verfolgen hat, die Leute zum Lachen zu bewegen, ohne die unzähligen Nebenrücksichten, die seinen Stand in Deutschland und Frankreich so geschmälert haben; sondern vor Allem ist es jene Öffentlichkeit des Lebens und Handelns, die dem Nachbar die häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse des Nachbars, seine Schwächen und Eigenheiten verräth, welche zu den vielen Spottreden, Prellereien und Nasendrehungen Anlaß giebt, die einen eigenen Zweig der italienischen Litteratur bilden und den Hauptbestand der alten Novellensammlungen ausmachen.*)

Der älteste und verbreitetste Eulenspiegel der Italiener ist der häßliche, verkrüppelte Bauer Bertoldo, der seine Schwänke in Verona,

---

*) Man nennt sie Beffe.

am Hofe des Longobardenkönigs Alboin, treibt. Man weiß weder von der Person des Helden, noch von der Entstehung des Buches viel Geschichtliches anzugeben, wie von den übrigen Narren und Spaßvögeln des Landes. Die Komik des Buchs trägt indessen einen so alterthümlichen Stempel, ist so großartig, keck und nackt, daß man ihm unbedenklich die erste Stelle in der Chronologie der italienischen Eulenspiegel-Litteratur einräumen muß. Freilich sind neuere Späße und Anekdoten eingeschoben worden, doch diese springen eben deswegen so hell in die Augen, daß ich nicht zu befürchten habe, in meiner allgemeinen Charakteristik des Bertoldo mißverstanden zu werden. Der Sänger Giulio Cesare Croce von Bologna, genannt della Lira, hat das gänge Volksbuch von dem Bertoldo verfaßt und unter dem Namen Bertoldino eine schlechte Fortsetzung des alten Narren geschrieben. Die zweite Fortsetzung, Cacasenno, ist von Camillo Scaligeri.*).

---

*) Um die irrigen Angaben einiger deutschen Schriftsteller zu berichtigen, bemerke ich noch, daß die Bearbeitung des Bertoldo, Bertoldino und Cacasenno, in

Aus Florenz stammen der Piovano Arlotto Mainardi, der auf seinen Reisen Priester und Laien narrt und prellt und die Könige von England und Neapel, wie Seine Heiligkeit, den Pabst Nicolaus V. mit seinen Späßen ergötzt, und der Banditore Barlacchia, der beliebteste Gesellschafter seiner Zeit. In Ferrara, am Hofe des Herzogs Borso, trieb der Narr Gonnella sein ungeschlachtes Wesen bis zu seinem tragischen Ende. Auch die Späße des Buffalmacco und die unzähligen Prellereien aus den Zeiten des Magnifico Lorenzo, werden, besonders in Toskana, als Volksschriften gedruckt. Noch giebt es eine Menge von Büchern mit Anekdoten, witzigen Antworten, Sprüchwörtern, Räthseln, Orakeln und Traumdeutungen in den Händen des Volks; doch tragen die beiden letzten Gattungen selten einen ernsten Charakter und dienen mehr zur geselligen Belustigung, als zur Erforschung der Zukunft.

---

zwanzig Gesängen in Oktavreimen, nicht dem Giulio Cesare Croce angehört, sondern von vielen Dichtern, besonders Bolognesern und Ferraresern, verfertigt worden ist.

Über die Narrenmasken der italienischen Volksbühnen und Puppenspiele muß ich wohl ein ander Mal sprechen, wenn mein heutiger Brief kein Buch werden soll. Sie wechseln ihre Gestalten und Namen und behaupten eine entschiedene Eigenthümlichkeit der Komik nach den verschiedenen Nationalitäten des Landes. Venedig ist noch immer ihre Hauptstadt, nächst dem, Neapel.

Den 23sten Juli.

Als ich heute Morgen meinen Gruß in eine Ecke des über und über beschriebenen Schlußblattes meines Briefes einschieben wollte, um ihn dann zusammenzulegen, schien der Raum mir doch zu klein für Deine und meine Freundschaft, besonders in einem so großen Schreiben. Ich lege also dieses Blättchen ein und grüße Dich von demselben herab viel tausend, tausend Mal. Wenn Italien mich so ganz und so heiß in Anspruch nimmt, wenn ich hier so vieles, was mir in Deutschland werth und wichtig war, abzustreifen mich bestrebe, um andern Neigungen und Interessen Platz zu machen, so haben doch meine Freunde bei dieser Umwandelung meines Wesens nichts zu besorgen. Italien wird mir auch in der Heimath unvergeßlich bleiben, mit seiner hellen, heitern Lebensbläue, seinem seligen Leichtsinne, seinem unerschöpflichen Reichthume, seiner fröhlichen Genügsamkeit, seinem sprudelnden Feuer, seinen brausenden Leidenschaften, seiner kindlichen Lenksamkeit, seiner gesunden Sinnlichkeit und seiner heiligen Schönheit. Aber, werd' ich darum mein Vaterland weniger lieben? Werd'

ich es nicht im Gegensatze desto tiefer erkennen und ergründen?

Genug; denn ich fange an zu deklamiren, und dazu wird sich nach der Heimkehr schicklichere Zeit finden. Die Volksbücher spuken mir noch im Kopfe herum, und es ist besser, mich mit ihnen jetzt völlig auseinander zu setzen, als mich ein ander Mal zur Unzeit von ihnen unterbrechen zu lassen. Meine Stube sieht aus, wie eine Nürnberger Jahrmarktsbude mit Drucken von diesem Jahre: ich muß aber heute Alles zusammenpacken, weil ich den Besuch eines römischen Gelehrten erwarte, gegen den ich doch meinen litterarischen Ruf nicht so arg aussetzen darf. Denn er hat eine große Meinung von mir, seitdem ich ihm gesagt habe, daß wir in Deutschland die lateinischen und griechischen Dichter schon auf Schulen und zwar in unbeschnittenen Exemplaren zu lesen pflegten.

Das Publikum der Volksbücher ist in Italien um vieles größer, als in Deutschland, und, obschon es mit eindringender Afterbildung jährlich abnimmt, beschäftigt es doch fast in jeder Stadt eine fleißige Presse. Der Landmann hat in Italien mehr Muße, als in Deutschland, und den

eigentlichen Müßiggängern ist es auch nicht zu anstrengend, eine Geschichte zu lesen oder erzählen zu hören. Der Stand der vornehmen Handwerker ist erst durch die Franzosen in Italien eingewandert und hat in Neapel und Mailand den festesten Fuß gefaßt. In Florenz ist er auch zu finden. Aber in Rom und in den kleineren Städten sitzt der Meister noch mit seinen Gesellen vor der Thür und arbeitet und ißt und betet mit ihnen. Dem ist denn auch ein tüchtiges Mährchen lieber, als die Komödien des Metastasio, die in Italien die Stelle unsres Lafontaine einnehmen. Die beliebtesten alten Romanzen sind selbst den Prinzessinnen nicht fremd, die sie in der Kindheit wenigstens von ihrer Amme erzählen hörten und täglich in Sprüchwörtern und Vergleichungen daran erinnert werden. Denn da ist kein Held, keine Schöne und kein Narr, die nicht schon zu einem Sprüchworte oder Gleichnisse gedient hätten. Dadurch ist die italienische Volkslitteratur so innig mit der Sprache verwachsen, und es wird keiner Crusca gelingen, die tiefen Spuren dieses Einflusses, der bis auf einzelne zusammengesetzte Wörter sich erstreckt, zu verwischen. Es giebt kein Volk, dessen Geist und

Leben sich so deutlich in seiner Sprache abspiegelte, als das italienische: man gehe nur ein Paar hundert ihrer Wörter und stehenden Redensarten nach allen Abstufungen und Umbildungen der Bedeutung aufmerksam durch, man wähle die geläufigsten, alltäglichsten, über deren Ursprung und Bestandtheile man, wegen ihrer Gewöhnlichkeit, nachzudenken vergißt, und selten wird man vergebens suchen nach einem geistigen Schatze, der in ihnen verborgen liegt: es sei eine lebendige Anschauung, ein keckes, aber treffendes Bild, ein poetischer Sprung, oder eine naive Zweideutigkeit, eine feine Ironie, eine epigrammatische Spitze. Wollte man nun noch die Provinzialismen in Anspruch nehmen, so müßte ein italienisches Wörterbuch zu einer Encyklopädie werden, die den ganzen Kreis der Kenntnisse und Meinungen, ja auch der äußern Umgebungen und Bedingungen des Lebens und Wirkens des hohen und niedern Volkes umschließen würde. In Rom ist vielleicht kein Thurm, keine Fontäne, keine Bildsäule, kein fremdes Kleid und kein fremdes Gesicht, das nicht schon zu einem Sprüchworte oder Wortspiele Anlaß gegeben hätte. So bildet sich in manchem Hause, worin sich ein bestimmter Kreis origineller

oder doch fremder Personen und Erscheinungen bewegt, eine eigene Bildersprache und ein lokaler Wortvorrath. Ich habe dieß in Rom besonders in einem Hause bemerkt, dessen Familie mit deutschen Künstlern, die sie in Kost und Miethe hatte, in täglicher Berührung und, durch längeres Zusammenseyn, in vertraulicher Geselligkeit lebte. Jede Eigenthümlichkeit, Angewohnheit, Blöße, alle Gebrechen, alle kleinen Unglücksfälle der Fremden gaben da einen Beitrag zu der Haussprache, in Spottnamen, Gleichnissen und Sprüchwörtern. Aber Alles machte sich ohne Feindseligkeit und Bosheit, Alles unbefangen und gutmüthig.

Beilage zum fünften Briefe.

Die in diesem Briefe berührten Gegenstände eignen sich besser zu einer Untersuchung in streng wissenschaftlicher Form, einer Arbeit, zu der ich während meines Aufenthaltes in Italien bedeutende Materialien gesammelt habe, und sie könnte einer italienischen Volksliedersammlung, deren Erscheinung ich gleichfalls vorbereite, zur Einleitung dienen.

Die eigentliche Volkspoesie der Italiener ist von Einheimischen und Fremden bisher mit Stolz und Gleichgültigkeit übersehen worden. Göthe regte zu genaueren Forschungen vergebens an, in seinen Fragmenten über italienischen Volksgesang. (S. Fragmente eines Reisejournals in Italien.) Späterhin theilte sein beliebter Liederkomponist, Reichardt, hie und da einige italienische Volksmelodieen mit, z. B. in seiner Musikalischen Zeitung. Ein Paar Ritornelle und zwei kleine Romanzen sind in den Altdeutschen Wäldern der Brüder Grimm abgedruckt. Auch andere Forscher des deutschen Alterthums blieben nicht ohne Theilnahme: Büsching hat in seine Wöchentliche Nachrichten für Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des

Mittelalters mehrere Aufsätze über italienische Volkslieder und Volksbücher aufgenommen, und Von der Hagen, in seinen Briefen aus Italien, Nationalsagen des Mittelalters nicht außer Acht gelassen. Umständlicheres darüber steht von ihm noch zu erwarten.

Der Saltarello ist abgebildet in Pinelli's Costumi di Roma, auf den ersten Blättern der Sammlung in Folio von 1816. Diese flüchtigen Arbeiten sind gleichwohl von Werth für die Kenntniß des römischen Volkthums. Die Scenen sind meist nach einzelnen Erscheinungen und Begebnissen des Lebens vollständig dargestellt, ohne Idealisirung und Theaterhülfe. Eine lebhafte, unbefangene Auffassung zeichnet solche Blätter vor anderen flächern Allgemeinheiten, die sich auch in der Sammlung finden, beim ersten Anblicke aus.

Ich habe in Rom fast alle Lieder des Metastasio und ähnliche des Rolli in fliegenden Blättern gefunden. Der Styl und die Form

dieser Gedichte wird auch von den ungelehrten Volksdichtern affektirt. Neue Melodieen geben die leichten, hüpfenden Opernmusiken des Rossini. Die Cavatine aus dem Tancredi: Di tanti palpiti etc. verfolgte mich als Vaudeville, mit den verschiedenartigsten Texten, klagend und scherzend, von Wien bis Neapel, auf Guitarren und Leierkasten.

Die Litteratur der Romanzi hat Ginguene' größerer Aufmerksamkeit gewürdigt, als seine Vorgänger Crescimbeni, Tiraboschi u. s. w. Interessant ist die Ansicht eines römischen Gelehrten über italienische Volksbücher, in Büsching's Wöchentlichen Nachrichten. (Dritter Jahrgang, zweites Heft des vierten Bandes, S. 92.) Die Eulenspiegel-Litteratur von Italien hat Manni, der Geschichtschreiber des Decamerone, in seinen Veglie piacevoli, gründlich bis zur Langweiligkeit abgehandelt. Über die Verwandtschaft des Bertoldo mit dem altdeutschen Gedichte und Volksbuche von König Salomon und Markolph (Morolf) siehe Görres deutsche Volksbücher, unter diesem Titel,

und

und Von der Hagen in der Einleitung zu dem Abdrucke des altdeutschen Gedichts in seiner und Büschings Sammlung, verglichen mit J. Grimms Rezension in den Heidelberger Jahrbüchern 1809. Heft 44 und 45. Ein Auszug aus dem Bertoldo und den Schwänken des Piovano Arlotto findet sich in der Zeitschrift Italien, von Rehfues und Tzscharner, im zweiten Bande.

Sprüchwörter, die aus den Volksbüchern geflossen sind:

Non è piu tempo, che Berta filava.
Fare più che re Carlo in Francia.
Avere visto più di Guerrino.
Essere parente dei sette dormienti.
Avere le scarpe di Lionbruno.
Ecco Gianfiore e Filomena!
Ecco là Paris e Vienna!

Lokale Sprüchwörter in Rom:

Tu sei il fratel carnale del Babbuino. Der Babbuino, der einer Straße in Rom den Namen giebt, ist eine verstümmelte, liegende Statue unter einem Brunnen.

Zu ähnlichen Spottnamen dienen auch Pasquino und Marforio.

Einen großen, grob gefalteten Busenstreif nannte man: la scala d'Araceli; eine lange, schmale Figur: la torre de' Conti u. s. w.

Sechster Brief.

Albano, den 25sten Juli 1818.

Der Balkon, dessen weite Aussicht mich neulich in klassische Begeisterung versetzte, hat mich dieser Tage auch in meinem Studium des Volks, das mir bei einem italienischen Freunde den Ehrentitel eines Professore di Scienza plebea verschafft hat, weiter gefördert. Dazu genügte denn die beschränkte Aussicht auf ein Nachbarhaus, und die Meerebene diente nur zum modernen Hintergrunde. Ein junges, hübsches Mädchen liegt aus einem Fenster des oberen Stockes weit herausgelehnt und unterhält sich sehr lebhaft mit einem jungen Manne, der unten auf der Straße steht. Es ist heute nicht das erste Mal, daß ich ihre Unterhaltung belausche, und sie lassen sich durch einen Beobachter nicht stören: drei, vier Mal an einem Tage sprechen und lachen sie stundenlang

mit einander, aber noch niemals sah ich den Mann in das Haus gehen, oder das Mädchen zu ihm herabkommen. Heute frug ich die Magd, die eben unsre Betten machte, warum die jungen Leute da drüben, die doch wahrscheinlich ein Liebespaar wären, so laut und öffentlich auf der Straße und nicht vielmehr im Zimmer, oder doch in der Hausthür, ihre Zusammenkünfte hielten. È zitella e non ha madre, antwortete sie sehr lakonisch. Und als ich abermals Einwendungen machte, fertigte sie mich eben so kurz ab: Non è costume.

So ist es denn aber auch wirklich. Es ist nicht Sitte, daß ein ehrbares Mädchen einen jungen Mann, wenn es auch ihr Verlobter wäre, wie es hier der Fall ist, in Abwesenheit ihrer Mutter bei sich empfange oder nur zu ihm herab auf die Straße komme und an die Hausthür trete, wenn er ihr ein Ständchen bringt, oder sie zum Gespräche ruft. Das arme Kind gegenüber hat nun aber keine Mutter, und der Vater arbeitet auf dem Felde. Daher der Zwang. Abends, wenn der Vater nach Hause gekommen ist, und andere Weiber und Mädchen aus der Nachbarschaft sich zu ihr vor die Thür setzen,

darf der schmachtende Schäfer sich ihr auch nähern, aber mit Anstand. Die Scene erinnert mich lebhaft an ein Bild in Pinelli's Costumi Romani, es ist das sechste der Sammlung in Folio von 1816. Das Mädchen lehnt sich zum Fenster heraus, die Schürze um die nackten Arme geschlagen, um ihnen eine weiche und nicht allzu kalte Lage auf den Steinen des Gesimses zu geben. Unten steht der Geliebte, den einen Arm mit dem Ellenbogen gegen die Mauer gestützt, in dessen Hand er seine Stirne ruhen läßt, während er sehnsüchtig nach dem Mädchen emporblickt. Hinter ihm seine zwei Guitarrenspieler, und ganz im Vordergrunde sieht man einen Gleichgültigen, der auf einem alten Säulenkapitäle sitzt, Hände und Füße übereinander geschlagen, seinen zusammengelegten Mantel über die Schulter gehängt. Wenn er noch nicht schläft, wird er wohl einschlafen, wenn das Ständchen vorüber ist. Das Bild ist von auffallender Wahrheit, wenn auch liederlich gezeichnet, wie alle Arbeiten dieses Künstlers.

Aber zurück zu unsrer Sitte! Sie erstaunt Dich, mein Freund, ich kann es wohl denken, und noch mehr wird sie es, wenn Du hörst,

daß sie auch in Rom gilt, ja, mit wenigen Ausnahmen und Modifikationen durch ganz Italien geht. — Diese Strenge im Lande des Leichtsinns und der Sinnlichkeit! — Nur nicht zu rasch im Lobe und im Tadel, mein Werther, und wir werden sehen, wie diese Strenge und dieser Leichtsinn, diese Moral und diese Sinnlichkeit gar wohl zusammenhängen und sich gegenseitig bedingen. Die Männer in Italien lernen früher, als es bei uns zu geschehen pflegt, die Schwachheit der Frauen kennen und genießen. Kaum der Schule entlaufen, tritt der Junker in die Lehre des Kavalierdienstes bei einer Dame, die den Unterricht schon oft geübt hat. Der erste Keim der Liebe wird von der Gluth der Wollust verbrannt, und, übersättigt, ehe er nach Speise verlangen soll, tritt Gleichgültigkeit in die Stelle, welche die Natur der Sehnsucht angewiesen hat. Das ganze weibliche Geschlecht wird ihm ein Gegenstand sinnlicher Nothdurft und häuslicher Spekulation. Die Sitten der Palläste dringen nur zu schnell in die Häuser des Bürgers und in die Hütten des Landmannes ein; aber der Stolz hütet die Thüren der Palläste vor gegenseitigem Tausche. Der niedere Stand, der den Hof und

den Adel in ihrer Pracht und Fülle, ihrer Zierlichkeit und Feinheit nur beneiden, nicht erreichen kann, findet in ihren Lastern den Vereinigungspunkt, sich diesen Hohen gleich zu stellen. Daher die Sittenlosigkeit, besonders in der Ehe, auch bei dem italienischen Volke sich nach und nach immer mehr geltend macht, daher die bösen Sprüchwörter: far la Principessa, far la Marchesina, womit jedes Bürgerweib ihre Sünden adelt und putzt.

Die Kinder des weiblichen Geschlechts werden meistentheils in Klöstern erzogen: nicht nur der Adel und der reichere Stand übergeben ihre Töchter, wann sie kaum den Brüsten der Amme entwachsen sind, einer Äbtissin zu Pflege und Unterricht; auch der Mittelstand findet diese Gelegenheit in ärmeren Orden, die für ein geringes Kostgeld der Mutter die Sorge und Mühe der Erziehung abnehmen. Diese Sitte hat neben seinem guten, auch seinen bösen Grund, nämlich den, daß die Mutter ihren Vergnügungen und Galanterieen keine Zeit entziehen und sich für die Folge eines schwer zu entfernenden Zeugen ihrer Handlungen überheben will. Höchstens alle Sonntage und Feste wird der kleine Zögling in das väter=

liche Haus gebracht, um dem Papa und der Mama die Hand zu küssen. Im Kloster lernt sie, außer einigen weiblichen Arbeiten der Nadel, Kreuze machen, beten, fasten, wenn es hoch kommt, lesen und schreiben. Findet man aber Ausnahmen, so rührt diese höhere Bildung des Herzens und Verstandes von dem persönlichen Charakter und Talent einer Äbtissin her, liegt aber keines Weges im Geiste des Institutes selbst.

So ausgerüstet tritt die Jungfrau in die Welt. Das heiße Blut haben die Nonnen ihr nicht besprechen können, die Vernunft und der Ehrbegriff halten unter Italiens Himmel keinen Stand gegen die Macht des sinnlichen Augenblickes, die Liebe erwacht, und die Mutter sagt: Tutti gli uomini sono traditori. Aber dennoch soll die Tochter je eher je lieber an einen solchen Traditore gebracht werden, und findet sich Keiner, so wandert sie nach einigen Jahren wieder in das Kloster, worin sie erzogen worden ist, um nun zu erziehen.

Was anders, als ein Gesetz des äußeren Anstandes, soll unter diesen Umständen eine Jungfrau vor Verführung und Fall schützen? Wahre, reine Liebe hat ihren Schutzengel immer bei sich:

die wird sich auch in Italien finden lassen; es wäre eine Gotteslästerung, sie einem ganzen Volke abzusprechen. Aber selten, sehr selten muß sie doch hier geworden seyn. Die äußere Sitte hat in Italien mehr Macht und Ehre, als bei uns, wo man auf das Innere sieht und aus dem Inneren lebt. Der Italiener ist ein Diener der Außenwelt, er sucht den Schein und fragt wenig nach dem Seyn. Er beobachtet, was ihm Religion, Staat und Sitte auflegt, nicht, weil er das Heil und den Nutzen der Befolgung fühlt und einsieht, sondern, weil er, wie die Andern, auch ein guter Christ, Bürger und Galantuomo heißen will. Diese Behauptungen sind cum grano salis zu nehmen, und sie machen sich nur in der allgemeinen Vergleichung der Italiener mit den deutschen und andern germanischen Völkern des Nordens ganz geltend.

Wenn Du diese einzelnen Umstände und Bedingungen zusammen erwägst, so wird es Dir nicht mehr unerklärlich seyn, wie der äußere Zwang der Sitte und des Anstandes vermögend und hinreichend ist, den Keuschheitshüter der italienischen Jungfrauen abzugeben. Jetzt, da er einmal wegen seiner Tüchtigkeit in festem Rufe

steht, ist freilich auch nicht mehr so viel Arbeit und Aufmerksamkeit nöthig, und die Worte: È zitella, dienen schon zum Abweiseschilde für die anklopfenden Verführer. Bisogna aspettare finchè sia maritata, sagt dann der Zurückgeschickte und tröstet seine Sehnsucht mit dieser Prospektive, die vielleicht auch bei der Jungfrau nicht ohne wohlthätigen Einfluß bleibt.

Aber, aber, ich habe heute ja Nichts als Böses und Abscheuliches von meinen lieben Italienern gesagt. Das werde ich nächstens hart abbüßen müssen. Ich schicke Dir hierbei die versprochene Romanze, die ich in Albano so fleißig singen höre. Sie paßt vortrefflich als Text zu dem Bilde von Pinelli, das ich Dir oben beschrieben habe, und als Beleg für meine eben aufgestellten Behauptungen. Ein junger Mann auf der Straße bittet seine Geliebte, zu ihm herab zu kommen, um sich an diesem Morgen selbander von ihrer Liebe zu unterhalten. Sie schlägt es ihm ab: Perchè la sua madre potrebbe capitare. Diese Einwendung weist der Liebhaber ab, denn er habe die Mutter mit einer Fischerin am Meere lustwandeln sehen. Nun geräth das Mädchen in Eifer: Che pretenzione

è quella! Sappi, ch' io son zitella! und: Tu sei un lusinghiero, venuto per tradir. Doch, ich will das Lied nicht doppelt abschreiben. Lies es aufmerksam durch, und Du findest darin ein Kompendium der römischen Jungfrauenmoral, wie sonst nirgends. Darum, und nicht wegen seines poetischen Gehaltes, überschicke ich es Dir.

Den 26sten Juli.

Jene Äußerlichkeit, um mich eines kurzen Ausdrucks zu bedienen, nachdem ich nicht mehr mißverstanden werden kann, ist ein Grundzug des italienischen Nationalcharakters und läßt sich in seinen Wirkungen durch alle Seiten des Lebens, Religion, Staat, Wissenschaft und Häuslichkeit, verfolgen. Ein so allgemeiner Ausspruch hat seine Einschränkungen zu leiden; der Charakter des Einzelnen, der zwar den allgemeinen seines Volkes nie ganz verläugnen kann, modelt ihn doch mehr oder weniger; auch kommen andere Neigungen und Anforderungen des Nationallebens mit jenem in Verbindung oder in Streit und bedingen ihn auf diese, wie auf jene Weise.

Fangen wir unsre Betrachtungen mit der Religion an. Der Katholizismus, so wie er jetzt erscheint und wirkt, ist die nothwendige, eigenthümliche Form des Christenthums in Italien. Nicht der unsichtbare Gott, nicht das geduldige Wort, nicht innere Buße und Vergebung, nicht allein der Lohn der fernen Ewigkeit, oder der stille Dank des eigenen Herzens, sind im Stande, dieses Volk zu leiten und zu zähmen: es will

Bilder, Wunder, heilige Ehren und heilige Strafen, Ablaß und Bannfluch, Sternenkronen und Scheiterhaufen. Nicht in engen, ungeschmückten Mauern kann es den Herrn der himmlischen Heerschaaren verehren: glänzende Tempel, schmetternde Posaunen, Weihrauch, goldene Geschirre und ein reichgeputzter Dienerschwarm ziehen ihn vom Himmel zur Erde herab. Da spricht er seinen ewigen Willen durch den Mund seines Stellvertreters aus, und die Kirche ist sein Thron, daher unwandelbar und untrüglich.

Es ist unter den Protestanten zur Redensart geworden, den Katholizismus, und namentlich den italienischen, als ein eigennütziges Priesterinstitut zu verschreien, das den Geist des Volkes zu unterthäniger Blindheit schmeichelt und drückt. Ich habe mich überzeugt, daß diese Anschuldigungen durchaus ungegründet sind, und daß die katholische Religion, so wie sie in Italien zur Erscheinung kommt, wenige einzelne Mißbräuche ausgenommen, frei und selbstständig aus dem Geiste des Volkes erwächst. Das Christenthum, obschon einig, wie Gott, und allgemein in seinen Segnungen und Grundsätzen, hat, als Religion der Welt, zu der es bestimmt ist, auch diesen

Hauptunterscheidungspunkt von allen früheren und späteren einzelnen Volksreligionen, daß es sich, ohne sein Heil und sein Recht zu verlieren, in die Formen des Lebens und der Natur einer jeden Nation und eines jeden Landes fügt und darin verwächst. Die Anachoretenhöhlen der Thebaide, die erleuchtete Peterskirche und die Betstuben der Brüdergemeinden sind gleich vollendete Ergebnisse dieser Vereinigung des ewig Unwandelbaren mit den mannigfachen Erdenkindern. In dieser Herablassung des Christenthums liegt gewisser Maßen das Geheimniß der fortwährenden Menschwerdung Gottes.

Um nicht zu tief in Unergründliches zu dringen, kehre ich nach Italien zurück. Nach unseren aufgeklärten Begriffen soll der Priester ein Erzieher des Volks seyn, durch Lehre und Beispiel. Wird sich also seine Methode nicht nach dem Charakter und den Fähigkeiten seines Zöglings richten müssen? Wird der Weg, den er mit dem stillen, nachdenklichen Knaben einschlägt und mit Glück verfolgt, auch der richtige seyn für den hitzigen und leichtsinnigen? Der Italiener bleibt aber, in Verhältniß zu uns Nordländern, immer ein Kind, und ist jetzt sogar ein verzogenes.

Die beste Apologie, die das römische Priesterthum in diesem Punkte gewinnen könnte (und wir müssen sie ihm gönnen, da es an rechtmäßigen Anschuldigungen zu schwer zu tragen hat, um es noch mit falschen zu belasten), würde der Versuch seyn, das italienische Volk einmal einige Jahrhunderte lang unsren besten, neuesten Moralpredigern zur Seelenhut zu übergeben. Wenn solche Experimente ausführbar wären und das vorgeschlagene die glücklichsten Früchte trüge, so würde man in der ersten Periode aufgeblasene Vernunftschwätzer, in der zweiten triumphirende Atheisten und in der dritten Feueranbeter oder Menschenopferer als überwiegende Sekten in diesem Lande herrschen sehen. Gott behüte es davor!

In der Staatsverfassung hat der Geist des italienischen Volkes sich nicht so klar und vollständig ausgesprochen, als in seiner Kirche. Der Grund aller Verwirrungen und Revolutionen, welche die Annalen der italienischen Staaten, besonders im Mittelalter, füllen, liegt auch großen Theils in der Verkennung und Hemmung dieser Nationaleigenthümlichkeiten. Italien ist gewiß viel leichter zu beherrschen, als es im Rufe steht, es zu seyn; aber kein Land ist wohl weniger

geeignet, als Provinz von fern her regiert zu werden. Doch diese Betrachtungen führen mich in das Gebiet der neuen Politik, die mir zu gehässig ist, um diese Blätter damit zu berühren. Daher will ich mich loszumachen eilen. Der Italiener muß seinen Herrn sehen: dieser soll auch durch Persönlichkeit sich geltend machen, und in Würde und Pracht sich und das Volk repräsentiren können. Nicht aus den Papieren der Büreaus soll er zu den Seinen sprechen; laut und öffentlich, in feierlichen Zügen, auf der Rednerbühne, oder durch den Mund würdiger Herolde, muß sich die Stimme des Oberhauptes vernehmen lassen, wenn das Volk ihr freudig gehorchen soll. Napoleon hatte das italienische Volk in dieser Hinsicht am tiefsten erkannt; aber er griff andere Seiten desselben zu empfindlich an, und seine Regierung, da sie ihm kein Ernst, sondern nur eine Rolle war, blieb sich nicht gleich. Doch, davon habe ich schon ein ander Mal gesprochen.

Von Wissenschaften haben die Italiener besonders diejenigen mit Erfolg geübt, die auf äußeren Beobachtungen beruhen: Naturhistorie, Physik und Astronomie. Im Ganzen sind die italienischen Gelehrten Redner, was freilich auch den unsrigen

zu

zu wünschen wäre. Aber nicht selten leidet der Gehalt zu empfindlich unter der überwiegenden Form. In den Disziplinen der Philosophie, die sich recht eigentlich dem Außen entziehen wollen, ja, nicht selten mit ihm in Opposizion treten, haben sie fast nichts geleistet. Dagegen gehört ihnen in der Kunst, besonders aber in der bildenden, der Vorrang unter den Völkern der neuen Welt. In der Poesie, als Kunst, ist D a n t e Vater und Herr, und seine Nachfolger haben bis auf den heutigen Tag, wenigstens ihre Gesetze, Rechte und Zeichen treu bewahrt.

Die italienische Sprache ist, im allgemeinen Vergleiche mit der unsrigen, mehr auf Bildern, äußeren Eindrücken und Vergleichungen begründet, als auf Begriffen und Schlüssen. Ein Paar nebeneinander gestellte Sprüchwörter und Redensarten aus beiden Sprachen werden die Behauptung erklären, wenn auch nicht beweisen, denn dazu haben Einzelheiten keine Kraft.

Tanto ne va a chi ruba, quanto a quel che tiene il sacco: der Hehler, wie der Stehler.

Piscia chiaro e fatti beffe del medico: thue Recht und scheue Niemand.

Bisogna salvar la capra e i cavoli: man muß einer Partei zu nützen und dabei der andern nicht zu schaden suchen.

Ogni erba si conosce al seme: an der That erkennt man den Mann.

Cercare i fichi in vetta: Etwas in der Ferne mit Gefahr suchen, was in der Nähe leicht zu haben ist.

Essere più lontano da alcuna cosa, che non è Gennajo dalle more: himmelweit von einander seyn.

Nido fatto, gazza morta: für Andere bauen.

La Merla ha passato il Pò: er hat die Linie passirt. (d. h. er ist über die Grenze des Greisenalters gegangen.)

Einzelne Wörter geben vielleicht noch hellere Anschaulichkeit.

Un marito dormalfuoco: ein geduldiger Ehemann.

Un giustacorpo: ein Schnürleib.

Un butirone: ein Weichling.

Cicalìo: Geschwätz. Cicalino und Cicalina, Cicalare etc. etc. (Von cicála, die Heuschrecke.)

Un uomo da bosco e da riviera: ein Mensch, der zu Allem zu brauchen ist.

Un gomito: eine Mauerecke, ein Meerbusen. (Eigentlich ein Ellenbogen.)

Ferner gehören hieher die unzähligen Onomatopöien, z. B. chichirillo, chichirillare, chiacchierare, bisbigliare, susurrare, auch die niedlichen, feinen Verkleinerungen ino, inetto, inettino, ello, ellino, und die groben, garstigen Vergrößerungen accio, ozzo, otto, one u. s. w.

Nun bliebe noch das häusliche und gesellige Leben der Italiener zu durchlaufen. Aber schon hör' ich Deinen Vorwurf, daß ich Dir Wörterbücher und Grammatiken, moralische Vorlesungen und religiöse Betrachtungen statt römischer Sittengemälde übersende, mein neugieriger Freund: und Du hast Recht.

Folge mir denn an einem heitern Markttage nach Rom, in eine lebhafte Gegend, nach der Piazza Navona, laß uns mit einander durch die Reihen der Verkäufer wandern, in die Buden treten, handeln und kaufen. Nicht nur gut und wohlfeil muß die Waare seyn, auch zierlich und sinnreich geordnet und geschmückt wollen wir sie sehen: die goldenen Orangen pyramidenförmig in

bunten Körben aufgeschichtet und mit grünem Laube unterlegt; die größte Frucht, mit Stiel und Blatt, schließt die Spitze. Einige liegen zur Schau von einander geschnitten, das blanke Messer daneben, und zeigen ihr kerniges, saftiges Fleisch. Aber die Verkäuferin weiß Dir auch eine ganze Rede über die Vortrefflichkeit ihrer Waare zu halten, trotz einem Priester. Laß Dich nur mit ihr ein.

Sieh dort das bunte Schild über der Pizzikarolbude! Es stellt die Wölfin vor, die den Romulus und Remus säugt. An dem großen Fenster und über der Thür hängen die dicken, glänzenden Würste in Guirlanden gereihet; zu Bergen aufgeschichtet stehen die großen Käse daneben, und die kleinen Büffelkäse bilden um den obersten eine mannigfache Einfassung. Die gerupften Kapaunen und welschen Hähne fliegen im Windzuge hin und her, an rothen Bändern aufgeknüpft, mit geöffnetem Schnabel, darin ein frisches Würzkraut steckt, und mit strotzenden Kämmen. Ja, auch die eingesalzenen Fische liegen symmetrisch und in abwechselndem Formenspiel in den Tonnen zusammengeschichtet.

Die Buden und Laden dieser Art halten ihre Sonntage und Feste eben so pünktlich, als ihr Herr. Steckt dieser einen Strauß an die Jacke, wird auch ein Bündel Blumen über dem Laden hängen, und an Sonntagsabenden brennt immer wenigstens eine Kerze mehr auf dem Tische, als in der Woche. Am Osterfeste steht ein Lämmchen, mit einer Fahne, auf dem größten Käse, und in den Weihnachtstagen bauet man bunte Krippen, mit Ochs und Eselein, wie in den Kirchen, so in den Häusern, auf Dächern, in Fenstern und in Thüren. Da ist auf dem ganzen Markte keine Bude, kein Laden, die nicht ihre künstlichen Spielereien ausstellten und wechselnd unter einander wetteiferten: da giebt es Heilige in Zucker, in Pfefferkuchen, in Butter, Rosenkränze von Nußkernen und Kreuze von Chokolade. Bis tief in die Nacht hinein sind alle Buden erleuchtet, mit zierlich geordneten Kerzen oder bunten Laternen: der Markt wird zum Spaziergange oder zum Feste: Käufer und Verkäufer sind geputzt, es ist kein Gewerbe, kein Geschäft, es ist eine Lust, ein Spiel, zu handeln und zu zahlen.

Wenn Du an diesen kleinen Äußerlichkeiten zu wenig hast, um Dich von der Wahrheit

meiner allgemeinen Charakteristik zu überzeugen, und da ich Dich als schwergläubig kenne, muß ich dieß befürchten, so wollen wir uns mit einander zu höheren Beobachtungen aufschwingen: durch die Palläste der Prinzen und Marchesen wollen wir wandern, mein Freund, und uns nach ihren Erbauern, nach ihren Besitzern erkundigen. Sieh diesen Steinkoloß, mit seinen Marmorsäulen, seinen zierlichen Arkaden, seinen Statuen und Fontänen, seinen Treppen, die man zu betreten scheuet, so kostbar sind sie anzuschauen — aber, er steht verödet, die Fenster sind angelaufen und zerbrochen, ein schmutziger Portier ruft dem Fremden ohne Frage entgegen: Hier ist keine Gallerie mehr zu sehen! Solcher Palläste findest Du jetzt nicht wenig in Rom: mancher Signore wandte sein ganzes Vermögen und mehr an einen Prachtbau, vielleicht um einen reicheren Nebenbuhler zu übertreffen. Er übertraf ihn auch, aber seinen Sohn trieben die alten Gläubiger aus den Marmorhallen. Der gesunkene römische Adel hat sich fast allein durch dergleichen Ostentation zu Grunde gerichtet: die alten Römer trieben es nicht anders: unter uns schweift der Reichthum häufiger in leiblicher

Schwelgerei aus, oder in den Leidenschaften des Spieles und der Jagd, unter den Engländern in Kapricen.

Laß uns weiter gehen. Der nächste Pallast trägt ein großes, buntes Wappen über dem Portale. Er gehört einem Prinzen, der einen Pabst in seinem Stammbaume zeigen kann. Wir treten in den Hof: das Marmorpflaster ist halb aufgerissen, die Treppenstufen sind ausgetreten, die Handhaben zerbrochen, der Staub und Schmutz ist zu einem festen Überzuge geworden. Da rollt eine alte, reichvergoldete Kutsche durch das Thor, zwei Läufer voraus, drei Diener hinten auf. Sie springen ab, öffnen den Schlag, eine bejahrte Dame, blitzend von Gold und Juwelen, steigt heraus und geht mit langsamen Paradeschritten die Treppe hinauf. Wir erkundigen uns und erfahren, daß es die Besitzerin des Pallastes ist. Das Vermögen ihres Hauses reicht gerade aus, um ein Paar Equipagen und fünf Staatsbediente zu halten. Diese können, ohne ihren Stand zu beschimpfen, nicht viel ausfegen und putzen, um aber gar eine eigentliche Reparatur des Pallastes anzufangen, müßten wohl zwei oder drei von ihnen verabschiedet werden, oder einige

Preziosa weniger um den Hals der Prinzessin prangen. Das würde die Dame nicht überleben, und somit geht es bis zum Einsturze glänzend und rauschend aus und ein. -

Hier stehen zwei Äußerlichkeiten in bösem Streite, und es siegt, wie billig, die Äußerlichkeit außer dem Hause über die Äußerlichkeit im Hause. Nicht anders geht es im Bürgerstande: wenn Eines aufgegeben werden muß, so ist es das Letzte, was man am leichtesten entbehrt. Jeder Mann, der nicht gerade ein Bettler ist, zeigt sich und die Seinen, wenigstens an Sonntagen und Festen, blank und reich, und läßt etwas aufgehen. Ist der Tag vorüber, so kriechen sie alle zusammen in eine enge Kammer und in ein großes gemeinschaftliches Bett. Bei diesem Stande ist solche Vernachlässigung der Bequemlichkeit und Schicklichkeit des Hauses noch erklärlicher: denn der Mann treibt sich den ganzen Tag auf den Plätzen auf und ab, wenn er müßig ist, oder arbeitet vor der Thür: die Frau setzt sich zu den Nachbarinnen auf die Schattenseite der Straße und spinnt, oder hat ihre Bude, wo sie Obst ausbietet und Kastanien röstet.

Den 27sten Juli.

Ich möchte gern mit dem einmal berührten Charakterzuge zu Schlusse gedeihen, darum setze ich zum dritten Male an. Aber das häusliche und gesellige Leben hat so viele Seiten und Richtungen, daß ich es auf dem eingeschlagenen Wege nicht verfolgen kann, wenn nicht dieser Brief Dich mit allen meinen rohen Materialien, die ich Dir verarbeitet wohl ohne überdruß beizubringen hoffe, überfüllen soll. Es muß also mit wenigen Andeutungen sein Bewenden haben: zu Ausführungen wird die Folge meiner Briefe mir schicklichere Gelegenheit geben. Dir, mein Freund, wird es dann obliegen, die einzelnen Erscheinungen in die angewiesenen Plätze der allgemeinen Charakteristik einzuschieben.

Der italienische Hang zur Geselligkeit, zum Beisammenseyn in Arbeit und Rast, in Freude und Leid, kontrastirt mit dem Einsiedlerwesen nordischer Menschen. Der schwärmende Jüngling im einsamen Thale, das verliebte Mädchen am stillen Teiche, der Trauernde, der Beileidsbezeugungen verbittet, der Geniale, der Gesellschaft meidet, der Denker, der sich gänzlich aus dem Leben abschließt,

sind Individualitäten, die in Italien kaum in Romanen auftreten. Ein Spaziergang ist hier nicht ohne ein Zusammenkommen vieler Menschen denkbar, der Begriff liegt in dem Worte. Man sagt daher: Oggi oder a quest' ora è passeggio alla Trinità, al Corso, alla porta Pia u. s. w. Ist der Tag und die Stunde vorüber, so hört der Ort auf, Passeggio zu seyn. Der Trauernde sucht unter Menschen Zerstreuung, der Verliebte streift durch die Gassen und spricht von seinem Glücke, wie von seinem Leide, mit Freunden und Bekannten. Der Denker erholt sich gern in dem frischen Hauche des Lebens von seinen todten Studien, und der Geniale weiß sich nicht nur auf dem Papiere, sondern auch in jedem Kreise feinerer und roherer Geselligkeit, als allesbewegender Mittelpunkt, geltend zu machen.

Die Schaulust der Italiener kommt hier auch in Betracht, und wie reich ist in allen Jahreszeiten für diese Leidenschaft des Volks gesorgt, in Kirchen und Theatern, an allen Ecken, auf allen Plätzen! Haben sie kein anderes Schauspiel, so unterbricht eine Prozession, sei es auch ein Leichenzug, die alltägliche Aussicht: denn selbst der Todte wird bunt und lustig, in raschen

Schritten und fast hüpfendem Takte, zu Grabe getragen.

Die Inschriftenwuth ruhet auf gleichem Grunde. Was der Italiener Gutes thut, das sollen die Leute auch erfahren und ihm dafür Dank wissen. Der Pabst reparirt keine Thür in einer Kirche oder einem Pallaste, ohne seine Namen und seine Mütze auf einer Marmortafel darüber zu setzen. Im Museo Pioclementino trägt jedes einzelne Marmorstückchen, wenn es auch nur eine Hand mit drei Fingern seyn kann, den Namen Pius oder Clemens. Der Privatmann ahmt die Sitte nach, und so scheint mancher Hausflur eines Gasthofes ein lapidarisches Museum. Denn nicht nur jeder hohen Herrschaft, die hier eingekehrt ist, wird ein Denkstein gesetzt, auch der Wirth weiß sich zu verewigen, indem er anzeigt, wie er diese oder jene Treppe neu gebauet und verziert, Balkone herausgebrochen und Anderes mehr zum Nutzen der Fremden eingerichtet hat.

Auch die Neugierde muß ich nochmals in Betracht ziehen. Der Mensch, der das Meiste in sich hat, ist am wenigsten neugierig: die Neugierde ist ein Streben, das Äußerliche, Fremde, in sich aufzunehmen, um es alsdann gleich wieder

herauszuschicken und Neuem Platz zu machen: die Wißbegierde will sich aber das Aufgenommene zu eigen machen, es in sich wachsen und gedeihen lassen: daher hat sie nicht für Alles Platz und Zeit, wie die Neugierde, die unersättlich ist. In dieser Bedeutung ist der Italiener, selbst in Kunst und Gelahrtheit, mehr neugierig, als wißbegierig.

Die Geduld und Ausdauer ist eine nordische Tugend, dem Italiener fehlt sie überall und kaum die Noth kann sie ihm gebieten. Aber darin folgt er der schönen Natur seines Landes, in der so unaufhaltsam schnell Keim, Blüthe und Frucht auf einander drängen. Der Mensch möchte ihr noch zuvor eilen, und halb unreif pflückt er schon die Früchte von seinen Bäumen. Mit allen Kräften, rasch und überspannt, geht es an die Arbeit: noch warm von der Werkstatt wird sie feil geboten, und findet sie nicht gleich Lob und Lohn, so sinkt dem Meister der Muth zur zweiten. Dasselbe gilt auch von geistiger Arbeit, und in diesem Felde repräsentiren die Improvisatoren, die das Publikum eigentlich schafft und zerstört.

Im sittlichen Charakter macht diese Ungeduld sich nicht weniger geltend. Triumphirend im Glücke, verzweifelnd im Wechsel, im Argwohn

mit halber Wahrscheinlichkeit zur Rache entflammt, zerknirscht in Reue, durch einen freundlichen Gruß zu warmer Anhänglichkeit bewogen, aufopfernd in der ungeprüften Freundschaft, rasch zum grimmigsten Hasse überspringend aus grenzenloser Liebe: alle diese Zustände sind wohl öfter als einmal durch die Brust auch der Weiseren gegangen und haben sie mit ihrem Feuer, wie mit ihrem Eise geläutert.

Nun ist's Zeit, daß ich schließe. Denn schon wieder bin ich auf dem nächsten Wege in die überirdischen Regionen, wohin Du Unheiliger mir nun einmal nicht folgen willst. Lebe wohl!

Beilage zum sechsten Briefe.

Volkslied aus Albano.

Discendi, o mia Bettina,
E non aver timor,
Che questa è la mattina,
Di favellar d'amor.

Discendi, che t'aspetta
Un fido tuo amator,
Discendi, mia diletta,
Non darmi più dolor.

„Io la tua compagnia
„Non la posso accettar,
„Perchè la madre mia
„Potrebbe capitar.

„E da giovane onesta
„Non mi posso azzardar,
„Son quì sulla finestra,
„Se tu mi vuoi parlar."

Io la tua genitrice
L'ho veduta passar
Con una pescatrice
Sulla riva del mar.

E se ne va belbello,
Del buon fresco a pigliar,
E verso del Castello,
Non vi è da dubitar.

,, Che pretenzione è quella,
,, Volermi comandar?
,, Sappi, ch' io son zitella,
,, E non mi disturbar.

,, Se a basso non vengo io,
,, Tu mi puoi ben capir,
,, Un ordine tengo io,
,, Lo deggio eseguir.

,, Rammenta il tuo pensiero,
,, Che non potrai mentir,
,, Tu sei un lusinghiero,
,, Venuto per tradir."

Non sono un lusinghiero,
Neppure un traditor,
Ti parlo da sincero,
Non tengo altro amor.

,, E se brami d'amarmi,
,, Ascolta il mio dir,
,, Ch' io voglio ritirarmi,
,, Qualchuno puol venir.

„Domani un foglio scritto
„Ti farò capitar,
„E bada di star zitto,
„Saperti regolar."

Siebenter Brief.

Albano, den 29sten Juli 1818.

Ich fürchte, daß ich Dich in meinem letzten und vorletzten Briefe mit allgemeinen Betrachtungen und litterarischen Notizen ermüdet habe, mein Freund, und so will ich Dich denn heute in freier, grüner Natur für das trockene Feld schadlos halten, das Du in ihnen mit mir durchwandert hast. Auf die Berge wollen wir steigen und uns umschauen in der blühenden Gegend: wir wollen in die Hütten des Landmannes treten, nach seinen Geschäften ihn befragen und von seinen Früchten kosten: auch die Hirten in der Ebene laß uns besuchen und ihre Heerden zählen: der Winzer soll uns mit seinen Reben und der Oste mit seinem Weine bekannt machen.

Ich habe in der Zeit meines Landlebens und zum Theil schon in früheren Ausflügen das Alba-

nergebirge vielfach umstrichen und durchkreuzt, und noch jeden Morgen mache ich einen kurzen Ritt in der Nachbarschaft umher, nach Marino, gen Grotta ferrata und Frascati, auf den Monte Cavo, oder durch den Waldweg nach Nemi hinab. Die Esel bieten sich zu solchen kleinen Reisen bequem und wohlfeil dar: sie kennen alle Fußsteige durch die Felsen und man läßt sie ungezügelt gehen: denn sie treten am sichersten an den steilen Abhängen, wenn man sie gar nicht regiert: das ist aber um so leichter, da sie statt eines Zaumes meist nur einen Strick um den Kopf geschlagen haben, als Halfter, der dem Reiter keine Macht über sie giebt. Die Sättel eignen sich zum Quersitzen, nach Art der Frauen, woran man sich leicht gewöhnt, wenn man nicht einen eigenen Sattel mit Steigbügeln auflegen will. So könntest Du Deinen Freund in den Schatten der Kastanienwälder schon vor Sonnenaufgange traben sehen, und gern gesellt sich in der Frühe ein Wandrer zu dem andern, wo der Weg es vergönnen will. Ich erzähle dem staunenden Albaner von unserm Eise und Schnee, aber auch von der verständigen Bequemlichkeit unsrer Wohnungen, von dem Kunstfleiße unsrer

Städte und dem wohlgeordneten Anbau unsres Landes: dafür muß er mir Rede stehen mit seiner Erfahrung und Erkenntniß: er nennt mir die Bäume, die am Wege grünen und beschreibt mir ihre Früchte; wer der Besitzer der Gegend sei, wie viele Pächter sie theilen, welche Saat am ergiebigsten in diesem Boden gedeihe, welche Pflege diese und jene Pflanze erfordere — darüber kann er mir anschaulich, wenn auch nicht eben vollständig, Aufschluß ertheilen: an dem lebendigen Bilde ergänzt sich Fehlendes gar leicht.

Das Albanergebirge erhebt sich in fast eirunder Gestalt, wie eine grüne Oase, aus der öden, unfruchtbaren Kampagne. Die Geologen wissen es zu beweisen, daß die Ebenen des alten Latiums bis an den Bogen der Sabinischen, Äquischen und Volskischen Berge, der es auf der Südostseite umschließt, so wie die etruskischen Küsten auf dem jenseitigen Tiberufer vor Zeiten einen großen Meerbusen bildeten, in welchem dann das Albanergebirge und der Sorakte als Inseln emporstiegen. Das Vorgebirge von Terracina begrenzte ihn gegen Süden, und der Felsen der Circe, der sich jetzt als Halbinsel in das Meer hinausstreckt, war zu Homer's Zeiten noch ein

Eiland; nördlich endigten ihn die Höhen von Civita vecchia. Damals ergoß sich der Tiber in die See, wo er jetzt in zusammengedrängter Fülle aus dem engen Felsthale hervorbricht und in der Ebene ein breiteres Bette und einen ruhigeren Fluß gewinnt. Seit den Zeiten, die Virgil in der Äneide besungen hat, ist die Küste von Ostia und Laurentum nicht unbedeutend in das Meer hinausgewachsen. Die noch lebende Volkssage geht viel weiter in ihrem Glauben: sie läßt den Äneas seine Schiffe an der westlichen Grenze des Albanergebirges anlegen, und noch hängt an einem alten Thurme zu Civita la Vigna, dem Lanuvium der Römer, der eiserne Ring, durch den er seine Taue gezogen haben soll. Diese Sage beruht freilich zum Theil auf der Verwechselung des neuen Namens la Vigna mit der alten Lavinia, die nichts als den Klang mit einander gemein haben; sie hat aber daneben auch ihren festeren Grund.

Der Landansatz an den westlichen Meeresküsten ist übrigens bekanntlich nicht allein in Italien, sondern auch in Griechenland und Kleinasien, und dort zwar mit noch geschichtlicherer Sicherheit, nachzuweisen. Gelehrte Untersuchungen über diesen

Punkt findest Du in vielen neueren Reisebeschreibungen, besonders auch in den Abhandlungen über die Ebene von Troja: ich begnüge mich, Dir meine eigene Anschauung unter Augen zu stellen. Vor einigen Tagen bestieg ich den Monte Cavo, kurz vor Sonnenuntergange: von seinem Gipfel, auf der Stelle, wo der Tempel des Jupiter Latialis gestanden hat, überschauet man bie Berge und die Ebene in unbeschränkter Aussicht. Die Sonne ging unter: da stiegen die Nebel rings umher in der Kampagne empor: Rom war darin untergegangen, auch der Tiber leuchtete nicht mehr durch die dichten Schleier, und weit hinaus flossen sie mit den Wolken und Wogen des Meeres zusammen. Aber klar und hell standen die Höhen, wie Inseln und Ufer, in dem dunklen Ozeane, und ich sahe erfüllt und erschienen, was Andere muthmaßen und verkündigen.

Das Ei des Albanergebirges streckt sich in der Länge von funfzehn bis sechszehn römischen Miglien in fast paralleler Richtung mit dem Tiberflusse, von den äquischen Grenzen nach dem Meere aus: seine größte Breite beträgt nicht über zwölf Miglien. Die Endpunkte der Länge

sind das Dorf la Colonna, dem alten Präneste gegenüber, und die Vorsprünge der vulkanischen Hügel unter Civita la Vigna, in der Richtung nach Ardea. In der Breite tritt Frascati gegen Rom am weitesten hervor, und Velletri zieht sich nach den pontinischen Sümpfen hinaus. Der heilige Mons Albanus, jetzt Monte Cavo, erhebt sich fast in der Mitte des Gebirgskreises: man giebt seine Höhe zu 2920 Pariser Fuß über der Meeresfläche an. Der Mons Artemisius, über Nemi und Velletri, kann sich mit ihm messen, doch scheint er weniger hoch, weil er einen breiteren Gipfel hat und sich zwischen ansehnlichen Nachbarn eingeschlossen befindet.

Die Sage führt dem Albanergebirge seine erste Bevölkerung aus Griechenland zu. Orestes brachte die Bildsäule und den grausamen Dienst der taurischen Diana an die Ufer des See's von Nemi, der bis jetzt den Namen des Dianenspiegels bewahrt hat, und von den hohen, immergrünen Eichen des Parkes Ghigi bei Aricia wird behauptet, daß sie in unvermischter Geschlechtsfolge aus dem heiligen Haine der Göttin abstammten. Ein Sohn des Ulysses und der

Circe gründete Tusculum auf den Höhen über dem heutigen Frascati. Auch die Bewohner der benachbarten äquischen und volskischen Gauen lockte das fruchtbare Land herüber; die Äquer führten eine Kolonie auf den Berg Algidus, und die Volsker erbaueten Velitrå auf dem in ihre Ebene vorspringenden Hügel.

Der Sohn des Äneas ist der Gründer der Stadt und des Reiches Alba longa, das in wenigen Jahrhunderten die lateinischen Berge und Ebenen mit seinen Pflanzstädten bedeckte, bis eine derselben, die von der Natur am wenigsten dazu berufen schien, den Mutterstaat überwuchs und verschlang. Livius giebt eine rührende Beschreibung von der Zerstörung der alten Stadt und der Ausführung ihrer Bürger: man lernt die Stelle hier erst recht fühlen und verstehen: die stumme Trauer, die starre Gleichgültigkeit, mit der sie bis zum Einsturze der Dächer in ihren Häusern saßen, wie sie ihre Habseligkeiten zu retten vernachlässigten, um nur noch einige Augenblicke in der lieben Vaterstadt zu gewinnen, wie sie dann hinabstiegen in die öde Ebene, weinend und händeringend, und mit nassen Blicken

zurückschaueten auf die grünen, blühenden Höhen und auf den klaren See. Eine Stunde zerstörte das Werk von vier Jahrhunderten: nur die Tempel der Götter verschonte man, und der des Jupiter auf dem Gipfel des Albanerberges ward das gemeinschaftliche Heiligthum des lateinischen Bundes: auf seinen Grundmauern ruht das Kloster der Passionisten. Rom wuchs durch den Untergang der Mutterstadt: die ausgeführten Albaner verdoppelten die Zahl seiner Bürger. Sie zu fassen, ward der Mons Cölius angebauet, und der fruchtbare Boden der verlassenen Berge ernährte die Hauptstadt von seinem Reichthume.

Die Stadt Albano bildet sich viel darauf ein, die Mutter von Rom zu seyn. Jedes Kind weiß hier die Geschichte des Askanius und die von dem Kampfe der Horazier und Kuriazier zu erzählen und zeigt dem Fremden mit stolzer Zuversicht die beiden Grabmonumente, die diese Namen tragen. Es ist aber bekannt, daß das alte Alba auf der andern Seite des See's, dicht am Fuße des Monte Cavo lag, da wo jetzt das Kloster Palazzuolo steht. Die neue Stadt verdankt ihren Ursprung und Namen der

Villa des Pompejus,*) die an der appischen Straße, unterhalb des See's, mit ihren Gärten, Tempeln, Theatern, Bädern und Soldatengebäuden einen viel größeren Raum umschloß, als das ganze Örtchen heutiges Tages bedecken kann. Späterhin wählte der Kaiser Domitian dieselbe Lage für seinen Landsitz, dessen Pracht und Größe die Überbleibsel des pompejischen verschlang. Die Unzahl von Ruinen, welche in der Stadt und ihren Gärten gezeigt werden, gehören sämmtlich diesen beiden Villen an, und die meisten Kirchen sind ihre Tempel gewesen. Mit vieler Wahrscheinlichkeit hält man daher auch das sogenannte Grabmal der Horazier und Kuriazier für das Monument, in welchem Kornelia die Asche ihres Gemahles beisetzte.

Der Boden der römischen Ebenen ist aus Meersand und vulkanischen Erden zusammengesetzt und erhebt sich terassenartig von dem Meere gegen die Berge. Auf dem etruskischen Tiberufer sind sie am meisten durch Anhöhen und wogenähnliche Hügelreihen beunruhigt, und in den pontinischen

---

*) Albanum, scilicet praedium. Siehe Cicero ad Attic. IV. 11.

Sümpfen hat sich die Fläche zum weitesten ununterbrochen gehalten. Unterirdische Feuer haben den Grund des Landes ausgehöhlt und seine Decke hie und da emporgetrieben, dieß bezeugen nicht nur die Formen der Hügel, sondern auch ihre Bestandtheile, Puzzolanerde, Asche, Bimstein, Lava, Schwefel, Versteinerungen, besonders von Meerprodukten, und Tuffstein. Die verschiedenen Mischungen und Alter der vulkanischen Erden geben dem Lande hier eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit und dort eine träge Dürre. Die größeren Vulkane der Kampagne sind ausgebrannt und waren es schon vor den geschichtlichen Zeiten: ihre eingestürzten Krater bilden meistentheils Seen von süßem Wasser, wie den von Gabii, den Regillus, die von S. Giuliano und Bracciano: andere sind jetzt trocken, wie der Juturnasee und der Krater bei Baccano.

Das Albanergebirge giebt seinen vulkanischen Ursprung ebenfalls in äußerer Bildung und innerer Natur deutlich zu erkennen; aber in ihm hat die Macht des Feuers nur gearbeitet, um ein Wunder der Schönheit und Fülle, gleichsam als Gegensatz und Ersatz der ringsum verbreiteten Zerstörung und Erschöpfung, zu erzeugen. Überall

geben Lava, besonders die harte, schwarze, basaltartige, und Tuffstein, den Grundbestand der Felsen, und die vulkanischen Erscheinungen der Ebene, Schwefelquellen, Erdfeuer und Versteinerungen, finden sich auch hier. Die Asche, welche die Felder bedeckt, ist nicht, wie dort, von dem Salze des Meerwassers ausgesogen und entkräftet, sondern in warmer Thätigkeit. Nicht weniger ergiebig ist der Kalkboden, der auch einen Theil des Gebirges einnimmt, und die Thonerde um Monte Porzio und Rocca Priora. Nur wenige Höhen, namentlich die des Monte Compatri und Monte Aglio *) deckt unfruchtbarer Sand.

Der Monte Cavo ist ein ausgebrannter Vulkan. An vielen Stellen klingt er hohl unter dem Tritte des Wanderers, daher sein Name. Der Einsturz zweier Nebenkrater bildete an seinem Fuße die anmuthigen Seen von Albano und Nemi. Die Römer nennen sie oft eine Brille des Monte Cavo, und das spaßhafte Bild wird Einem auf dem Gipfel des Berges recht begreiflich, nur daß das eine Glas, nämlich der

*) Der Mono Algidus der Alten.

See von Nemi, etwas kleiner ist, als sein Nachbar. Beide liegen in dem Grunde tiefer, runder Kessel, die theils mit üppiger Waldung, theils mit Gartenfeldern bedeckt sind und dem eng zusammengeschlossenen Wasser hie und da einen schmalen Erdsaum gönnen. Die Ufer des Albanersee's sind hoch und steil auf der Seite des Bergfußes und senken sich allmählig gegen Castel Gandolfo und Marino hinab, wo die Gebirge sich in die Ebene zu verlieren anfangen. Der Absturz wird in dieser Gestalt sehr einleuchtend.

Das Gebirge senkt sich nach allen Seiten sanft und gleichförmig in die Ebene hinab: nur einige kegelförmige Hügel und vorspringende Felszweige stören besonders auf der Meerseite die ruhige Vereinigung mit der Fläche. Diese Hügel, späteren vulkanischen Ursprungs, erheben sich am Fuße des Gebirges zu nicht unbedeutender Höhe. Ich nenne Dir den Monte Savelli mit den Ruinen der Burg aus den Zeiten des Mittelalters, den Vulkan unter Genzano, den Monte Giove, sonst Martius Collis, und den eingestürzten Hügel der Juturna. Diese und die unteren Regionen des ganzen

Gebirges sind mit Ölpflanzungen und Wein bedeckt, auf den Gipfeln wachsen Kastanien und Eichen, mit anderer Waldung gemischt, und in den Feldern wird Getreide zwischen Obstbaumpflanzungen und Gartenfrüchten gebauet.

Ich kann Dir die Größe der Bevölkerung des Albanergebirges nicht in einer Zahl angeben, doch wird die Menge der Ortschaften, welche ein Raum von sechszehn Miglien äußerster Länge und zwölf Miglien äußerster Breite einschließt, Dir einen aushelfenden Begriff davon geben. Die bedeutendsten Städtchen, außer Albano, sind Frascati, Genzano und Velletri, von Flecken und Dörfern *) kenne ich Marino, Castel Gandolfo, Aricia, Civita la Vigna, Nemi, la Colonna, Rocca Priora, Monte Compatri, S. Silvestro, Monte Porzio, Rocca di Papa und Grotta ferrata, der einzelnen Pachthäuser, Klöster und Osterien gar nicht zu gedenken. Es ist kaum begreiflich, wie diese Volksmenge, bei gänzlichem

*) Die Benennungen sind nach unsrer Ordnung gewählt, sonst würden fast alle angeführten Ortschaften auf den Titel von Städten Anspruch machen.

Mangel an Bergbau und Fabriken, sich in so kleinem Umkreise erhalten kann: und dennoch ist die Armuth und Arbeitslosigkeit gerade hier auffallend geringer, als in anderen, nicht unfruchtbareren Gegenden des römischen Gebietes, und in Albano und Genzano herrscht fast durchaus bürgerlicher Wohlstand. Die Nähe der unfruchtbaren Hauptstadt kommt der Ergiebigkeit des albanischen Bodens sehr zu Hülfe, und die Eintheilung des Landes in kleinere Pachtungen verbessert den Anbau und spaltet den Gewinn. Der Fischfang in den beiden Seen ernährt auch einige Pächter, und die unfruchtbaren Höhen dienen den Schafen und Ziegen zur Weide. Aber die größere Viehzucht hat sich in die Ebenen begeben müssen.

Nach diesem flüchtigen Überblicke unsres ganzen Lokals, wollen wir auf einzelne Punkte, die uns besonders anziehen, zu genauerer Betrachtung zurückkehren.

Im Mittelalter besaß die Familie Savelli, dieselbe, welche in Rom die alten Ringmauern des Marzellischen Theaters zu einem festen Schlosse

umschuf, den größten Theil des Albanergebirges als Feudum. Die Ruinen ihrer Stammburg bedecken den Gipfel des Monte Savelli unter Albano. Allmählig sank die Macht und der Reichthum des edlen Hauses und seine Besitzungen zerstreueten sich.*) So ward Albano ein päbstliches Kammergut, und Aricia wußte Pabst Chigi in den Besitz seiner Familie zu bringen. Auch die großen Güter des Prinzen Borghese bei Frascati und die des Herzogs Braschi bei Nemi, anderer nicht zu gedenken, sind durch den Nepotismus der Päbste aus ihren Häusern Familieneigenthum geworden. Einen Theil der Ländereien besitzen noch die Klöster, Kirchen und Brüderschaften.

Die herrschaftlichen Eigenthümer haben sich Palläste in ihren Ortschaften, und Villen auf den anmuthigsten Punkten ihrer Besitzungen erbauet, und lassen die dazu gehörigen Gärten, Weinpflanzungen, Wiesen und Felder meistentheils auf eigene Rechnung verwalten. Die übrigen Ländereien haben sie, in kleine Stücke zerschnitten, an ihre Unterthanen vertheilt, welche ihnen die jähr-

*) Jetzt ist die Familie ausgestorben.

liche Pacht mit der Hälfte des Naturalertrages erlegen. Einige größere Pachtungen, besonders von Weinbergen, werden auch an wohlhabende Bürger und Landleute, gegen eine nach demselben Verhältnisse festgestellte Geldsumme überlassen. Doch ist es dem Wucher der römischen Ackerkaufleute*) noch nicht gelungen, den Handel mit diesen bedeutenderen Pachtstücken an sich zu reißen.

Durch langen Besitz und Vererbung von Vater auf Sohn sind die herrschaftlichen Äcker den Bearbeitern wie zum Eigenthum geworden, und sie entrichten ihren Fruchtzins, wie eine Abgabe der Dienstbarkeit. Hecken oder Gräben trennen die einzelnen Stücke von einander, die wiederum in Getreidefeld, Obstgarten, Kohlacker, und sind sie von weiterem Umfange, auch in Weinpflanzung und Schilfboden zerschnitten sind. Die Olivenbäume stehen reihenweise in den größeren Saatfeldern, und auch andere Obstpflanzungen, wenn sie nicht gar zu dicht werden, sind dem Getreidewuchse durch ihre Schatten eher förderlich, als schädlich.

Der

*) Sie heißen Mercanti di tenute. Siehe weiter unten.

Der Fleiß und die Sittlichkeit der Bewohner des Albanergebirges, die selbst der strenge S e u m e, der eben nicht der scharfsichtigste Beobachter des italienischen Volkes gewesen ist, lobend anerkannt hat, geben uns einen Beweis, daß der römische Landmann, unter gleichen Bedingungen des Bodens und der Pacht, dem gepriesenen toskanischen an Betriebsamkeit und häuslicher Tugend nirgends nachstehen würde. Und der Römer ist noch genügsamer. Denn, wenn der Landbau auf den hiesigen Bergen, wie nicht zu läugnen ist, den toskanischen in seinem Ertrage nicht erreicht, so ist der Grund dieser Erscheinung nicht in der römischen Faulheit und Nachlässigkeit zu suchen, sondern einzig in der Unkenntniß der fremden ökonomischen Erfindungen und Verbesserungen, die ja eigentlich auch Erleichterungen sind. Wenn der Einzelne sie erfährt und begreift, so fehlt ihm Muth und Macht, sie auszuführen, und von oben her wird nichts dafür gethan. Dazu kommt noch, daß der Römer fester, als die andern Italiener, an seinem alten Herkommen hängt, und es auch gegen n ü tz l i ch e Neuerungen schwer aufgiebt. So hat sich hier die Gestalt und Einrichtung des antiken Pfluges fast unverändert er-

halten *), andrer Geräthschaften und Verrichtungen nicht zu gedenken.

Ehe wir in die Ebene hinabsteigen, um uns dort mit dem Getreidebau und der Viehzucht bekannt zu machen, lade ich Dich noch zu einer Seitenstreiferei in das Gebiet des Bacchus ein, der auf diesen Bergen vor allen andern Göttern gefeiert und gepflegt wird. In dieser saftigen Disziplin, mein werther Freund, sind wir beide weniger Laien, als in der trockenen Ökonomie, und ich werde sie daher gründlicher und gefälliger behandeln können.

Die Trauben des Albanergebirges waren bei den Alten hoch geschätzt und beliebt. Der Naturhistoriker Plinius giebt ihnen den dritten Rang unter allen in Italien wachsenden einheimischen und fremden Rebenfrüchten. Derselbe und Kolumella erzählen, daß die Uvae eugeniae **) von den Tauromenischen Hügeln in das römische Land verpflanzt wurden, das ihnen aber gar wenig

---

*) S. Voß zu Virgils Landbau I. v. 169—175, mit dem dazu gehörigen Kupfer.

**) Eugenia uva, cum generositatis cognomine. Plin. XIV. 2. Und für das Folgende siehe c. 6. und XXIII. c. 1.

zusagte und sie in kurzer Zeit ihres edlen Namens unwürdig machte. Nur auf den Albanerbergen bewahrten sie ihre angeborene Tugend. Plinius kennt zwei Gattungen ihres Saftes, den sehr süßen und den herben Albanerwein: letzterer sollte dem Magen noch zuträglicher seyn, als der Falerner, aber er war seltener, als der süße, der den Leib aufblies und der Verdauung hinderlich wurde. Beide galten jedoch für nervenstärkend. Durch das Alter ging auch die süße Gattung in einen herberen Geschmack über, und in dieser Wechselperiode mochte das überneunjährige Fäßchen des Horaz sich befinden, als er seine Phyllis zu dessen Mitgenusse einlud. Denn gerade in diesem Übergange ward er als angenehm und wohlthuend gerühmt. Aus demselben Dichter wissen wir auch, daß die Albanertraube sich vor anderen eignete, in der Luft getrocknet und für den Winter aufbewahrt zu werden.*)

Ob das alte Gewächs sich auf den Albanerbergen bis heute erhalten, und wie viel es dann durch Vermischung und veränderte Behandlung

*) Uva passa. Siehe Serm. II. 4. 72 und für das Vorige Od. IV. 11.

von seiner Ehre verloren hat, möchte schwer auszumitteln seyn. Erfreulich ist die Geschmacksverwandtschaft zweier Gattungen des neuen Albanerweins mit dem alten und sein wohl bewahrter Ruf. Denn noch liefern die Anhöhen von Genzano, Civita la Vigna, Velletri und Monte Porzio den schmackhaftesten und wohlthätigsten Wein im ganzen römischen Staate, und auch der weniger geschätzte von Albano, Fraskati und Marino zeichnet sich doch durch Geist und Haltbarkeit vor den Weinen der Ebene aus.

Die besten und größten Weinpflanzungen sind auf den sanften Hügeln, mit denen sich das Gebirge in die Ebene verliert, besonders auf der Meerseite. Die Reben werden an Rohrstäben gezogen, die etwa eine Mannshöhe messen und reihenweise, wie am Rheine, geordnet sind. Der Weinstock wird zweimal mit der Hippe beschnitten und zweimal abgelaubt. Diese Rebenzucht ist weniger mahlerisch, als die auf den sabinischen Bergen, in Toskana, der Lombardei und der Kampanischen Ebene eingeführte, aber sie ist der Frucht zuträglicher. Die Baumrebe schießt dort zu wild in's Holz und erschöpft sich in Umrankungen; die Beschneidung und Belaubung ist

beschwerlicher und wird in manchen Pflanzungen ganz unterlassen. Höchstens giebt man sich dann die Mühe, die von den Zweigen herabfallenden Schößlinge abzunehmen oder an den nachbarlichen Stamm anzubinden. Zwar siegt die allmächtige Natur des Landes auch so über menschlichen Mißverstand und Trägheit: sie schenkt jedem Jahre seinen vollen Bedarf, und ist der Trank nicht eben zu verachten. Aber selten erreicht er unangefochten die neue Erndte, und der meiste geht schon ein Paar Monate früher in Essig über. Daher werden denn die gerühmtesten und versendbaren italienischen Weine fast alle von kurzen Stockreben gewonnen, wie z. B. die Sorten der Insel Ischia.

Das Rohr wird auf einem eigenen Ackerstücke neben der Vigne gebauet: es ist die hohe Gattung, die Linné Arundo donax benannt hat. Die grünen Blätter, welche bei der Schneidung der Stäbe abfallen, dienen den Eseln und Ochsen zum Futter, und die verbrauchten Rebenhalter benutzt man zur Heizung.

Es lassen sich drei Hauptgattungen des Albanerweines unterscheiden: der gelbe süße, der um Civita la Vigna die höchste Güte erreicht

und von welchem der Dolcissimo di Genzano eine Spielart ist: der gelbe herbe oder starke *), der in denselben Gegenden den Preis gewinnt: endlich der rothe, der bei Civita la Vigna am dunkelsten und heißesten ausfällt, und um Velletri und Monte Porzio häufiger als der gelbe gebauet wird. Die Römer lieben ein Gemisch von drei Vierteln herben und einem Viertel süßen Weines, als täglichen Tischtrank.

Die Weinlese in und um Rom beginnt mit dem Ende des Septembers und bis zu dem Anfange des Novembers dauern die Bacchanalien auf dem grünen Plane am Monte Testaccio. Die kühlen Keller dieses Berges verschließen die besten einheimischen Weine und zu den Oktoberfesten werden die ältesten Fässer angezapft. Aus ihnen habe ich erst die Tugend der albanischen Weine erkennen gelernt: ein zwanzigjähriger herber aus Civita la Vigna war Balsam geworden, unvergleichlich in Duft, Weichheit und Wärme. Daneben schenken die Winzer aber auch frischen Most, und der unabsehbare Rasenplatz ist mit Tischen, Bänken, Fässern, Flaschen und jubelnden

*) Die Römer nennen ihn Vino forte.

Menschen über und über besäet. Die Winzerinnen tanzen den Saltarello, die Männer spielen die Laute dazu, und auch die Tambourins und Dudelsäcke dürfen nicht fehlen. Die vornehmen Städter und Städterinnen wandeln als Zuschauer dazwischen, aber die mächtige Freude zieht sie bald in ihren Zauberkreis hinein. Die Pyramide des Cestius blickt ernst und mahnend auf die Tänzer und Zecher herab, aber sie stört den Schwung des Festes nicht, sondern beflügelt ihn wohl. Denn noch heute ruft der Tod den Römern die alte Lehre zu:

— Vina et unguenta et nimium breves
Flores amoenae ferre jube rosae,
Dum res et aetas et sororum
Fila trium patiuntur atrae!

Über die Ökonomie der römischen Ebene hat Bonstetten in seiner Reise durch das alte Latium einige schätzbare Beobachtungen mitgetheilt, und gründlicher behandelt sie Lullin de Chateauvieux in seinen Briefen aus Italien. *)

*) Paris 1816. Zwei Oktavbände.

Die Campagna di Roma in weiterer Bedeutung*), das heißt, die Ebene zwischen dem Vorgebirge von Terracina und dem Tiberufer in der Länge, und von der Meeresküste bis an die Sabinerberge in der Breite, mißt gegen 1000 römische Quadratmiglien oder etwas mehr als 60 deutsche Quadratmeilen. Hundert Eigenthümer, um bei runden Zahlen zu bleiben, theilen ihren Besitz: ein Zehntheil mag der Kirche angehören, das übrige dem Adel. Für diese hundert Güter kann man nicht mehr als einige dreißig Pächter rechnen, also im Durchschnitt drei Besitzungen auf eine Pacht. Die Pächter heißen Mercanti di tenute, Ackerkaufleute, wie ich diese Worte oben übersetzt habe, und leben in der Stadt, wo sie ihr Büreau halten. Sie besolden einen Ökonomen, der in dem Casale oder dem Vorwerke, wenn Du eine deutsche Benennung verlangst, mit wenigem beständigen Gesinde und ohne Familie wohnt, und Land und Heerden auf Rechnung des Kaufmanns verwaltet.**) Dieser

*) In der weitesten Bedeutung würde sie auch die etruskische Küste jenseit des Tiber bis an die Höhen von Civita vecchia in sich begreifen.

**) Dieser Ökonom heißt auf römisch il Fattore.

reitet vielleicht ein Paar Mal des Jahres hinaus und revidirt die Felder und Weiden, wenn man es Revision nennen will, daß er an der Seite des Verwalters in langem Galopp über die gesundesten Striche der Pachtung sprengt.

Die Ackerkaufleute haben sich in den Zeiten des hohen Kornpreises so bereichert, daß sie jetzt nicht selten fünf der größten Besitzungen in einer Pacht zu vereinigen im Stande sind, und durch solche Umstände und Mittel haben sie die Ökonomie der Ebene gleichsam zu ihrem Monopole zu machen gewußt. Denn die meisten Kontrakte werden auf Lebenszeit des Pächters gestellt, der seines Rechtes nur durch dreijährigen Rückstand des Pachtgeldes verlustig geht; der kürzeste Kontrakt ist neunjährig, das ist, für drei Getreideerndten.

Die Ökonomie theilt sich in Getreidebau und Viehzucht: das Pachtgeld wird aber nur nach dem pflugbaren Ackerbestande berechnet: die dürren Hügel, die sumpfigen Niederungen und die waldigen Meeresküsten kommen in keinen Anschlag. Ein großes Feldstück wird mit dem Anfange des Frühlings zur Saat abgesteckt und der Rasen durch den ersten Pflugübergang umgeworfen. Nach einigen Monaten hat die Sonne den Rasen verbrannt

und der Pflug wird zum zweiten Male in entgegengesetzter Richtung über das gebrochene Feld geführt. In der heißen Zeit folgen dann noch zwei Auflockerungen in kreuzweisen Diagonalen, so daß, nach Virgils Regel, die Schollen von der Sonne durch und durch gekocht werden.*) Sehr zäher, scholliger Acker fordert wohl noch einen fünften Pflugübergang, und Bonstetten führt ihrer sechs mit Namen an, deren Richtigkeit ich aber nicht verbürgen kann.**) Der Pflug besteht aus einer einfachen Deichsel, an deren Ende das gekrümmte Eisen befestigt ist, das die Erde umwirft. Darüber ist ein hoher Stock angebracht, der die ganze Maschine lenken muß. Vier bis sechs Ochsen oder Büffel, mit einem starken Stirnholze zusammengejocht, ziehen den Pflug, und der Führer regiert den Lenkstock mit einer Hand. Die zahlreichen Heerden der Pachtung liefern den erforderlichen Dünger und mehr; dazu wird das ausgedroschene Stroh auf dem Acker verbrannt und die Asche darüber ausgestreuet.

---

*) Virgil. Georg. L. I. v. 64—66.

**) Sie sind nach der Zeitfolge: rupitura, reconditura, refenitura, rinquartatura, rinfrescatura, sematura.

Gegen das Ende der heißen Jahreszeit, im September, wird gesäet, und der Saat folgen in kurzem die Regenmonate. Nach der Erndte, die der unsrigen mehr als vier Wochen vorläuft, wird die Erde einer einjährigen Brache überlassen und überwächst mit Rasen und Wuchergesträuchen. Das Dreschen geschieht auf folgende Weise: es wird ein runder, harter und trockener Platz auf dem Felde zur Tenne ausgewählt und mit Garben belegt: dann wird eine Reihe von drei bis sechs Pferden, je nachdem der Durchmesser des Kreises länger oder kürzer ist, vom Mittelpunkte aus in der Runde darüber hin getrieben, bis die Ähren ausgetreten sind. Nicht selten wählt man die glatten Landstraßen zu Tennen, wo alsdann die Reuter und Wagen auch mit dreschen helfen. Der Erndteertrag ist im Durchschnitte Zehn für Eins: in den Pontinen steigt er aber bis über Funfzehn.

Alle Geschäfte des Ackerbaues in der Kampagne werden schnell und durch eine große Zahl von Arbeitern und Zugthieren betrieben. Die Taglöhner kommen aus den Abruzzen und den Sabinerbergen, wo sie ihre Familie zurücklassen, um für ihren Unterhalt, Gesundheit und

Leben zu verdingen. Sie werden schlecht bezahlt und bringen den kleinen Verdienst oft krank nach Hause: Andere sterben während der Erndte. Die Pachtungen haben nur ein enges Casale, das kaum den Fattore und sein Gesinde faßt: die Arbeiter müssen also im Felde schlafen, und obschon sie sich gegen Annäherung der Nacht in dicke Schafpelze hüllen und flackernde Strohfeuer um ihren Lagerplatz anzünden, weiß die böse Luft und der kalte Thau sie dennoch zu erreichen.

Der größte Theil einer Kampagnenpachtung besteht aus Viehweiden. In den kleinen Eichenwäldern*, zunächst dem Meeresufer, werden besonders Schweine gemästet. Die Stutereien der römischen Ebene waren ehemals berühmt: jeder Signore ließ die seinige auf eigene Rechnung verwalten und hielt auf unvermischte Race. Jetzt liefern diese Stutereien unscheinbare aber ausdauernde Zugpferde. In den Pontinen laufen sie halb wild neben den Posthäusern umher: man fängt sie ein, indem man ihnen eine Schleife geschickt um den Hals wirft, und so werden sie in den Wagen gespannt, mit dem sie wie der Blitz über die ebene Straße fliegen. Jeder Hirt hat ein Pferd zu seinem Dienste, worauf er, mit

einer langen hölzernen Lanze und zuweilen noch mit einer Büchse bewaffnet, seinen Distrikt bereitet.

Das Rindvieh der Kampagne ist groß und stark, hat lange breite Hörner*) und ein graues oder weißliches Fell. Die Race ist wenig ergiebig an Milch, aber vortrefflich zur Arbeit und zum Schlachten. In den Melkereien findet man fast durch ganz Italien die lombardische Race, ein Gemisch des Schweizerviehes mit ungarischem: sie ist kleiner, schwachfüßiger und von röthlicher Farbe. In der Kampagne sind keine Melkereien von Umfange.

Die Büffel waren den alten Römern unbekannt. Erst im siebenten Jahrhundert sind sie aus Afrika nach Italien gekommen. Sie weiden in großen Heerden auf den römischen Niederungen und Meeresufern, besonders in den Pontinen und auf der heiligen Insel bei Ostia. Sie sind wild und greifen auch ungereizt den Fußgänger an: aber das Pferd fürchten sie und kennen auch die Stimme ihrer Hirten. Diese haben jedem seinen Namen gegeben, wobei sie ihn rufen. In

*) Ein Sprüchwort vergleicht die römischen Ehemänner mit dieser Race der Kampagne.

der Hitze des Tages steigen die Büffel in die mit Schilf und andern Wasserpflanzen bedeckten Kanäle hinab und versinken allmählig so tief in den Sumpfgrund, daß nur der aufgereckte Kopf noch heraussieht. So stehen sie bis zur Nacht unbeweglich; dann reiten die Hirten mit hellem Geschrei durch die Weiden und schlagen mit der Lanze in das Wasser, worauf die schwarzen Thiere, ganz mit Schlamm und Sumpfblättern überdeckt, langsam hervorsteigen. Sie werden, wie die Rinder, an Pflug und Wagen gespannt, und ihre Milch giebt den beliebten Käse, der, in kleine Blasen geschlossen, bis nach Deutschland versendet wird. Frisch ist er, zwischen Semmelscheiben geröstet, eine der angenehmsten Fastenspeisen.

Neben diesen großen Heerden irren auch Schafe und Ziegen auf den weniger ergiebigen Hügeln umher. Die Hirten kommen, wie die Feldarbeiter, von den Abruzzen und den Sabinerbergen und dienen großentheils den Winter über ohne Lohn, bloß um tägliche Nahrung und für die Erlaubniß, ein paar eigene Ziegen oder Schafe mit auf die Weide gehen zu lassen. Im Sommer muß, bei wachsender Hitze und Dürre, das große Vieh abwechselnd auf die Berge getrieben werden,

theils, weil Nahrung in der Ebene mangelt, theils, weil die böse Luft in der Dauer auch auf die Thiere nicht ohne Wirkung bleibt. Die Gipfel der Apenninen, von denen der Schnee eben heruntergeschmolzen ist, geben dann frische, grüne Moosweide.

Dieß mag genug sein über römische Ökonomie, von einem Laien zu einem Laien gesprochen. Ihre Einfachheit und Rohheit erleichtert mir die Einsicht und Mittheilung: von unsrer oder englischer Landwirthschaft müssen die Ungelehrten wohl schweigen. Du wirst auch ohne meine Hinweisung bemerkt haben, wie der Getreidebau und die Viehzucht der Kampagne mit ihren Unzulänglichkeiten und Mißbräuchen in der Natur ihres Lokals bedingt sind, welche sie nöthigt, mit Hintansetzung kleiner Stückvortheile und Nebengewinne, ihr Augenmerk auf große Massen und Räume und deren möglichst einfache und schnelle Benutzung zu richten. Eine gleiche Ansicht gewähren die jenseitigen Tiberufer bis gen Civita vechia, und die erfindungsreiche toskanische Ökonomie, noch dazu von der Landesregierung angeregt und unterstützt, kann aus den Maremmen, welche die Hälfte des wohlgeordneten Staates

einnehmen, kein besseres Ergebniß ziehen, als das vielverschrieene, faule, liederliche Rom aus seiner Kampagne. Ich empfehle Dir und allen denen, die sich über die hier berührten Gegenstände gründlicher unterrichten wollen, die schon angeführten Briefe des Lullin de Chateauvieux, welche in einer angenehmen und auch für Laien faßlichen Darstellung die ökonomische Kunst der Italiener von den Grenzen der Alpen bis in den Meerbusen von Pästum beobachtet und mit unbefangener Einsicht beurtheilt haben. Was in dem Buche über dieses Thema hinausgeht, magst Du überschlagen: es ist Deklamation, hohle klingende französische Deklamation.

Leb wohl, mein werther Freund, und vergiß nicht, mir in Deinem nächsten Briefe eine förmliche Absolution von meiner Federträgheit zu überschicken; sonst muß ich Dir Bücher zu schreiben anfangen: denn für einen Brief ist meine heutige Sendung doch lang genug?

Achter Brief.

Albano, den 1sten August 1818.

Heute wünscht man sich untereinander Glück zur Überwindung des gefürchteten Augusts. Der Bottega, der uns den Kaffee brachte, war der erste, der sich seines Wunsches an uns entledigte, und solchen Leuten giebt man ein Trinkgeld dafür. Freunden und Bekannten dankt man mit gleichem Gruße.

Der Römer hat eine unsägliche Furcht vor diesem Monate, weil in ihm der Wendepunkt der heißen Zeit einfällt, welche Periode die meisten Fieber mit sich führt. Die Sonne hat den höchsten Grad ihrer Macht schon gegen die Mitte des Julius erreicht: nur die Veränderung der Tageszeiten, Regen und Dürre, der auch im Winter schwüle Scirocco und der vom Meere wehende kühle Morgenwind mildern und stärken

die Gluth der Atmosphäre. Nach dem Volksglauben hört diese Übermacht der Sonne mit dem ersten großen Regen auf, der nach dem Tage S. Lorenzo fällt. Obschon dieser Tag in der Mitte des Monats steht, so läßt der Regen dennoch zuweilen bis zu Ende desselben auf sich warten. Man kann also die Periode der größten Hitze auf fünf bis sechs Wochen anschlagen, die dann, ohne nähere Bestimmung, mit der Benennung Sole del Lione bezeichnet werden. Das eigentliche Eintreten der Sonne in das Zeichen des Löwen kommt bei dieser Redensart nicht mehr in Betracht.

Das Thermometer hat in diesen Tagen nicht selten den dreißigsten Grad überstiegen, versteht sich, im Schatten. Dieser setzt sich hier in scharfer Linie vom Lichte ab, und der Unterschied der Temperatur beider ist uns Nordländern ein Wunder. Man glaubt in eine andere Jahreszeit zu treten, wenn man aus einem plötzlich zum anderen übergeht: ja, es genügt, auf der Straße im Schatten eine Minute still zu stehen, wenn man eine Zeitlang im Lichte gegangen ist, um einen Fieberanfall zu bekommen. Die Italiener meiden den Sonnenschein in der heißen Zeit mit

ängstlicher Gewissenhaftigkeit und schelten die Fremden tollkühn, die sich demselben zuweilen aussetzen: und das nicht ohne Grund, denn es giebt Beispiele genug, besonders in Neapel und Sicilien, daß der Sonnenstich einen Menschen augenblicklich todt niederstreckte oder ihm den Verstand raubte: man weiß auch, daß metallene Kämme oder Nadeln auf dem Kopfe dadurch im Sommer so gefährlich werden. In den italienischen Städten ist daher durch bedeckte Säulengänge oder doch durch enge, hohe Straßen dafür gesorgt, daß der Verkehr in den heißen Monaten nicht durch solche Lebensgefahr gehemmt werde, und man kommt dem allgemeinen Bedürfniß überall noch durch Jalousieen und Vorhänge zu Hülfe.

Auf unsren Bergen sind nur die Mittagsstunden drückend: der Morgen und Abend ist lau und die Nacht kühl, wenn der Scirocco nicht etwa wehet. Gegen diese schreckliche Plage wird der Fremde erst nach und nach empfindlich: anfangs spürt er sie gar nicht und wundert sich, worüber die Leute klagen und ächzen: denn dieser afrikanische Wind ist so träge, daß er nicht bläst und stürmt: er drückt leise heran, schwer und schwül, den

Himmel verhüllend und das Meer tief aufregend. Endlich schleicht er auch dem kräftigsten Nordländer in die Nerven und lähmt ihre Spannkraft: im August möchte man lieber zwei Sonnen ertragen, als ihn mit der einen. In der Ebene halten die dicken Dünste die Hitze der Sonne auch nach ihrem Untergange fest, nur ein flüchtiger Lufthauch in der Dämmerung giebt augenblickliche Kühlung, aber auch Erkältung: Rom und die Kampagne liegen dann in dichte Nebel gehüllt, die sich in der Nacht als todtbringender Thau zur Erde senken. Darum brennen die Landleute im Felde die großen Wachtfeuer und wickeln sich in Mäntel und Pelze: aber der nasse Frost schüttelt sie doch nach und nach zu Tode.

Über die böse Luft in und um Rom ist so viel untersucht und empfunden worden, daß ich es aufgebe, die geringste Nachlese auf diesem gefährlichen Felde zu halten. Nur in den pontinischen Sümpfen ist sie zu jeder Jahreszeit so mächtig, daß der Vetturino sich gehalten fühlt, seine Reisenden zu warnen, während der Durchfahrt die Augen zu schließen. Die Wachenden aber bringt das Einathmen dieser furchtbaren Luft, während der zehn bis zwölf Stunden,

welche die Reise durch die Sümpfe in der Vettura einzunehmen pflegt, in keine Gefahr und Unbehaglichkeit. Ein Nachtlager schlägt Niemand ohne Noth und Pflicht zwischen Cisterna und Terracina auf, und die Postbeamten werden sehr oft gewechselt. Was man aber von Arbeitern zu den Wegen, zum Feldbau und zur Hut der Heerden gebraucht, ist meist verzweifeltes Volk, das um ein paar Groschen Lohnserhöhung Gesundheit und Leben daran setzt. Wie Schatten wanken sie an der Straße umher und betteln die Reisenden an: ihre Farbe ist leichengelb, die Augen eingefallen, der Bauch aufgeschwollen, man kann sie nicht ohne Schrecken ansehen.

In der Campagna und der Stadt tritt die Aria cattiva gegen Ende des Juni ein. Dann ziehen die Landleute aus der Ebene auf die Berge oder in die bewohnten Theile der Stadt. Oft bleibt nur ein Bürger, als Wächter einer ganzen Stadt zurück, den die Heimkehrenden im Winter selten noch gesund antreffen. In Rom wandert die böse Luft hin und her. Der Auszug des Pabstes aus dem Vatican hat diesen Theil der Stadt ungesund gemacht, weil dadurch die meisten Straßen des Viertels, das ehemals von

päbstlichen Dienern und Beamten bewohnt wurde, jetzt halb leer stehen. Die geschwächte Bevölkerung lockt die böse Luft heran, und diese treibt nach und nach die Zurückgebliebenen aus: das ist der Kreisgang, der sich alljährig in Roms Mauern wiederholt. Die gesundesten Gegenden der Stadt sind auf den lebendigsten Straßen und Plätzen: im Corso, auf der Piazza di Spagna, auf dem Monte Pincio, auf der Piazza Navona und um den Quirinal. Doch auch dort ist die Luft, während der heißen Jahreszeit, dick und drückend und wirkt schleichend auf die Nerven. Der Fremde entgeht selten seinem Fieber, wofern er nicht im ersten Jahre seines Aufenthalts sich vor den Monaten Juli und August in die reine Bergluft rettet. Der Einheimische erträgt die Einwirkungen der Jahreszeit sanfter und sicherer, doch auch er nicht ohne Noth oder Interesse. Der freie Herr zieht in seine Villa, mit Weib, Kind, Knecht und Magd, sobald der grimmige Löwe am Himmel zu drohen beginnt: auch der heilige Vater fühlt sich in seinem Pallaste nicht mehr ruhig und wohl, er eilt ohne Krone und Purpur an die Ufer des Albanersees in sein Schloß zu Castel Gandolfo, und die Kar-

dinäle dürfen zu leichterer Bewegung die langen, rothen Röcke ausziehen und in beliebigen Bürgerkleidern sich des Landlebens erfreuen.

Die Einwohner der nordischen Städte begeben sich jetzt zum Theil auch wohl für einige Sommermonate in ihre Landhäuser oder miethen sich in den naheliegenden Dörfern ein. Ich denke hiebei besonders an Berlin, wo auch ich meine bequeme Wohnung in der Stadt mit einer engeren im Thiergarten zu vertauschen pflegte, sobald die Bäume zu blühen anfingen. Solch ein nordisches Landleben scheint mir jetzt fast eine eitle Grille ohne Grund und Frommen, und ich fange an zu glauben, daß die Schäferpoesie die meisten Villen in Deutschland aufgebauet hat. Wie lächerlich ist es in der That, eine Familie aus der Stadt ziehen zu sehen, wohin Geschäfte und Gesellschaften sie täglich oder doch wöchentlich auf mehrere Stunden zurückrufen, und woraus sie nichts Anderes getrieben hat, als eine Phantasie? Man schränkt sich ein, entbehrt, läßt sich von der Sonne sengen, ist entzückt über die gesunde Luft und über das frische Grün, freuet sich auf den Gang nach der Stadt, seufzt über den weiten Weg und erzählt den zurückgebliebenen Freunden

Wunderdinge von der Seligkeit des Landlebens. — Das ist, wenn ich aus der Ferne nicht irre, im Kleinen die Geschichte einer deutschen Villeggiatura, in so fern sie nämlich keine ökonomische ist, welche Lust, Lohn und Ehre in ihrem Berufe findet, so hier, wie dort.

Die Villeggiatura in Italien ist weder mit dieser noch mit jener zu vergleichen. Sie ist nicht aus Willkühr oder Mode hervorgegangen, die Natur hat sie geboten und der Staat erkennt sie an, ich meine, durch die allgemeinen Ferien, von denen ich ja wohl in meinen ersten Briefen ein Wort gesprochen habe. Sie ist die für Alle bestimmte und gewährte Zeit der jährlichen Ruhe und Erholung: die ganze Familie theilt sie und die städtische Wohnung wird einem alten Hüter überlassen. Die Villa ist geräumig und wohl im Stande, denn das Landleben ist nicht eine Zeit der Entbehrung und Einschränkung, es ist eine Zeit des Genusses und der Ausgelassenheit. Keine kleine Kartenhäuser, mit einem Blumenbeetchen vorn und hinten: die italienischen Villen sind vollständige, feste Gebäude, mit Bedientenkammern und Stallungen, und weite Gärten umgeben sie mit Schatten und Duft. Selbst in diesen macht

sich aber die Willkühr der Erfindung weniger geltend, als in unsern Nachahmungen: die anzulegenden Partieen sind gegeben, der Besitzer kann seinem Geschmacke nur in der Art ihrer Ausführung und Zusammenstellung Folge leisten. Der Garten verlangt eine lange schattige Allee, zum Spaziergange; kann es seyn, so wird dem Morgen und dem Abend ein eigenes Laubdach bereitet: ferner, ein grüner Plan, mit Rasenerhöhungen umher, zum beliebten Ballspiele: ein Springbrunnen auf dem Platze der Mahlzeit, um den Wein darin zu kühlen; wer es höher treibt, läßt in künstlichen Spielen die Wasser bald aus versteckten Orgeln klingen oder aus den Hörnern der Nymphen und Tritone sprudeln, bald in neckenden Strahlen aus dem glatten Marmorboden hervorschießen, die lustigen Gäste zu erschrecken. Zu geselligen Spielen und Scherzen bringt man auch wohl einige hohe, dichte Hecken an, mit vielfach wechselnden Irrgängen, Trennungen und Begegnungen, und ein Teich zu kleinen Schifffahrten wird ungern vermißt. Daneben hat jede Villa ihren Küchengarten, eine Vigne und ein wenig Feld, um daraus die Früchte der Jahreszeit frisch und ausgewählt zu empfangen.

Du wirst mir vorwerfen, daß ich in diesem Gegensatze den höchsten Standpunkt auf der einen Seite und den niedrigsten auf der anderen gewählt habe, um eine vorgefaßte Meinung geltend zu machen. Freilich, mein Freund, wenn Du es so strenge mit meinen italienischen Schlüssen und Urtheilen nehmen willst, so muß ich die Segel meiner Begeisterung einziehen, und mit regelmäßigem Ruderschlage langsam fortfahren. Dennoch habe ich dieses Mal nicht eben fehl geschifft: der Hauptgegensatz bleibt fest stehen, ich meine den von Willkühr und Nothwendigkeit, Traum und Genuß, Schein und Wahrheit. Nun ist aber auch gewiß, daß nur der erste Stand in Italien sich dieses reellen, wahren Genusses der Villeggiatura ganz zu erfreuen hat: der Mittelstand muß sich auf dem Lande wohl auch manche Unbequemlichkeit und Beschränkung gefallen lassen, doch viel weniger und seltener, als man sie in nördlichen Ländern zu ertragen gewohnt ist. Die italienischen Hauptstädte sind rings mit wohlhabenden Flecken und Dörfern umgeben, die eine städtische Bauart und Lebensweise theilen: in diesen besitzt der wohlhabende Bürger eine Sommerwohnung, oder er findet leichtlich eine anständige

Miethe mit Bäumen und Lauben: was er aber noch vermissen mag, wird ihm denn doch reichlich ersetzt, durch gesunde Luft, Ruhe und Freiheit. Den idyllischen Naturgenuß will ich nicht in Anschlag bringen, theils, weil der Italiener wenig davon spricht, theils um mich nicht an unsrem lieben Vaterlande abermals zu versündigen.

Die alten Römer hatten einen angeborenen Beruf und Hang zu dem Landbaue. Wer weiß es nicht, wie man in den Zeiten der Republik Konsuln und Diktatoren vom Pfluge abholte, und wie der alternde Staatsmann in dem Genusse ländlicher Stille und Fülle den schönsten Lohn eines thatenfrohen, ruhmvollen Lebens fand? Erst als fremde Sitte, Kunst und Luxus die Oberherrschaft gewannen über die urväterliche Einfalt und Tugend, fiel der Landbau in die Hände der Pächter und Wucherer. Da wurde denn freilich auch die Sehnsucht nach dem Pfluge und der Sichel eine poetische Grimasse im Munde der Großen und ihrer Schmeichler, und nur im Horaz klingt sie zuweilen noch treu und wehmüthig, wie ein Nachhall der guten Zeit, durch eigene

und fremde Frivolität und Erschlaffung, mächtig hervor.

Die ältesten Landhäuser der Römer waren auf den nahen Höhen des Monte Mgrio und Monte Gianicolo, oder längs dem Meere, von Ostia bis an das Circejische Vorgebirge: aber vornämlich gesucht und gepriesen wurden die Villen auf den Bergen von Tibur, Tusculum und Präneste. Denn obschon die Ebene damals von der bösen Luft noch ungefährdet war, so genoß sie doch der heiteren, lebensfrischen Kühle nicht, welche dort Leib und Seele mit Lust und Kraft durchdrang. Als die Bündnisse und Eroberungen der Stadt sich über das reichere Unteritalien auszubreiten anfingen und die Bekanntschaft mit den Griechen und Orientalen die alte Genügsamkeit und Beständigkeit nach und nach in unersättlichen Luxus und wandellustige Mode verkehrte, ward den verweichlichten Römern die Bergluft des Vaterlandes zu scharf und rauh, und sie baueten sich schimmernde Sommerpalläste an den üppigen Ufern Kampaniens. Von Gaeta bis Neapel ist das blühende Land mit ihren Trümmern bedeckt, und weit hinaus in dem Meere stößt das Ruder des Schiffers auf die

Mauern, die einstmals mächtig genug waren, das Element aus seinen Grenzen zu verdrängen.*) Der Busen von Bajä war der Mittelpunkt dieses ländlichen Reiches, um mich eines Scherzwortes des Cicero zu bedienen, und in ihm fand sich denn Alles zusammen, was Prachtliebe, Wohlgeschmack, Eitelkeit und Unzucht seit Jahrhunderten in allen vier Weltgegenden ersonnen und erprobt hatten. Klagend und scheltend ließen die Poeten und Redner ihre Stimme gegen den ruchlosen Ort ertönen:**) aber wer von ihnen den bajischen Strand betrat und einen Tag lang bajische Luft geathmet hatte, der änderte den Ton und sang:

Nullus in orbe locus Bajis praelucet amoenis!

Unangesteckt und der alten Liebe zum Landbaue getreu, wenn sie auch meistentheils nur noch ein Geschmack war, verlebte der mäßigere und weniger reiche Römer die gefährlichen Monate August und September***) in seiner kleinen aber

---

*) Siehe Horaz Oden B. 2. Od. 15. und Od. 18. v. 20.

**) Siehe besonders Propert. I. 11. v. 27 seq. Cicero pro Caelio und Seneca Ep. 51.

***) Die Wetterwende fällt meist in die ersten Tage des Septembers, zuweilen in die letzten des Augusts.

wohleingerichteten Villa auf den nachbarlichen Bergen. Den Winter über verwaltete ein Villicus das Feld und die Gärten, und im Sommer machte der Besitzer gern in eigener Person den Aufseher und Ordner der ländlichen Arbeiten. Horazens Satiren und Episteln liefern anschauliche Darstellungen dieser antiken Villeggiatura des Mittelstandes. Über den kleinen Umfang der meisten Grundmauern alter Landhäuser, namentlich auf den Tiburtinischen Bergen, wird man nicht mehr erstaunen, wenn man sich einen Maßstab für die Größe der antiken Privatgebäude aus den Ruinen von Pompeji mitgebracht hat; aber in der Lage und Einrichtung derselben, soviel sich aus den Trümmern und bei nicht seltener Veränderung des Bodens mit Sicherheit erkennen läßt, werden wir den Geschmack und das Geschick der Wahl und Ausführung nie genug bewundern können. Daher haben die neuen Römer keine schönere Plätze für ihre ländlichen Schlösser und Gärten auffinden können, als welche diese Trümmer ihnen anwiesen. Ich führe Dir zum Beispiele die vielbeschriebene Villa Mellini auf dem Monte Mario an: auf demselben Punkte, dessen malerische Aussicht noch

heute jedes Auge entzückt, stand zu den Zeiten des Kaisers Domitian das Landhaus des Julius Martialis, das der Dichter Martialis im vier und sechzigsten Stücke des vierten Buches mit so vieler Liebe besingt. Wer in Tivoli keinen reizenden Anblick verlieren will, muß vor Allem die Ruinen der Villen besteigen und von ihnen herab über die Gegend schauen: die Villa des Mäcenas mag man aber bis zuletzt liegen lassen. Hier bei Albano nehmen die Gärten der Villa Barberini den größten Theil eines Domizianischen Landsitzes ein, und das Marmorbild des alten Herren, in dem großen Baumgange längs dem Abhange nach der unteren Gallerie*) aufgestellt, scheint sich noch der schönen Aussicht über die Meerebene zu freuen. Unterwärts der Stadt finden sich die Grundmauern der Wohngebäude**) des Pompejus zwischen den Eichen des Parkes Doria, in deren Schatten ich den Untergang der Sonne am liebsten genieße.

---

*) Die obere und untere Gallerie, zwei Spaziergänge bei Albano.

**) Villa urbana.

Und weil ich denn wieder in Albano bin, von wo ich heute mit Dir ausging, so laß mich schließen und ausruhen von unsrer Streiferei durch Hitze, böse Luft, Ruinen und Gärten. Wohl bekomme sie Dir, mein Freund!

Beilage zum achten Briefe.

Die italienischen Gärten.

Die Gärten der alten römischen Villen haben gewiß den heutigen italienischen zum Vorbilde gedient, und auch ohne Nachahmung hätten gleiche Bedingnisse beiden nothwendig einige Übereinstimmungen geben müssen. Die anschaulichste Beschreibung einer antiken Villa giebt der jüngere Plinius in sechsten Briefe des fünften Buches.

Die Villa des Kaisers Hadrian unter Tivoli, deren Ruinen, an Umfang und Mannigfaltigkeit, einer kleinen Stadt anzugehören scheinen, ist das vollständigste Original aller modernen englischen Gärten, die aber erst in Deutschland den entschiedenen Charakter angenommen haben, den ich hier andeute. In dieser Villa erkennen wir ägyptische Tempel, griechische Säulenhallen, Theater, Amphitheater und Naumachien. Die Pöcile und die Akademie von Athen waren hier mit ihren Gemälden und Bildsäulen im Kleinen dargestellt, etwa in gleichem Maßstabe, wie das Pantheon im Garten zu Wörlitz oder die Häuser von

Pompeji in der Villa Heigelin bei Neapel. Doch diese Nachahmung fremder Gebäude und plastischer Kunstwerke, welche letztere denn besonders die ägyptische Mythologie liefern mußte, genügten dem Kaiser noch nicht: auch die Schönheiten, die Wunder der Natur aus allen Welttheilen wollte er in seinem Parke versammelt wissen. So ward denn ein schmales Wiesenthal als thessalisches Tempe eingerichtet, und ein Bächlein, das man überschreiten konnte, empfing den Namen des Euripus. Auch die elysischen Felder durften nicht fehlen, und um den Tartarus auch den Ohren recht natürlich aufzudringen, ließ er in den nahen Hölen einige Verbrecher geißeln, deren Geschrei die Qualen der Verdammten ersetzte. Das Letztere wollen wir gern für eine Fabel halten: für die erstgenannten Partieen finden sich in Wörlitz und ähnlichen Gärten ebenfalls einige Seitenstücke, in dem feuerspeienden Berge u. s. w.

Der Geschmack, unsre Gärten mit Ruinen zu verzieren, ist aus den neurömischen Villen abzuleiten. Diese, meistentheils auf dem Grunde alter Landsitze angelegt, haben nicht selten von den Trümmern der antiken Gebäude malerischen Gebrauch gemacht, sie mit Epheu umwunden,

eine Laube daran gelehnt, Säulenkapitäle zu Ruhebänken um ein größeres Marmorgebälk geordnet, das dann zum Tische dienen mußte, hie und da sind wohl auch die Fragmente zusammengefügt und ergänzt worden. Die Villen auf den Hügeln der Stadt, da wo einst Kaiserpalläste und Göttertempel gestanden haben, umschließen größere und prächtigere Ruinen und haben sie mit geschmackvoller Sorgfalt behandelt. So bildeten sie einen Charakterzug des italienischen Gartens, und auch in Rom fing man bald an, Ruinen in den Villen zu erbauen, wenn sich auf ihrem Boden keine vorfanden, wie z. B. in der Villa Borghese unter dem Monte Pincio.

Die antiken Statuen, Vasen und Basreliefs, die man in großer Menge fast in allen römischen Villengärten findet, hat auch großentheils der Boden, der sie trägt, geliefert. Die besten Stücke wählte man zur Dekoration der Säle des Gebäudes aus, und was diese nicht fassen konnten, mußte sich die freie Luft gefallen lassen. Diese ist aber in Rom dem Marmor nicht günstig: sie schwärzt ihn und überzieht ihn nach und nach mit Schwämmen. Schade für die Kolosse von Monte Cavallo! Und doch, wer möchte sie

in einem Saale sehen? Die Neapolitanische Seeluft bleicht den Marmor: die Gruppe des Farnesischen Stieres in der Villa Reale glänzt zum Blenden und steht frei in jeder Jahreszeit. Einen herrlichen Standpunkt, wie diese, genießt keine andere antike Statue: sie kann gewiß auch ihren heimathlichen Platz dafür vergessen.

Die Franzosen haben ihre Gärten, nach diesem Beispiele, mit Statuen und Gruppen verzieren wollen. Aber ihr heilloser Ungeschmack macht Hecken und Haine zum Verstecke grinzender Steingespenster, und kaum reichen die Bäume für sie aus. Was hat der Deutsche nicht nachgeäfft? Das gemeine Volk übt die treffendste Kritik und schlägt den Fratzen die Nasen ab. In Italien würde es ihnen noch schlimmer gehen: das wahre Kunstwerk bewacht sein eigener Genius!

Neunter Brief.

Albano, den 3ten August 1818.

Du verlangst von mir umständliche Beschreibungen römischer Kirchenfeste und Volksbelustigungen, wenigstens der Osterfeierlichkeiten, des Peterstages und — soll ich meinen Augen trauen? — des Karnevals. Die letzte Anmuthung ist zu boshaft, mein Freund, als daß sie nicht eine gelegentliche Erwiederung verdiene. Nimm Dich also in Acht, daß nicht ein deutscher Freund, dem Du dereinst Deine Verse aus Rom über die Alpen senden wirst, einmal Deine Iphigenie oder Deinen Tasso sich ausbitten lasse.

Die Funktionen und Dekorationen der heiligen Woche habe ich, troz dem gewissenhaftesten Engländer, abgelaufen, abgehört und abgeschaut. Vergieb mir diese frivole Sprache über das erste Fest der Christenheit. Aber ich kann nicht anders:

das Ganze hat den Eindruck einer überaus prächtigen heiligen Komödie auf mich gemacht, die noch dazu vor einem Publikum aufgeführt wird, das zur Hälfte, ja vielleicht zu zwei Dritteln, aus Ketzern und Abtrünnigen besteht. Der Fremde sollte dieß freilich am wenigsten rügen und vielmehr die Toleranz des päbstlichen Stuhles dankend anerkennen: aber der Ketzer kann ja auch, um zu beten und nicht um zu gucken, in die Peterskirche und in die sixtinische Kapelle treten. Die Person des greisen Pabstes war mir die ehrwürdigste Erscheinung in dem Gewühle. Groß ist der Moment, wo er von der Loggia der Peterskirche herab den Segen über das Volk ausspricht, und die tausend und tausend Kniee sich vor der Gnade und Herrlichkeit des Erlösers beugen, der durch den Mund seines Statthalters zu den Seinen redet. Aber der kleine Satan stand mir auch hier zur Seite: meine Nachbarn bereiteten den Fußfall mit ihren Taschentüchern so sorglich vor, und ließen sich so behutsam nieder, und ein junger Abbate blickte so inbrünstig nach dem bloßen Nacken einer Albanerin, die vor ihm knieete, und diese menschlichen Episoden um mich her störten den würdigen Eindruck des

übermenschlichen Ganzen. Nur das unbegreiflich tiefe Miserere des Allegri, dieses Räthsel und Wunder der heiligen Musik, und die Kreuzerleuchtung in der Peterskirche ergriffen und erhoben mich über Kunstgenuß und Kritik.

Es ist mir unmöglich, von dem, was mich nur äußerlich und flüchtig berührt, eigene Beschreibungen zu geben. Die heilige Woche ist nun von Entzückten und von Spöttern bis zum Ekel beschrieben und abgeschrieben worden: was mir aber in derselben durch die Seele gegangen ist und also auf eigene Weise wiedergegeben werden könnte, ist schon seiner Natur nach unbeschreiblich, Musik und Licht.

Dasselbe gilt vom Petersfeste. Ich wanderte erst spät gegen Ave Maria nach der Kirche, so lange hielt die Hitze des Tages mich in meinem kühlen Zimmer zurück. Auf der Engelsbrücke waren schon Wachen ausgestellt, um Ordnung in dem Gedränge der Wagen und Fußgänger zu halten: der bunte Schwarm, der aus verschiedenen Richtungen zu diesem Passe zusammenströmte, hemmte und stopfte sich, doch half sich Alles ohne Grobheiten und Thätlichkeiten durch. Über der Brücke scheidet sich die Straße nach der

Peterskirche in zwei Arme, und der eine ist heute für die Wagen geschlossen. Das Gewühl wird nun zur ruhigen, frohen Wallfahrt: Alte und Junge, Männer und Weiber, Alles in den festlichsten Kleidern, der gemeine Stand auch mit Kränzen und Sträußen geschmückt, so pilgern sie dem Tempel zu, der seine drei Pforten öffnet, sie alle zu empfangen. Oben auf der Kuppel und in den Fenstern ist man mit den Vorbereitungen der nahen Illumination beschäftigt, und ein Heer kleiner Wagehälse klettert und klimmt an Strängen und auf Leitern durch das Riesengebäude auf und nieder. Die große Mittelpforte, die nur an hohen Festtagen sich aufthut, giebt schon vom Platze aus die volle Aussicht auf den von unzähligen Kerzen erleuchteten Hochaltar und den in wechselnden Widerscheinen glühenden, bronzenen Baldachin, der sich über ihn auf vier gewundenen Säulen erhebt. Der Portikus und die Schwellen sind mit duftenden Blumen und Blättern bestreut, und reiche Guirlanden flattern in den Thüren. Im Innern sind die Wände von oben bis unten mit purpurnen damastenen Tapeten behängt, und rechts und links strahlen erleuchtete Altäre aus der Dämmerung der Seitenschiffe hervor.

Aber, bin ich in einen Ballsaal oder in eine Kirche getreten? Arm an Arm wandelt man mit fröhlichem Gespräche in dem breiten Hauptschiffe auf und nieder: Engländer und Engländerinnen in festen, raschen Schritten, die Römer langsam und erschöpft, die Damen schwer auf den Kavalier gelehnt. Auch Geistliche treiben sich mit umher, noch im feierlichen Gewande des hohen Festes, und deutsche Künstler mit langen, blonden Haaren und weißen Halskrausen auf schwarzen Röcken. Die Müden ruhen auf den Bänken umher, Einige sind entschlummert, ein Spaßvogel schreckt sie auf, die Umsitzenden lachen laut. Durch die dunkeln Seitenschiffe streifen Schweizer mit blinkenden Lanzen, um Unordnungen zu verhüten, wenn die Dämmerung dazu verleiten sollte; die Hunde, die nicht lange Friede halten, wenn viele beisammen sind, geben ihnen immer zu thun.

Gegen den Hochaltar ist der Andrang fühlbar, jeder Christ will dem Heiligen so nahe als möglich stehen: aber zwei Schweizer bewachen die Thür, die durch das steinerne Geländer auf zierlichen Stufen zu der Pforte hinabführt, die das Grabgewölbe unter dem Altare verschließt.

Man beugt sich weit über das Geländer hinüber und schauet mit Neid und Sehnsucht auf die Beglückten hinab, die sich durch die hartherzigen Hüter, vermittelst ihres Sternes oder ihres fremden Gesichtes, einen Weg zu bahnen wußten. Ein anderer Haufe drängt sich rechts hin, nach der bronzenen Statue des Patrons, um ihm den Fuß zu küssen. Heute, an seinem Tage, wird diese Berührung von ganz besonders segensreichen Wirkungen seyn: darum will Keiner dem Anderen nachstehen: Mann und Weib, vornehme und gemeine Köpfe, schon mit halboffenen Lippen, streben auf die blankgeküßten Zehe los und scheuen weder Drang noch Stoß. Der Heilige hat sein Staatskleid übergezogen: reiche, bunte, steife Seidenstoffe, mit Gold und Steinen durchwebt, decken ihn von oben bis unten; nur der schwarze Kopf, die Hände und der Fuß gucken mohrenhaft aus der Umhüllung hervor.

Nach und nach löschen die Chorknaben die Kerzen auf den Seitenaltären aus, und der Schein des erleuchteten Platzes dringt mit Macht durch die Thüren der dämmernden Kirche und ruft das schaulustige Volk zu neuer Augenweide. Ich blieb hinter dem Hochaltare sitzen, bis die

Schweizer mich hinausboten, die von dort anfingen, die zurückgebliebenen Festgänger zum Aufbruche zu nöthigen. Sie schließen zu dem Behufe eine Reihe und schreiten so durch alle drei Schiffe bis zu dem Ausgange der Kirche fort, die aufgescheuchte Gemeinde vor sich her treibend.

Blendend und betäubend empfing mich der Platz. Wie mit schimmernden Armen umschließt der hohe Säulengang die dunkle Runde, aus deren verworrenem Gewühle die beiden Springbrunnen hell und laut in silbernen Strahlen sich erheben, mit denen die Widerscheine der Lampen ihr unermüdliches Spiel treiben. Die Musikchöre klingen und verhallen in dem wachsenden und fallenden Getümmel: Wagen rasseln über das Pflaster, Kutscher schreien den Fußgängern zu, Verkäufer bieten Erfrischungen aus, die Hauswirthe ihre Fenster und Balkone, Andere laufen mit leichten Stühlen auf Kopf und Schultern dienstfertig umher. Ich drang gerade vorwärts durch Menschen, Thiere, Stühle und Wagen, bis zu der äußersten Grenze des Platzes: da wandte ich mich schnell um, und Kirche und Kuppel flammten in einem Anblicke vor mir auf.

Was nun folgen sollte, magst Du Dir aus einer vollständigeren Reisebeschreibung ergänzen, mein Freund: mir ist die Feder aus der Hand gefallen, und das ist eine Vorbedeutung, die wir Schriftsteller zu ehren wissen.

Von der großen Prozession des Frohnleichnamstages in Rom weiß ich Dir nichts zu erzählen: ich war damals noch in Neapel, wo das Gedränge und die Hitze mich aus der engen Straße, in der die Feierlichkeit begangen wird, wieder hinaustrieb in die freie Seeluft. Ein Landsmann in Rom hat bei dieser Prozession einen Zug von Industrie an den Gassenbuben bemerkt, den ich Dir mittheilen muß, weil man den Römern nicht eben viel von dieser Tugend zutrauet. Sie wußten sich nämlich so dicht als möglich an die heiligen Fersen der Kerzenträger zu schließen und schabten mit wetteifernder Schnelligkeit das herabgeträufelte Wachs von dem Boden ab. Vor den Thüren der Kirche boten sie darauf ihre Waare, zu runden Kügelchen geknetet, mit lauter Stimme aus, und die Frauen kauften sie, wahrscheinlich zum Fadenwichsen.

Die Feste in den kleineren Kirchen Roms, namentlich in Trastevere, und die in den römischen Landstädten und Flecken haben für mich einen eigenen Reiz, und ich bin ihnen oft, mit Hintansetzung berühmter Zeremonien in der Peterskirche und Sixtinischen Kapelle, nachgegangen. Sie sprechen den Geist der Volksreligion viel unverhüllter und unbefangener aus, als diese, in denen die Größe und der Glanz des Tempels, die Macht der Kunst und die Würde der Diener nicht selten eine an sich kleinliche und kindische Feier erheben und verherrlichen. Das Beiwort kindisch ist nicht übel gemeint, und Du magst dafür kindlich setzen, wenn Dir diese Benennung lieber ist: ich weiß in der That nicht recht, das passende Wort in diesem Falle zu wählen, denn die neue Ästhetik hat die beiden Begriffe gar zu arg verwirrt. Ein Beispiel wird mich vor Mißverständnissen schützen. Wir Protestanten haben unter allen unseren Festen nur eines, das wir, wenigstens in unserem Hause, gleichsam als Kinder begehen, ich meine das Weihnachtsfest. Die römischen Feste haben aber sämmtlich diesen Charakter einer Kinderfeier, wenn wir sie aus unsrem strengen männlichen Gesichtspunkte

betrachten: da ist kein Unterschied in den Tagen der Freude, der Buße, des Dankes und der Trauer; alle sind sie Spiele, wie die Kinder sie lieben, bunt und laut, mit Puppen, Blumen und Lichtern.

Ich will kein Gewicht legen auf die Krippen des Weihnachtsfestes, die unseren Begriffen näher stehen: aber auch die heilige Woche bietet in einigen Kirchen von Rom Feierlichkeiten zur Schau, die einer fröhlichen Gaukelei ähnlicher sehen, als einem Gedächtnißfeste göttlicher Leiden. In einer kleinen Kirche, unfern dem spanischen Platze, sah ich eine transparente Dekoration mit dem Berge Golgatha und den drei Kreuzen ausgestellt. Auf jeder Seite der Kirche, zunächst diesem Hintergrunde, war eine hohe Bühne aufgeschlagen, und auf jeder stand ein wohlgenährter Mönch, der sich, recht in dramatischer Form, mit seinem Gegenmann, unter den lächerlichsten Verrenkungen des Leibes, wie der Stimme, über die letzten Leiden des Erlösers besprach. Dazwischen ließ sich bisweilen eine hinter dem Vorhange versteckte, wilde Instrumentalmusik hören, die den Rednern Zeit zum Räuspern und Verblasen gab.

Am Abend des Dreikönigstages ist ein Theater ähnlicher Art in der Kirche Ara Celi, auf der Höhe des kapitolinischen Berges, eröffnet. Der ganze Tempel ist finster, nur hinter dem Vorhange, der die heilige Bühne verdeckt, wanken Lichter auf und ab, und die Leute können die Zeit nicht erwarten, daß er sich hebe: sie drängen sich an die Leinwand, zupfen und ziehen, bücken sich und stellen sich auf die Zehen, um nur einen Blick in die geheimnißvolle Werkstatt zu werfen. Endlich beginnt eine sanfte Musik, Alles verstummt und der Vorhang hebt sich. Da sitzt die Jungfrau, mit steifem damastenen Rocke und karminrothen Backen, ein dickes Wachsbild im Schooße haltend, und umher knieen und stehen die heiligen drei Könige in den wunderlichsten Posituren und Kostümen. Die Figuren sind von Holz und mit den grellsten Farben bemahlt: dazu hat man sie noch mit Gold und Silber beklebt, das in der hellen Erleuchtung über die Maßen flimmert. Der Moment, in welchem die Gruppe dargestellt ist, giebt dem Ganzen ein gespensterhaftes Ansehn von Versteinerungen: denn Jeder ist in lebhafter Bewegung begriffen, so daß man beim ersten Anblicke fast vor Überraschung erschrickt,

nachher aber die gespannte Ruhe nicht ohne Angst betrachten kann. Einer, der eben auf die Kniee fallen will und im halben Sinken schwebt, erregt besonders viel Theilnahme. Als ich nach geendeter Feier aus der Kirche trat, stand eine kleine musikalische Gesellschaft im hellen Mondenscheine auf der großen Treppe. Zwei Frauen trugen ein dialogisirtes Lied vor, das ein Paar Kinder mit einer Laute und einem Triangel begleiteten. Die eine Sängerin stellte die heilige Jungfrau vor, die andere eine Zigeunerin, von der sie mit ihrem Kinde Speise und Lager auf ihrer Flucht begehrt. Ich kaufte mir das fliegende Blatt und stellte mich in den Kreis der Zuhörer, bis das Lied zu Ende war.*)

Nicht lange darauf **) zog mich die Einsegnung der Thiere nach der kleinen Kirche ihres Schutzpatrons, des S. Antonio Abbate, am Platze S. Maria Maggiore. Dieses Fest, das sehr oft beschrieben worden ist, gehört zu den lustigsten der Stadt und wird sowohl vom Priester, wie von der Gemeinde, recht eigentlich

wie

*) Das Lied folgt als zweite Beilage zu diesem Briefe.
**) Den 17ten Januar.

wie ein Spaß oder eine Fopperei behandelt. Der Weihpriester im Ornate steht mit seinem nassen Wedel vor der Thüre der Kapelle, neben ihm ein Knabe, der die Bilder des Heiligen austheilt, die, an die Stallthüren genagelt, von heilbringender Wirkung sind. Rosse mit Staatskutschen, Reitpferde, Esel und Schweine werden in rascher Folge vor die Pforte geführt: der Priester murmelt ein Paar Worte und sprützt seinen Wedel in kreuzendem Schwunge über die Thiere aus. Dabei macht er sich und den Umstehenden zuweilen die Freude, den Wedel recht tief in das Wasser zu tauchen und durch einen derben Guß die Thiere scheu zu machen oder auch die Führer und Reiter mit dem Überflusse zu bedenken. Diese necken ihrer Seits den Priester dadurch, daß sie die Thiere zum Springen und Schreien reizen, oder das eingesegnete Vieh zum zweiten Male vorführen, oder auch durch die Schnelligkeit ihres Gaules der Büchse des Priesters das schuldige Geldstück entziehen. Die Reichen schicken statt des Geldes große Wachskerzen an den Heiligen, und dafür macht denn der Priester die Zeremonie etwas länger und anständiger.

Dieser S. Antonio Abbate ist auch der Schutzherr der Vetturine, die ihn betend und fluchend beständig im Munde haben. Von Einem, den ich wegen seiner schlechten Pferde schalt, hörte ich die Verse:

Chiunque dice male d'un Vetturino,
Lo possa castigare Sant Antonio!
I Vetturini sono i suoi cari,
Hanno un' anima sola con cento cuori.

Die ländlichen Feste in der Umgegend von Rom locken, besonders im Sommer, Fremde und Einheimische aus der Hauptstadt in zahlreichen Schaaren herbei: die wohlhabenden Städtchen und Flekken des Albanergebirges wetteifern in reicher und zierlicher Anordnung der Feierlichkeiten, und jeder Ort hat wenigstens ein Fest im Jahre, das er, durch irgend einen Vortheil der Gegend und des Tempels, oder durch Hülfe alter Freiheiten und Rechte, geschmackvoller und würdiger als die anderen begehen kann.

Zu den berühmtesten Tagen dieser Art gehört das Blumenfest in Genzano, welches eine Woche

nach der Frohnleichnamsprozession in Rom gefeiert wird. Ich war einen Tag zu spät von Neapel abgereist, um daran Theil zu nehmen; aber meine Freunde in Rom fand ich noch in warmer Entzückung über das bunte, duftige Fest. Die Maler namentlich konnten gar keine Worte finden, ihr übervolles Herz zu erleichtern. Ich ärgerte mich im Stillen, daß ich das Datum des Festes nicht vor meiner Abreise nach Neapel aufgemerkt hatte: denn ich war bloß deswegen einige Tage früher, als ich Anfangs beschlossen hatte, von dort aufgebrochen, um gerade am Tage der Feierlichkeit in Genzano einzutreffen: aber ich hatte mich im Gedächtniß um vier und zwanzig Stunden geirrt.

Der Anblick der langen, sanft aufsteigenden Straße, die mit einem Teppich von frischen Blumen überdeckt ist, der in dem mannigfachsten Wechsel der Farben und Formen die Lebensgluth der Natur mit der zierlichen Beschränkung der Kunst vereint — und darüber hin der bunte Zug mit den wehenden Fahnen, den flackernden Kerzen und den rauchenden Becken — und an den Fenstern die rothen seidenen Gehänge und die

weißen Schleier mit den blitzenden Nadeln — ich glaub' es den Mahlern wohl, der Anblick mag seines Gleichen auch in Rom nicht haben.

Die Anordnung des Blumenteppichs geschieht auf folgende Weise: zuerst wird eine Grundlage von Blumen einer Farbe über die ganze Straße gestreuet: sie mag blau seyn. Dann wird ein schmaler Rand, vielleicht von rothen Blumen, auf beiden Seiten angefügt und hie und da wohl ausgezackt und umschlängelt. Nun setzt man hölzerne Formen über die Grundlage und streuet durch ihre Öffnungen eine neue Farbe auf: die Form wird abgehoben, und ein Stern, eine Sonne, eine Schlange, auch Namenszüge und Wappen erscheinen, gelb, weiß, oder in Farbenschattirungen, auf dem blauen Grunde, wie eingewebt. Die Leute sollen in dieser Arbeit eine bewundernswürdige Schnelligkeit und einen Farbensinn zeigen, von dem auch der Maler etwas lernen könne.

So viel aus Hörensagen. Morgen will ich Dir zwei albanische Feste beschreiben, ein geistliches und ein weltliches. Das letztere ward erst gestern begangen, das andere eine Woche vorher,

beide an Sonntagen. Für heute mache ich Feier=
abend: die Freunde haben schon zweimal an
meine Thüre geklopft und zum Spaziergange ge=
rufen: es läutet Ave Maria. — Felicissima
notte, amico!

Den 4ten August.

Das Kirchenfest ward zu Ehren der heiligen Anna und ihrer Tochter, der heiligen Jungfrau, gefeiert. Schon ein Paar Wochen vorher gieng man in Albano mit großen blechernen Büchsen herum und bettelte um einen kleinen Beitrag zu den Kosten des Tages per l'amore della Santissima Madonna e di Sant' Anna.

Am Sonnabend nach Sonnenuntergange verkündigte das Läuten aller Glocken und die Abfeuerung der Kanonenraketen die Eröffnung des Festes: denn der Sonntag beginnt mit Ave Maria des Vorabends. In den Straßen und auf den Plätzen der Stadt loderten eine Menge hoher Feuer durch die Nacht empor: man hatte das seit Wochen ausgedroschene Stroh bis zu dieser festlichen Gelegenheit aufgespart. Die Kinder tanzten Reigen um die Flamme und sangen.

Ein heiterer Himmel und kühle Winde begünstigten die Feier des Tages. Zwei Stunden vor Nacht, nach unserer Rechnung gegen sechs Uhr, riefen die Glocken die geputzte Gemeinde nach der Kirche der Madonna della Stella. Wenn man einige hundert Schritte aus der Stadt

auf der Landstraße nach Aricia fortgeht, so sieht man rechts am Wege einen grünen Plan ausgedehnt, dessen Aussicht eine kleine, freundlich helle Kirche begrenzt, und links gegenüber erhebt sich das alte graue Grabmal der Horazier und Kuriazier. Den Hintergrund schließen die Baumgänge und Waldhöhen von Aricia. Dorthin gieng der Zug der Christen. Der Rasenplatz war mit Menschen angefüllt, ein Theil hatte sich gelagert, Andere standen oder schritten auf und nieder. Die Frauen hatten ihr prächtigstes Kleid angelegt und den feinsten, weißesten Schleier aufgesteckt: die untergehende Sonne spielte mit den blitzenden Fächern und den leuchtenden Ohrgehängen. Die Bursche ließen ein langes, buntes Seidenband von ihrem Hute wehen, und aus der Schleife schwoll ein dicker Blumenstrauß hervor. Auch fehlte es nicht an zierlichen Römern und Römerinnen, an langen englischen und kurzen deutschen Röcken, und die kleinen Kinder kollerten sich in dem kühlen Grase. Vor der Kirche, zu der sich Alles drängt, ist lustige Janitscharenmusik: ein Kommando Soldaten hat daneben die Gewehre kreuzweis zusammengestellt und lagert im Grünen. An den

Thüren haben Obsthändler und Kuchenverkäufer ihre Tische aufgeschlagen, und das Schneewasser mit Limoniensaft ist auch an seinem Platze.

Die Kirche ist mit frischen Myrtenzweigen bestreuet, die das ganze Haus mit Duft erfüllen: auf einem Gestelle, vor dem Hochaltare, seh' ich die Bildsäule der heiligen Anna thronen, vor der sich alle Kniee beugen. Sie gleicht einer Puppe, ist von Holz geschnitzt, mit runden scharf-abgesetzten Rosenbacken bemahlt, und trägt steife, ehrbare Kleider, die mit Ketten und Spangen und Ringen und knistergoldenen Herzchen ganz überdeckt sind. Im Arme hält sie die kleine Madonna, der man eine große zackige Krone auf den Kopf gesetzt hat. Auf dem Throngestelle des Bildes brennen viele Wachskerzen.

Als ich wieder in das Freie hinausgetreten war, kam die Prozession von der Stadt mit raschem Schritte und fröhlichem Gesange dahergezogen: die Straße war besprengt und mit grünem Laube bestreuet. Sie tragen ein großes Kreuz voraus, das über und über mit frischen Blumenkränzen umwunden ist: kein Leichnam hängt daran, und wo das Haupt des Heilands seine Stelle haben würde, da springt eine Krone, bunter und schwel-

lender als die übrigen Flechten, aus dem Holze hervor. Die Brüderschaft, welche die Prozession führt, ist mit langen weißen Gewändern und rothen Pilgerkragen bekleidet, nur ein schwarzer Rock, vielleicht der Priester der Kirche, ist in dem heiteren Zuge. Die Brüder gehen in bestimmten Entfernungen mit Kerzen und Stäben hinterdrein: endlich folgt noch ein altes fahnenartiges Bild und ein kleines Kreuz mit dem Gekreuzigten, um dessen Hüften eine goldschillernde Schärpe flattert. Vor den drei Bildern nimmt Jeder den Hut ab und die Frömmsten fallen auf die Kniee. Die Prozession zieht in die Kirche hinein: ich weiß nicht, welche Gebräuche sie darin verrichtet: aber es dauert nicht lange, so kehrt sie zurück und zwar mit dem Bilde der heiligen Anna, sammt dem Throngestelle und den brennenden Kerzen. Der Zug geht in der alten Ordnung nach der Stadt zurück; aber in dem Augenblicke, wo das kleine Kruzifix aus der Kirchthüre tritt, knallen versteckte Feuerwerke am Wege los, und Alles sinkt auf die Kniee. Hinter diesem folgt die heilige Anna, und bei ihrem Erscheinen wiederholt sich das Knallen und das Knieen. Die Prozession ist jetzt größer und feierlicher, als beim Einzuge, und Soldaten begleiten sie. Vor

der Heiligen gehen sechs kleine Mädchen, die wohlgebildetsten der Gegend, ganz in weißes Schleiertuch gekleidet und Kerzen in den Händchen tragend, dann sechs erwachsene Albanerinnen, in der Volkstracht, ebenfalls mit Kerzen. Es ist eine große Ehre, zu dieser Begleitung gewählt zu werden, daher schreiten sie auch so stolz und ehrbar einher. Hinter dem Bilde folgt eine Schaar alter, schwarzer Mönche, seltsam mit jener frischen, hellen Jugend kontrastirend: es sind die Passionisten des Monte Cavo. Endlich schließt sich die ganze Weibergemeinde an die Prozession, ein wunderbarer Anblick, wenn man von ferne nachsieht: Schleier an Schleier, wie ein weißes wogendes Meer.

So geht es durch die Stadt und zurück in das Haus der Heiligen. Ehe sie aber dort abgesetzt wird, geben die Knallraketen noch eine volle Salve, und somit sagt man der Patronin gute Nacht. Denn schon ist der Corso mit Soldaten besetzt, und Jeder rennt und drängt, einen Stuhl oder ein Fenster zu gewinnen, um das Wettrennen der Pferde mit anzusehen, das den festlichen Tag beschließen soll. Die Straße ist frei, eine Knallrakete springt, Alles klatscht und schreiet, und

drei Pferde sprengen vorüber. Göthe hat das römische Wettrennen in seinem Karneval beschrieben: da magst Du es nachlesen. Die Leute haben ihre übermäßige Freude daran, und machen kleine Wetten untereinander, welches Pferd den Preis gewinnen werde oder nicht. So hörte ich während des Vorüberlaufens neben mir einschlagen: der Eine rief: das Braune, der Andere: das Weiße, und die Wette war geschlossen.

Das vorgestrige Fest war ein Spiel des Landvolks, das Eimerstechen genannt, auf römisch kurzweg la Secchia. Es beginnt, wie alle Sommerbelustigungen, ein Paar Stunden vor Sonnenuntergang, wann die Schatten so groß geworden sind, daß Spieler und Zuschauer in ihnen Platz finden. Die Szene ist im Corso, unfern dem Ausgange der Stadt gen Aricia zu. Ein Paar Pfähle, mit Laub umwunden, sind mitten auf der Straße in das Pflaster eingegraben, beide etwa anderthalb Mannshöhen messend und gegen eine gute Schrittlänge von einander geschieden. Auf diesen ruht eine runde Querstange, die durch die beiden Handhabelöcher

eines länglichen Eimers oder Troges gezogen ist, so daß das Ganze mit dem hängenden Gefäße das Bild eines Galgens darstellt. Eine Leiter steht an dem einen Pfahle, ein Mann besteigt sie und füllt den Eimer mit frischem Wasser, das ihm andere Hände von unten herauf reichen. Dann taucht er einen weißen Zettel in das Wasser und klebt ihn ganz unten an die Vorderseite des Eimers an: es ist ein schwarzer Reif darauf zu sehen.

Jetzt beginnt das Spiel. Ein Bauer, auf einem Esel sitzend, mit einem alten durchlöcherten Hute und in einen weiten Mantel gewickelt, reitet gegen den Eimer an. Er trägt einen Stab mit einer eisernen Spitze in der Rechten, und mit der andern Hand und den Füßen arbeitet er auf den Esel los, um ihn in Trab zu setzen. So wie er den Eimer in Stoßnähe bekommt, zielt er mit seiner Lanze, legt dem Esel die Hacken an, und sticht — der bewegliche Eimer schlägt über und beschüttet ihn mit der vollen, kalten Ladung von oben bis unten. Die Zuschauer lachen und kreischen, aber er schüttelt sich und zeigt triumphirend den in den Reif getroffenen Zettel auf dem Spieße. Augenblicklich

ist der Eimer wieder gefüllt und ein Zweiter reitet zum Stoße: die wunderlichen Geberden vor und nach der Taufe, die Bockssprünge der gereizten Esel und die witzigen Spottreden des Volks geben jeder Wiederholung eine kleine Überraschung, so daß ich ohne Langeweile dem Spiele bis zu Ende zuschauen konnte.

Es kommt bei dem Stoße darauf an, schnell und leicht gegen den Eimer zu rennen, so daß der Übersturz des Wassers hinter dem flüchtigen Reiter herabfalle, oder doch nur den Schwanz seines Thieres treffen könne. Diesem glücklichen Erfolge widersetzt sich nun zumeist die Tücke und Faulheit des Esels, aber auch die zögernde Vorsicht des Zielens hemmt den Reiter in dem entscheidenden Augenblicke, und doch will Jeder in den Reif stechen, denn es werden Preise dafür ausgetheilt. Also kreuzen sich die Interessen auf eine lustige Weise, und nur Derjenige ladet wohlverdienten Spott auf sich, der aus Gewinnsucht sich dem Wasserfalle ruhig aussetzt und durch das Stolpern seines Esels oder ein anderes Mißgeschick dennoch das Ziel verfehlt. Jeder Preis besteht in einem Papetto,

das ist ein Zweipaulstück, nach unserer Rechnung etwa sieben Groschen: die Gemeinde giebt das Geld und ordnet das Fest, das auch durch die ausgestellten Wachen auf dem Spielplatze sich als ein öffentliches kund giebt.

Erste Beilage zum neunten Briefe.

Bei Durchblätterung meines römischen Tagebuches finde ich unter dem 21sten Juni 1818 die Beschreibung der Festlichkeiten bei Gelegenheit des Einzuges des neuen Senators in das Kapitol. Sie wird hier eine schickliche Stelle einnehmen.

Der erwählte Senator der Stadt Rom ist der Prinz Corsini aus der bekannten Familie. Heute, an einem hellen Sonntage, Nachmittags gegen vier Uhr, hielt er seinen feierlichen Aufzug. Da er in Florenz einheimisch ist, so reitet er mit einem vollständigen Reisegefolge, mit Packwagen und Handpferden, zu der Porta del Popolo herein, begiebt sich nach dem Pallaste des Quirinals, um dort den Kommandostab aus den Händen des Pabstes zu empfangen, und nun begeht er in großem Pompe, begleitet von der Garnison, den Deputirten der Stände und Behörden und den Repräsentanten der Kardinäle, seinen Zug durch den Korso auf das Kapitol, an dessen Thoren die Conservatori ihm die Schlüssel der Stadt überreichen. Die Römer nennen die ganze Feierlichkeit il Possesso del Senatore, weil er mit ihr die Stadt gleichsam in Besitz nimmt.

Die Straßen, durch welche der Senator zieht, sind mit Sand bestreuet und bunte Teppiche hängen aus den Fenstern und Balkonen herab. Vom Quirinal wendet er sich nach der Via Felice, die er am Platze Barberini wieder verläßt, um nach dem spanischen Platze herabzureiten, dann durch die Via Condotti in den Corso und durch ihn hinauf nach dem Kapitole. Die Treppe, die zwischen den wasserspeienden ägyptischen Löwen und den Bildsäulen des Kastor und Pollux nach dem Platze des Kapitols hinaufführt, ist durch hohe Schutthaufen und übergestreueten Sand geebnet und reitbar gemacht. Dieser Platz wird im Grunde durch den Pallast des Campidoglio, an den Seiten durch die gleichen Gebäude des Museums und der Conservatori, vorn aber vom Abhange des Hügels zu einem regelmäßigen Vierecke geschlossen, in dessen Mitte, gerade dem Aufgange entgegen schauend, die große bronzene Equesterstatue des Marc Aurel sich erhebt. Das Fußgestell der Bildsäule war heute mit Kränzen umwunden, von den Balkonen der Palläste glänzten neue Purpurdecken herab und die Säulen und Gesimse waren mit Lampenstangen umfaßt. Das Volk hatte Bühnen von Brettern zu beiden

Seiten

Seiten der Mitteltreppe aufgeschlagen und bot die Plätze mit lautem Wettgeschrei an die Menge feil: aber weder Fenster, noch Balkone, noch die brettenen Gerüste faßten die Ströme der Schaulustigen: auf den flachen Dächern standen sie, Einer neben dem Andern, und die Unternehmendsten saßen auf den Bildsäulen und Balustraden: die Rosse des Kastor und Pollux mußten auf ihren kolossalen Rücken mehr als einen Reiter tragen. Der Platz, so mit Lust und Leben ausgeschmückt, gewährte einen überaus prächtigen Anblick: Kopf an Kopf, die Kränze dazwischen, die glühenden Wangen und der helle Sonnenschein, und mitten darunter die großen, grauen Steinbilder — es schien eine festliche Vermählung der antiken und modernen Welt.

Schon von fern her verkündigte rauschende Feldmusik den nahenden Zug. Denn mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen eröffnen ihn die Krieger des Friedens. *) Ihnen folgen die zwanzig Reisewagen des Senators, jeder mit

*) Die römischen Soldaten tragen auf ihren Mützen und Patrontaschen das Wort Pax, als Wappen.

einem bunten Überzuge bedeckt, worauf das Wappen des Prinzen gestickt ist: die Kutscher sind blank gekleidet und sitzen mit Anstand auf dem Handpferde. Zehn Reitpferde schließen sich an, jedes von einem Reitknechte geführt, der mit Tressen wohl vergoldet ist. Voran reitet der Stallmeister in Paradeschritt, sich dann und wann nach den Rossen umschauend, die im Sonnenscheine springen und gegen den Zaum schnauben: aber die Knechte wissen sie zu zähmen. Jetzt ändert der Zug die bunte Farbe: schwarze Advokaten und Rathsherren, in altem Kostüme, mit dem Mantel und dem Spitzhute, lassen sich auf geduldigen Pferden vorüberführen. Alles lacht und jauchzt: man sucht durch Pfeifen und Zischen die Gaule scheu zu machen und die unbehülflichen Reiter zu erschrecken, von denen Mancher heute vielleicht zum ersten und letzten Male einen Sattel bestiegen hat. Der nächstfolgende Trupp giebt auch seinen Anlaß zum Gelächter: es sind die Bedienten der Kardinäle, welche die großen, runden, rothen Hüte ihrer Herren, gleichsam als stumme Repräsentanten, über den Rücken gehängt tragen müssen: diese hüpfen bei jedem Tritte des Pferdes, besonders aber im Trabe,

rechts und links um die Schultern, und das Volk hat seine kindische Freude daran, die heilige Kopfbedeckung in so spaßhafter Bewegung zu sehen. Endlich nahet der Senator: voraus die Kavaliere des Pabstes, in spanischen Mänteln, und vier kleine Pagen, ganz in goldschillerndem Taffet gekleidet, auf den Köpfchen schwarze Barette mit weißen Schwungfedern. Der Senator, ein Herr in vollem Mannesalter, sitzt in stolzer Würde, auf einem hohen, starken Rosse, welches dennoch das Gewicht der gediegenen, breiten Zäume, der Troddeln und Decken, kaum zu tragen vermag. Zwei prächtige Diener gehen ihm zur Seite, er selbst, unbedeckten Hauptes, frisirt und gepudert, den Kommandostab in der Rechten, hat einen weiten Mantel von reichem Goldstoffe über die neue Staatskleidung geworfen. Das Volk schwenkt Hüte und Tücher und jubelt ihm Viva Viva entgegen, aber wohlwollend neigt der Gefeierte sein puderweißes Haupt. Seine Staatskarossen beschließen den Zug.

Soldaten, Wagen, Pferde und Gefolge, mit Ausnahme der Kavaliere und Behörden, ziehen auf der andern Seite wieder von dem Platze hin-

ab. Der Senator steigt von seinem Rosse und schreitet gemessenen Trittes gegen den Pallast des Kapitols vor. Dort empfangen ihn die Conservatori und übergeben ihm, auf einem Kissen, die Schlüssel der Stadt. Hierauf begiebt sich der Senator mit seinem Komitat in den Rathssaal und hält eine lange lateinische Rede an das Volk. Sein Vortrag war theatralisch, aber nicht ohne Anstand und Gewandtheit; von den Worten verstand ich, wegen des Lärmens und der Ungewohnheit der italienischen Aussprache, nicht viel mehr als einige römische Heldennamen. Aber die Leute jauchzten ihm am Schlusse einen rauschenden Beifall entgegen.

Der galt aber wohl mehr seinem prächtigen Feste. Abends war der Platz erleuchtet und ein Feuerwerk ward um die Bildsäule des Marc Aurel abgebrannt. In den Sälen des Museums, zwischen den Statuen des sterbenden Fechters, des Antinous und der Flora, war Conversazione nobile, und das Volk hatte Musik in dem Rathssaale. Die gemeinste Klasse tummelte sich bis in die Nacht auf dem Campo Vaccino, unter den Triumphbogen und

Tempelhallen, umher: denn dort ließ der frei-
gebige Senator weißen und rothen Wein aus
den Fontänen springen, worüber man die böse
Luft vergaß, die sich nach Sonnenuntergang
auf diesem Felde erhebt.

Zweite Beilage zum neunten Briefe.

Canzonetta nuova sopra la Madonna, quando si portò in Egitto col Bambino Gesù e San Giuseppe.

Zingarella.

Dio ti salvi, bella Signora,
E ti dia buona ventura,
Ben venuto, vecchiarello,
Con questo Bambino bello.

Madonna.

Ben trovata, sorella mia,
La sua grazia Dio ti dia,
Ti perdoni i tuoi peccati
L'infinita sua bontade.

Zingarella.

Siete stanchi e meschini,
Credo, poveri Pellegrini,
Che cercate d'allogiare.
Vuoi, Signora, scavalcare?

Madonna.

Voi che siete, sorella mia,
Tutta piena di cortesia,
Dio vi renda la carità
Per l'infinita sua bontà.

Zingarella.

So una donna Zingarella,
Benchè sono poverella,
Ti offerisco la casa mia,
Benchè non è cosà per tia.

Madonna.

Sia per me Dio lodato
E da tutti ringraziato.
Sorella, le vostre parole
Mi consolano il mio cuore.

Zingarella.

Or scavalca, Signora mia,
Ai una faccia d'una Dia,
Ch' io terrò la creatura,
Che sto core m'innamora.

Madonna.

Noi veniam da Nazaretto,
Siamo senza alcun ricetto,
Arrivati alla strania,
Stanchi e lassi dalla via.

Zingarella.

Aggio quà una stallicella
Bona per sta somarella,
Paglia e fieno ce ne getto,
Vi è per tutti lo ricetto.

Se n'è, come meritate,
Signoruccia, perdonate:
Come posso io meschina
Ricettare una Regina?

E tu vecchiarello siedi,
Sei venuto sempre a piedi,
Avete fatto, o bella figlia,
Da trecento e tante miglia.

Oh ch'è bello sto Figliarello,
Che par fatto col pennello!
Non ci so dare assomiglio,
Bella Madre e bello figlio.

Ai presenza di Regina,
Lo mio core l'indovina,
Questo Figlio è il tuo Sposo,
Troppo è bello e grazioso.

Se ti piace, o mia Signora,
T'indovino la ventura.
Noi, signora, così sino
Facciam sempre l'indovino.

Ma quel che dirò a te,
Tu lo sai meglio di me.
Alla tua bella presenza
Mostri assai di Sapienza.

E sei stata a Bettelemme,
Signoruccia ancora teme,
Non avere più paura,
Sei arrivata alla buon' ora.

Esco pazza d'allegrezza,
Piena son di contentezza,
È per quanto io discerno,
Fosti eletta tu ab eterno.

Fosti sempre da Dio amata,
Tutta pura immacolata,
Tu sei quella di Dio Madre,
Ch' ha in Cielo suo Padre.

Anna chiamasi tua Madre
E Gioachino il tuo Padre,
Ti chiamarò, Signora mia,
Col bel nome di Maria.

E cresciuta ti presentaro,
E al Tempio ti portaro.
Là mangiavi, là dormivi,
Là insegnavi, là leggivi.

Poi ti dettero questo Sposo
Puro santo e grazioso,
Per miracolo di Dio
La sua verga li fiorio.

Concepisti sto Bambino
Per lo Spirito Divino:
Questo Figlio è vero tuo,
Ma sto Sposo non è Padre suo.

Dio mandò l'Ambasciatore
Gabriele con splendore.
Eri in camera serrata
Quand' ei fece l'Ambasciata.

Tu sapesti il che, il come
Aveva Dio da farsi Uomo,
Ti dotò di tante done
Nella tua Concezione.

E di grazia, ti disse, piena,
Sei del Ciel fatta Regina,
Il Signore già è con tia,
Dio ti salvi, alma Maria.

In vederti salutata,
Nell' interno eri turbata:
Benedetto ne sia il frutto,
Redentor del Mondo tutto.

Maria levati ogni schianto,
Ciò per opra dello Spirito Santo,
Tu sarai Vergine e Madre
Per la grande tua umiltade.

Allor subito umiliata
Consentisti all' Ambasciata:
Son l'Ancella del Signore,
Venga venga il Redentore!

Così fu, come dich' io,
Fosti fatta Madre a un Dio,
Dello Cielo alma Regina,
Che di grazia fosti piena.

Poi Giuseppe lo tuo Sposo
Tutto stava pensieroso,
Quando vidde, ch' eri piena,
Al suo core avea gran pena.

Ma dall' Angelo avvisato
Restò tutto consolato,
Alla tua bella presenza
Ei portò più riverenza.

Di là a tempo ti partisti,
Con lo sposo te ne gisti,
Caminando in Bettelemme,
E passaste tante pene.

Non potessivo trovare
Da potervi alloggiare,
Ch' una grotta alla strania,
Come faceste, signora mia.

O che povero ricetto,
Senza fuoco, senza letto!
Credo ancora, che la grotta
Era bagnata e poco asciutta.

A mezza notte partoristi,
Senza dolore lo facesti,
Sto Figliuolo inzuccherato,
Tanto al mondo desiato.

Riverente l' adorasti,
Tra li panni l'infasciasti,
Lo mettesti, Signora, poi
In mezzo l'asino e lo bue.

Cuna fu la mangiatora,
N' è lo vero, bella Signora?
Nacque Dio sopra la terra,
Mise pace e levò guerra.

Fu la notte risplendente,
Che stupì tutta la gente,
Già cantando gli Pastori:
È già nato il Salvatore.

Si udir gli Angeli cantare,
Per le genti spaventare.
O che notte di allegrezza,
Tutta gaudio e contentezza!

Li Pastori l'adoraro,
Li presenti gli portaro
E dicevan per la via:
È già nato il gran Messia.

Ora tu, Signora mia,
Che sei piena di cortesia,
Mostramelo per favore
Lo tuo Figlio Redentore.

Madonna.

Date mi, o caro sposo,
Lo mio Figlio grazioso,
Quando il vede sta meschina
Zingarella, ch' è indovina.

Questo Figlio è il tuo Dio,
Ch' è lo core e il fiato mio,
Guarda bene sto bel viso,
Allegrezza di Paradiso.

Figlio è dell' Eterno Padre,
Come Dio di maestade,
Come Uomo è Figlio mio
Per sua mera cortesía.

Ecco, Sorella, il Redentore,
Venne quà pel peccatore,
Pate lui e pato io
E sto caro Sposo mio.

Zingarella.

Oh è fino e inzuccherato,
Il mio core è innamorato,
Signora e Imperatrice,
Benchè sono peccatrice.

Il nome suo è Gesù,
Chi non l'ama, non sa più,
Ti domanda perdonanza
Peccator, quest' è l'usanza.

Buona sorte fu la mia,
D'incontrarvi per la via,
Mi parlava ogn' ora il core,
Mi diceva: Esci fuore.

Giacchè Dio così destina,
Che io faccia l'indovina,
Fammi grazia, Signorina,
Dammi qui la tua manina.

Io non faccio ste parole,
Me le spicco dallo core,
Bella Madre di clemenza,
Preparatevi a penitenza.

Dopo passati alcuni anni
Dirà Gesù a S. Giovanni:
Voglio esser nel Giordano
Battezzato di tua mano.

E ancor credo per certo,
Che anderà nel deserto
A digiunar di continuo
Senza pane e senza vino.

Comparitogli l'arso Cane,
Vorrà fatte le pietre in pane,
Ne sarà precipitato,
Per virtù del Dio umanato.

Anderà in Gerusalemme
Con gli Apostoli tutti insieme,
Entrerà fra rami e palmi,
Canteranno inni e salmi.

Poi anderà nostro Signore
Nel cenacolo con amore
E gli Apostoli inviterà
Con infinita carità.

Laverà a tutt' i piedi,
Giuda insieme quivi siede,
E non solo gli laverà,
Ma più volte li bacierà.

Piglierà nelle sue mani
E consagrerà il Pane,
Dicendo lo stesso Dio:
Questo è il corpo mio.

Del Calice il vero vino
Muterà in Sangue Divino:
O gran portento d'amore,
Che farà sto gran Signore!

Fatto già lo Sagramento,
Non averà più avvento,
D'amore sarà infiammato,
Per salvare l'uomo ingrato.

Poi anderà con divozione
All' orto a far orazione,
E lasciando la compagnia
Patirà grande agonía.

Suderà abbondante Sangue,
Che sarà in terra sparso,
E Gabriele ben accorto
Verrà a dargli il conforto.

Giuda poi nell' orazioni
Ci anderà con finzioni,
E col bacio lo tradirà,
Per trenta denari lo venderà.

I Giudei l'attaccheranno,
Incatenato lo porteranno,
Come avesse fatto male,
Di Tribunale in Tribunale.

Ad Anna il presenteranno,
Onde l'interrogheranno,
Alla prima dimandata
Li daranno una guanciata.

Sarà poi più tormentato
In casa di Erode e di Pilato,
Sarà battuto a una colonna,
Nudo mesto a tal vergogna.

Una corona intreccieranno,
Di dure spine la faranno,
Come un cappello lavorata,
La sua testa assai piagata.

Dallo Preside Pilato
Sarà in fine condannato,
Grideranno ad alta voce:
Porti Cristo la sua Croce!

Questo Figlio accarezzato
Te lo vederai ammazzato
Sopra d'una dura Croce,
Figlio bello, Figlio dolce!

Mani e piedi sarà inchiodato,
Lo suo Lato spalancato
D'una lancia cruda e ria,
Benchè morto allora sia.

Che dolori sentirai,
Quando in braccio l'averai
Morto e tutto insanguinato
Col suo corpo scorticato!

Con gran lagrime e sospiri
Lo porterai a seppellire
In un nuovo monumento
Per tuo ultimo tormento.

Dunque, Madre sconsolata,
Facci sempre l'Avvocata,
Tu sei Figlia di Dio Padre,
Di suo Figlio sei la Madre.

Sposa sei di Spirito Santo,
Non puoi aver più vanto,
Sei arrivata a tanti onori
Per noi altri peccatori.

Non ti vò più infastidire,
Bella Signora, sai ch' ai fare.
Dona la limosinella
A sta povera Zingarella.

Non voglio oro nè denare,
Benchè me ne possi dare:
Sei stella rilucente,
Ai con te Cristo onnipotente.

Vò una vera contrizione
Per la tua intercessione,
Acciò st' alma dopo morte
Tragga alle Celesti Porte.

Dieses dialogisirte Lied ist zu vergleichen mit dem von Göthe mitgetheilten Gespräche der Samaritanerin mit dem Erlöser, in den Fragmenten über italienischen Volksgesang.

Zehnter Brief.

Albano, den 10ten August 1818.

Ich habe auf einige Tage römischen Besuch bei mir gehabt und zwar so unterhaltenden und lehrreichen, daß ich Dir einen Brief darüber schreiben kann, mein werther Freund.

Kurz vor meiner Abreise aus Rom machte ich auf der Vatikanischen Bibliothek die Bekanntschaft eines jungen Neapolitaners, welcher dort ein kleines provisorisches Amt bekleidete und mir nebenher als ein berühmter Improvisator vorgestellt wurde. Er bewies sich gegen mich im ersten Zusammentreffen gefällig und gewandt und verdoppelte seine Aufmerksamkeit und Dienstfertigkeit mit jeder Gelegenheit. Sein Umgang wurde für mich in vielem Betrachte anziehend und ersprießlich: er war in Rom überall zu Hause, in Ruinen, Klöstern und Osterieen, sprach lateinisch

mit Fertigkeit und Auswahl und besaß, was sich bei italienischen Gelehrten selten findet, eine gründliche Kenntniß der Provinzialdialekte seiner Muttersprache. Die klassischen Dichter der Griechen und Römer hatte er im Kopfe und den Virgil wußte er von Anfang bis zu Ende aufzusagen. Er war Mitglied der Arkadia und der Academia Tiberina und galt als lateinischer Improvisator für unübertroffen. Seinen Namen muß ich verschweigen, aus Gründen, welche Dir aus der Folge meines Briefes einleuchten werden.

Nachdem ich in der Vatikana einige Worte mit ihm gewechselt hatte, aus denen er nicht viel mehr entnehmen konnte, als daß ich ein Deutscher wäre, Philologie in Berlin studirt hätte und jetzt durch eine Reise in Italien meine akademischen Lehrjahre zu schließen gedächte, so begleitete er mich in die Peterskirche hinab und fing an, mir eine recht eigentlich philologische Erklärung ihrer Monumente zu geben, wobei er seinen Glauben und seine Moral, welche beide nicht in diese Mauern gehörten, so offen und rückhaltslos preisgab, daß ich über seine Unvorsichtigkeit erstaunte. Ich ließ ihm auch meine Befremdung bemerkbar werden, aber er nahm sie

scherzhaft auf und meinte, ich sollte nicht hoffen, ihm eine Nase anzudrehen: ich wäre ja ein Prussiano und könnte also unmöglich an die albernen Lehren und Zeremonien der Kirche glauben. Conosco bene il vostro gran re, Federigo secondo, fuhr er fort, e benchè sia morto, gli vorrei dedicare per tutto al mondo il mio libretto di Epigramme politiche. Ma queste bestie di Censori non mi danno l'Imprimatur. Doch um auf seine philologische Erklärung der Monumente zurückzukommen, so werde ich Dir den Ausdruck durch die Sache außer Zweideutigkeit setzen. Er betrachtete nämlich jede heilige Person, die hier durch ein Grabmal oder eine Lobschrift geehrt ist, aus einem rein philologischen Gesichtspunkte, also namentlich ihre Verdienste um antike Kunst und Wissenschaft, ihre Ausgrabungen und Ankäufe für das Museum und die Bibliothek, und was sonst dahin gehört. Seine Angaben waren freilich nicht neu und erschöpfend, aber sie wurden in der Zusammenstellung und durch die gänzliche Entäußerung von dem geistlichen Charakter der hohen Herrschaften überraschend und anziehend. Bei der schwedischen Königin Christine wurde also vor

Allem das Vermächtniß ihrer Bibliothek an die Vatikana hervorgehoben und ihre klassische Gelehrsamkeit gepriesen. Die prächtigen Grabmäler der bekannten Päbste aus dem Hause Farnese und Barberini hinter dem Hochaltare bekamen zwei böse Nachschriften von der Sprengung des Colisseums und der Einschmelzung der bronzenen Rosetten des Pantheons. Dabei wurde auch das alte Sprüchwort angezogen:

Quel che non hanno fatto i Barbari,
Hanno fatto i Barberini.

Soviel hievon. Am nächsten Morgen brachte mir der freundliche Improvisator seine lateinischen Epigramme, von denen er schon in der Peterskirche ein Paar Worte hatte fallen lassen. Sie behandelten die Helden, Fürsten, Minister, Schlachten und Bündnisse der neuesten Zeit, in guten Phrasen, aber ohne Scharfsinn und Neuheit der Gedanken. Er erzählte mir, daß er für die Epigramme schon das Imprimatur der Censur erhalten hätte, und sie waren auch in der That sehr unschuldig, aber die Dedikation an Friedrich den Großen, König von Preußen, wollte man durchaus nicht gestatten. Das läßt sich auch wohl erwarten, und ich fragte ihn, wie

er auf diesen wunderlichen Einfall gerathen wäre. Darauf theilte er mir ein Paar Anekdoten aus dem Leben des Königs mit, die eben nicht die vortheilhafteste Seite seines Charakters zeigen, und gab diese als den Hauptbewegungsgrund seiner Vorliebe und Bewunderung an. Ein solcher todter Ketzer, fügte er hinzu, ist mir lieber als die ganze lebendige katholische Welt.

Ein anderes Mal las er mir ein lateinisches Gedicht zu Ehren des heiligen Luigi Gonzaga vor, das er zur Bewerbung um eine Lehrerstelle an dem Collegio Romano verfertigt hatte. Apollo eröffnet den Gesang, indem er die Musen und Grazien aufruft, die Geburt, das Leben und den Tod des Heiligen, dessen Namenstag heute auf dem Parnasse gefeiert wird, in zierlichen Versen zu preisen. Die Damen gehorchen und jede läßt sich in einem neuen Silbenmaße vernehmen, so daß fast alle horazische Metra an die Reihe kommen, aber Apollo behält den Hexameter für sich. Auch dieses Werkchen war in gutem Latein abgefaßt und die schwierigen Versmaße vermehrten sein Verdienst. Aber im Gehalte war es ein Cento in weiterer Bedeutung, aus gängen und gäben

Phrasen und Bildern der alten Klassiker zusammengesetzt. Die Jesuiten hatten es dem Drucke übergeben wollen, aber der hitzige Improvisator hatte sich mit ihnen während der Unterhandlungen entzweiet, und so war Druck und Anstellung gescheitert.

Du wirst nicht einsehen, wohin diese Rezensionen Dich führen wollen, mein werther Freund, und für die Charakterschilderung eines einzelnen originellen Individuums wären sie auch sicher hier nicht an ihrer Stelle. Aber ich denke meinen Improvisator zum Repräsentanten der ganzen heutigen gelehrten Dichterzunft in Italien aufzuführen, und diese wird sich über meine Wahl keines Weges zu beschweren haben, denn ich kann betheuern, daß ich unter allen Arkadiern und Tiberinern, und wie sie mit ihren poetischen Titeln noch heißen mögen, keinen zweiten gefunden habe, der wie er, die Erfordernisse eines Poeta dotto e ingegnoso in so hohem Grade und mit solcher Vollständigkeit in sich vereinigt hätte. Ich will aber mein deutsches Urtheil gar nicht geltend machen, sondern berufe mich auf ihre eigene Meinung von meinem Improvisatore, wonach er heißt un Mongibello

di Poesia *), un ingegno del secolo, d'un estro inesaurabile ma qualche volta stravagante. Von poetischer Stravaganza habe ich indessen keinen Ausbruch an ihm bemerkt, man müßte sie denn auf die tollkühne Satyre beziehen, die er sich nicht selten in seinen Versen gegen die Religion und Kirche erlaubte. Zum Lobe muß ich ihm noch nachsagen, daß er von Pedanterei im Umgange frei war, was unter den Leuten seines Ordens in Rom eine Seltenheit ist. Ein erweiterter Kreis von Kenntnissen und Erfahrungen schützte ihn dagegen, aber sobald er in die Poesie eingieng, machte sich die haarbeutelige zehnte Muse desto herrschender geltend. Ich will Dir nur ein Beispiel anführen. Eines Tages gab ich ihm Endreime zu einem Sonetto serio und unter diesen das Wort Cappella. Darüber erstaunte mein Improvisator und bat sich einen anderen Reim aus, denn dieses gothische Wort könne man in edler Poesie nicht gebrauchen.

Ehe ich nach Albano abreiste, lud ich den Dichter ein, mich auf meinem Landsitze zu be-

*) Alle diese Ehrentitel gebe ich unverändert aus dem Munde namhafter römischer Gelehrter und Dichter.

suchen. Er versprach es und hielt Wort. Während seines fünftägigen Aufenthaltes bei mir habe ich Gelegenheit gehabt, diesen wichtigen Charakter noch gründlicher zu erforschen und muß als Schlußergebniß bekennen, daß ich von diesem Gemische von blitzschneller Fassungskraft, festem Gedächtnisse, lebhafter Phantasie, unermüdlicher Spannkraft des Geistes, mit so gänzlicher Mittelpunktslosigkeit und Blindheit des Gefühls und Urtheils vor seiner Bekanntschaft gar keinen Begriff gehabt habe.

Von seinen gelehrten Kenntnissen habe ich schon ein Wort gesprochen. Die lateinische Sprache handhabte er, wie seine Muttersprache, im Gespräche und in der Poesie. Außer dieser praktischen Gewandtheit, wie man sie in Deutschland vielleicht auf den Kathedern der hohen Schulen vergebens suchen würde, hatte er aber auch die Klassiker durchgearbeitet und wußte treffende Stellen aus ihnen zu grammatischen, historischen und ästhetischen Zwecken in seinen Unterhaltungen anzuführen. Der griechischen Sprache war er so mächtig, daß er es wagte, epische und lyrische Verse in derselben zu schmieden, jede Gattung in ihrem eigenthümlichen Dialekte behandelnd und

das Werk nicht selten noch durch akrostichische und anagrammatische Bedingungen erschwerend. Von seiner hebräischen Gelehrsamkeit kann ich aus eigener Erfahrung nur so viel sagen, daß er sich auch auf rabbinisch mit den Juden im Ghetto wohl zu verständigen wußte. Ich frug ihn kurz vor meiner Abreise aus Rom, ob er niemals eine schriftliche Arbeit über einen philologischen Gegenstand unternommen hätte. Anzi ne ho composto quantità, antwortete er, fast befremdet über die Frage, und versprach mir die neueste und beste Dissertation als Geschenk zu übergeben, die ich dann in meinem Vaterlande möchte drucken lassen, wo man dergleichen Arbeiten zu schätzen wüßte. Nun errathe, was er mir mit nach Albano brachte! — Eine Abhandlung in sogenanntem ciceronianischem Latein, mit einer Zitatenfluth aus Griechen und Römern, Philosophen, Dichtern und Geschichtsschreibern, über das Argument, ob Julius Cäsar um den Tod des Pompejus aus Trauer, Freude oder Verstellung geweint habe. Ähnliche Themata hatte ich zwar in den Vorträgen der römischen Akademiker oftmals behandeln gehört, aber dennoch überraschte mich der Titel in dem

Augenblicke der ersten Ansicht so gewaltig, daß ich Mühe hatte, mich vor einer Unanständigkeit zu schützen.

Die Ästhetik meines Improvisators war so gebildet und geregelt, daß er gewiß schon Mitglied der Crusca geworden wäre, wenn ihm nicht das zünftige Alter gefehlt hätte. Virgil stand ihm hoch über Homer, von dem er indessen die schönsten Stellen, mit Weglassung leerer Worte, benutzt hätte. Er betrachtete an einem Gedichte besonders folgende Punkte: la probabilità dell' invenzione, lo stile proporzionato, la mitologia dotta e squisita, i sentimenti, la sonorità del verso. Sein ungetheiltes Lob ergoß sich nur über einzelne Stellen der Dichter, die er dann gleich mit vollem Pompe aufzusagen wußte, glänzende Beschreibungen, ausgesponnene Bilder und dergleichen Anthologieenwaare. Den Dante hatte er gelesen, was man fast als eine Ausnahme bei einem römischen Gelehrten anführen muß, und da dessen Gibellinismus ihm besonders zusagte, so beurtheilte er den rohen genialen Anfänger mit Partheilichkeit. Über Volksgesang und Volksbücher seines Vaterlandes sprach er gerade, als ob er die Rezensionen des

Wunderhorns gelesen hätte, und konnte sich nicht auswundern, wie ich neben Virgil und Ariost die Reali di Francia und den Bertoldo zu verdauen im Stande wäre. Er glaubte auch am Ende, mein ganzer Geschmack für dergleichen Gemeinheiten wäre ein freundschaftlicher Scherz mit ihm. Um so auffallender war mir seine unverbergliche Freude und Rührung, so oft er mir Volksgesänge in neapolitanischer Mundart, deren er eine Unzahl im Kopfe hatte, hersagte und erklärte. Er hütete sich wohl, diesen Aufwallungen Worte zu geben, aber er sprach die Verse mit einer Innigkeit und Wärme, die sich durch keine Deklamationskünste ersetzen läßt. Es war, als ob die Stimme der Natur durch einen schweren Wust von Gelahrtheit, Kunst und Unglauben sich durchwinden müßte; aber die Erinnerung der Kindheit und des heimischen Bodens half sie heraufziehen. Ich freuete mich im Stillen meiner Beobachtung und störte seine Unbefangenheit durch keine unzeitige Bemerkung. Auch wenn er im neapolitanischen Dialekte improvisirte, war er freier, frischer und tiefer, als sonst, und er unterließ alsdann niemals, seine Verse mit der Laute zu begleiten.

Das Wunder der improvisirenden Dichtkunst erklärte er mir mit vieler Aufrichtigkeit und Selbstopferung auf folgende Weise. Ich trage immer eine Anzahl der gängsten und gäbsten Gegenstände aus der alten Mythologie und Geschichte auf Vorrath bearbeitet im Kopfe umher, als z. B. den Tod des Adonis, die Liebe des Amor und der Psyche, das Opfer der Iphigenie, die Keuschheit der Lucrezia, den Mord des Cäsar, die Grausamkeit des Nero und dergleichen mehr. Selten fehlen diese Titel in den Aufgaben, die man den Improvisatoren vorlegt. Dazu habe ich aber auch einzelne Pompreden und Prachtbeschreibungen in Bereitschaft, die sich leicht in jedes Gedicht einfügen lassen und durch ihren Glanz schwächere Stellen verdecken, ich meine z. B. eine Lobrede auf die Stadt Rom, eine Verwünschung der Leidenschaften, eine Sturmscene, einige Frühlingsempfindungen oder was sonst beliebt und gemeinnützig ist. Es ist ein guter Kunstgriff des Improvisators, dem alltäglichen Gegenstande, den ihm der Zufall zur Behandlung vorwirft, eine für die jedesmalige Zeit und Versammlung passende Einleitung oder Schlußanwendung zu geben.

Dadurch schwindet aller Argwohn der Vorbereitung, und mit drei bis vier wohlberechneten Komplimenten und Entschuldigungen kann man auch hier jedem Verhältnisse Genüge leisten. Freilich ist es unmöglich, allen Anforderungen der improvisirenden Dichtkunst einzig durch das Gedächtniß zu entsprechen. Geistesgegenwart ist demnächst unerläßlich, und wem eigene rege Phantasie abgeht, muß seine Armuth durch Aneignung der klassischen Dichterwerke zu bedecken suchen, besonders da eine Wiederholung aus einem griechischen oder lateinischen Schriftsteller uns nicht als Diebstahl vorgeworfen, sondern als Gelehrsamkeit gut angerechnet zu werden pflegt. Mit dem Virgil und Horaz im Kopfe getraue ich mich jedes antike epische und lyrische Thema ohne neuen Gedankenzusatz zu erschöpfen. Die Reime geben sich in unserer Sprache von selbst und erleichtern die Arbeit, besonders unter musikalischer Begleitung. Die schwerste Aufgabe ist ein Gedicht in Versi sciolti.

Auch für dramatische Werke giebt es Vorbereitungsmittel. Die Charaktere eines regelrechten Trauerspieles, und auf dieses beschränken wir uns meistentheils, sind feststehend: ein Tyrann,

eine

eine grausame Mutter, zwei Verliebte, ein Aufopfernder, ein Paar Vertraute und die vorzugsweise sogenannte Charakterrolle. Mit diesen Personen läßt sich jeder historische Stoff besetzen, wenn man nur noch einen sehr eminenten Originalcharakter, den die Geschichte dazu giebt, einzuordnen versteht. Die Hauptreden des Tyrannen, seine Moral und Handlungsweise, habe ich ausgearbeitet; einige Streitscenen in kurzen Absätzen sind auch in jeder Lage zu benutzen. Ferner fehlt es mir nicht an Liebeserklärungen, Abschieden, Segnungen und Verfluchungen. Räthlich ist es, sich der Chöre zu bedienen, die man, da sie aus allgemeinen Betrachtungen zu bestehen pflegen, niemals vergebens im Kopfe trägt. Die Versi sciolti erschweren das Improvisiren von Trauerspielen ungemein, und wenn das Thema aus der neueren Geschichte genommen wird, so geräth unsere Kunst in Gefahr, daran zu scheitern.

Ich wiederhole Dir nochmals, mein Freund, daß ich meinen neapolitanischen Improvisator als die personifizirte poetische Gelahrtheit oder gelahrte Poesie der Italiener unsrer Tage aufgeführt habe. Allgemeinheiten sind Dir, wie mir, ver-

haßt, darum haben wir Beide dem Schicksale zu danken, das mir diesen Normalcharakter so freundlich entgegenschickte. Du hast in ihm einen Maaßstab der akademischen Versschmiedezunft und Reimtaschenspielerkunst, welche jetzt nach dem Kranze des Dante und Tasso ringen. In einer Sitzung der Arkadier improvisiren nicht selten zehn Dichter, und jeder vielleicht zehn Sonette, während zehn Andere die lallenden Geburten spornstreichs in ehrenfeste lateinische Hexameter oder Distichen einkleiden. Schade um die Gewandtheit! Schade um das Latein!

Beilage zum zehnten Briefe.

Bei Sichtung meiner italienischen Papiere haben sich einige kleinere Gedichte gefunden, die ich dem Improvisator nachgeschrieben habe, während er sie aufsagte. Sie sind weder seine besten Verse, noch die schlagendsten Beispiele und Belege zu seiner Charakteristik, sondern solche, denen ich gerade wegen eines langsamen Vortrages und einiger Pausen bequem mit der Feder folgen konnte.

1. Auf die Abreise eines Freundes von Rom nach Berlin.

Ergon discedes — regnumque Borussûm
  Affectans linques moenia Romulidûm?
Moenia clara viris, Musaeis clara superbis,
  Moenia, queis spirant omnia laetitiam.
Non mihi permittunt Superi tecum ire per orbem,
  Ut possim laetus vivere te socio.
Quid faciam? Quae dona tibi pretiosa parabo,
  Queis nostri vivas tempus in omne memor?
Copia nulla mihi argenti nullaeque paternae
  Divitiae, nam sors abstulit inmiserans.
Ergo meae donent tibi munera parva Camoenae,
  Atque hilares addant carmina carminibus,

Atque tuas dicant laudis et facta decusque,
Et tollant merito nomen ad astra tuum.
Nam tu sublimis, sapiens, perfectus ad unguem,
Virtute insignis dulcis et eloquio.
Vive ergo felix, nostris decus addite seclis,
— que tui sis memor usque, vale!

2. Eine Vergleichung der Weiber mit den Lazerten. Mir schwebten bei dieser Aufgabe die bekannten Göthischen Verse aus den Venezianischen Epigrammen vor. Der Italiener nahm die Sache ernsthafter auf.

Differat an Mulier Melicertae, discute, Musa,
Quodque illis proprio pondere conveniat!
Radit humum Melicerta, herbas et gramina pascit,
Atque homines mordet ore venenifero.
Hoc Mulier vitium colit et jam sedula quaerit,
Ut gentes fallat perdat et assidue.
Saepe oculos volvit solique opponere gestit
Lumen et in speculo saepe venena capit,
Unde homines possit gemmis oculisque comisque
Atque aliis damnis illaqueare suis.
At Melicerta minus nocet et saepe illinet ore
Quod prius infecit, nec jacit usque minas.
Pro me igitur melior Melicerta: sinamus, amici,
Sit Mulier damnum, sit Melicerta bonum.

3. Auf den Tod der Beatrice.

Interiit Beatrix primo sub flore juventae
Nec valuit terrae munere posse frui,
Sed superas arces, divini culmina Olympi,
Extemplo petiit viribus ingenii.
Nam virtus, cordis pietas rectique piique,
Intemerata fides jam super astra trahunt.
O felix una ante alias, quae carmine tanto
Mortua nunc vivis concelebrata diu!
Donec erunt Dantis versus, laudabere mundo,
Ut vivum exemplar moribus ingenuis.

4. Lob des Horaz. Mit gegebenen Reimen.

O de' Romani gloriosi tempi,
Eccelso onore dell' augusto mondo,
Orazio, che nel sen serbavi il fondo
De' più sublimi e rinomati esempi!

In ogni carme con virtute adempi
Il sublime dell' arte ed il giocondo,
Tal che non si ritrova un detto immondo*)
Nelle tue carte, che di sapienza n'empi.

Stupido il tuo lettor sempre dimostra
La tua grandezza nota ai nostri giorni
Esser più vasta dell' immenso mare.

---

*) Ein ganz neuer Lobspruch auf den Horaz: Dank dem Reime!

Tu spira'almeno nella mente nostra
Quell' arte bella e fa ch'in noi ritorni
La lode che a te sol conviensi dare.

Aus dem Stegreif übersetzt.

Romanae aetatis splendor columenque decusque
Et mundi augusti gloria perspicua,
Tu qui corde imo semper virtutis, Horati,
Servans exemplum fundis ab ore melos,
Cunctis carminibus tu misces utile dulci,
Artis Pieridum surgis ad eximium.
Namque tuis scriptis nil non laudabile scribis,
Omnia sunt Charites, omnia sunt lepores.
Ipse stupens lector digitis te monstrat —

Der Schluß ist unleserlich geworden: ich will meine Kritik nicht daran üben.

5. Bei einer Flasche Bier. Der Improvisator liebte den Wein nicht, aber das schäumende Bier, das man in Rom brauet und in gestöpselten Flaschen in den Kaffeehäusern verkauft, setzte ihn zuweilen in Begeisterung. Daher der Neapolitanische Dialekt.

Mmo, che vevo chesta birra,
Mme se fa nu grusso core
E mme siento nu furore
Che mme fa ncapo vutà.

Sse mme vene pò la zirra,
I tte faccio na canzona
E cussì la grazia buona
 I tte pozzo umanco dà.

Caro Amico ttu si buono,
Quanto è buono llu stufato,
E nummai sarai ludato
 Quanto è digno nveretà.

Puozze sta ttu sempe ntuono
E mparà puozze ogne scienza
E te venga la sapienza
 Into a l'arma a cunzulà.

Quanno pò retuorne a casa
Allu regno addò si nato,
Dellu amico — — —
 Nun vulerte maje scurdà.

In der Folge des Gedichts stehen öfters eigene Namen im Reime, daher ich die Mittheilung hier schließe. Für das Verständniß der Mundart bemerke ich, daß die verdoppelten Konsonanten die Aussprache härter und schärfer machen, und wo sie hinter einem mit einem Vokale schließenden Worte stehen, werden sie mit diesem verbunden z. B. Sse mme, sprich Ssemme. Mmo: subito, wahrscheinlich aus Al mo-

mento oder dem lateinischen Mox zusammengeschmolzen. Vevo: bevo. Chesta: questa. Mme se fa: mi si fa. Nu: un und na: una. Siento: sento. Ncàpo: in testa. Vutà: buttare. Ssemme vene po la zirra: se mi viene poi l'estro. Cussì: così. I tte pozzo umanco dà: io ti posso almeno dare. Tu si: tu sei. Llu stufato: lo stufato: wörtlich: das gedämpfte Fleisch, eine Lieblingsspeise des Neapolitanischen Volkes, das diesen Ausdruck als Schmeichelnamen und Ehrentitel gebraucht. Nummai: non mai. Nverctà: in verità. Puozze stà ttu sempe ntuono: possi tu stare sempre in tuono. Into a l'arma a cunzulà: nell' anima a consolare. Quanno: quando. Addò si: dove sei. Non vulerte maje scurdà: non volerti mai scordare.

Elfter Brief.

Albano, den 11ten August 1818.

Ich habe in meinem vorigen Briefe die italienische Poesie von ihrer prosaischen Seite dargestellt, und dies durfte ich um so uneingeschränkter, da ich von Dir, mein Freund, nicht zu befürchten hatte, mißverstanden zu werden, als wollte ich dem ganzen Volke den Segen der wahren Muse absprechen. Ich würde dadurch mir selbst sehr schroff in den Weg getreten seyn: denn die Poesie des italienischen Lebens ist ja das Endziel meiner bisherigen Darstellungen gewesen, und wo die Natur und das Leben dichtet, da vermißt man den papierenen Plunder nicht, den man auf unsrer trockenen Sandbank zum Surrogate genießen muß.

Wenn die Italiener selbst das Improvisiren als den Verderb ihrer Poesie verdammen und

einzuschränken streben, so stimme ich ihnen gern bei, wo sie jene Gattung dieser Kunst verstehen, deren Gesetze ich in meinem vorigen Briefe mitgetheilt habe. Diese verhält sich aber zum namenswerthen Improvisiren, wie der Betrug zur Wahrheit, und ist an und für sich eine Entweihung.

Giebt es denn aber auch eigentliche Improvisatoren in Italien, fragen die Philister und schütteln die Köpfe, denn dieses Wunder paßt nicht in ihr System. Ich will Keinen von ihnen überreden, aber ich will meine eigene Überzeugung unverhohlen aussprechen. Unter einem Improvisator verstehe ich in der höchsten Bedeutung einen Geist, welcher der Weihe der Muse zu jeder Zeit gebieten kann, daß sie ihn mit ihrer vollen Gewalt ergreife und entflamme, so daß er, wie besessen, halb unbewußt, zu ihrem Organe umgeschaffen werde, das von göttlichem Hauche getrieben, sich seines überschwellenden Reichthumes nicht im langsamen Gange der Feder entladen kann, sondern ihn im geflügelten Schwunge des Wortes und des Gesanges aus=

strömt. *) Ich habe in Rom zwei Personen gehört und eine davon näher kennen gelernt, die ich in diesem Sinne, so weit unsre Zeit ihn aufkommen läßt, Improvisatoren nennen darf. Sie sind Rosa Taddei, als Arkadierin Licori Partenopea, und Tommaso Sgricci aus Arezzo, als Arkadier Terpandro.

Die erstere gab am 24ten Februar eine öffentliche Akademie im Teatro della Valle, der ich beiwohnte. An dem Eingange des Parterre stand die silberne Urne, in welche jeder Hereintretende einen zusammengerollten Zettel mit einer Aufgabe werfen durfte. Eine einfache, sanfte Ouvertüre bereitete den Auftritt der Dichterin vor: sie erschien, ganz in Weiß gekleidet, ein bleiches Mädchen von etwa siebenzehn Jahren, mit großen, feuerschwarzen Augen. Nachdem sie sich verneigt, ließ sie die Urne auf

*) In diesem Sinne sind die ältesten Poesieen aller Urvölker improvisirt worden. Die lyrische Poesie widerstand dem Joche der Schrift am längsten und fühlt es am schwersten. Wann wird die Musik sie erlösen?

das Theater bringen, und ein Fremder zog unter den Augen des Publikums sechs Zettel heraus, deren Inhalt er laut ablas und sie dann der Dichterin überreichte. Die Aufgaben waren folgende: La morte del Conte Ugolino, Saffo e Faone, la morte d'Ifigenia, la morte d'Egeo, il cinto di Venere, Coriolano. Sie wählte das erstgenannte zum Anfange und gieng einige Minuten, wie in leidender Spannung, doch ohne alle Aktion, auf dem Theater umher. Dann befahl sie dem Orchester, ein Gesangstück zu spielen, das sie nach der Nummer bestimmte. Es war, dem Gegenstande gemäß, eine tiefe Klage und von sehr einfachem Rhythmus. Nachdem es ein Paar Mal vorgetragen worden war, gab sie den Spielern einen Wink und begann, wie mit ausbrechender Wuth, ihr Gedicht abzusingen. Es war ein Mittel zwischen Deklamation und Gesang, dessen sie sich bediente, und das Orchester wußte sich mit vieler Gewandtheit an ihre Worte zu schmiegen, je nachdem sie schneller oder langsamer fortschritten. Auf den Reim fiel der musikalische Hauptakzent, mit einer willkürlichen Dehnung, und hier wich die Deklamation immer dem Gesange, etwa so,

wie im trockenen Rezitative *) der italienischen Oper oder in dem Meßvortrage der katholischen Kirche. Die Dichterin erregte Staunen und Mitleid: ihr ganzer Körper schien zu arbeiten, ihre Brust hob sich gewaltig, ihre Wangen glühten, ihre rollenden Augen funkelten, ihr ganzes Gesicht war umgewandelt. Man hätte sagen können, daß sie schweigend einer Bildsäule ähnlich gewesen wäre, die der Schöpferhauch der Poesie jetzt mit Lebensgluth durchdränge. Am ängstlichsten ergriff ihr Anblick, wenn die Rede einen Augenblick stockte oder sie sich versprach und wiederholen mußte: man hätte ihr helfen mögen, so sichtlich war ihr Schmerz. Aber mit dem Laufe des Gedichts wuchs Schnelligkeit und Hitze des Vortrages, und kaum hatte sie das letzte Wort ausgestoßen, so sank sie erschöpft auf ihren Sessel. Aber alsbald erhob sie sich wieder, stürzte ein Glas Wasser hinunter und bestellte eine neue Musik: die Begeisterung ließ sie nicht ruhen. Nun ward sie auch allmählig freier und kühner, sie forderte dann und wann Interkalarverse und Endreime

---

*) Recitativo secco.

vom Publikum, sie ließ sich auch die Form einiger Gedichte vorschreiben.

Ein ungetheilter Beifall rauschte ihr nach jedem Schlusse entgegen, und oft konnte das Publikum seine Hände nicht einmal so lange im Zaume halten: man ergriff die kleinsten Pausen, seiner Entzückung Luft zu machen. Diese Unterbrechungen schienen die Dichterin keines Weges zu stören, sondern vielmehr ihren Schwung zu beflügeln. Sie that Wunder an den alten, bis zum Ekel abgeleierten Stoffen, und wer sie gehört hatte, konnte an ihrer Weihe nicht zweifeln. Bewundernswürdig war auch die naive Unbefangenheit, mit der sie die Klippen umschiffte, die in der Aufgabe, den Gürtel der Venus zu besiegen, ihrer jungfräulichen Sittsamkeit drohten. Doch so etwas läßt sich nicht wiedergeben, wenn ich selbst die Worte aufgefangen hätte. Also genug von ihr.

Der Name Tommaso Sgricci ist auch dem Auslande nicht unbekannt. Sein Geist gab schon in früher Kindheit die unzweifelhaftesten Beweise seines Berufes, der aber den Absichten seines Vaters nicht entsprach. Die trockenen

Studien, zu denen dieser ihn anhielt, bezwangen indessen seine Poesie keines Weges, sondern stärkten und entflammten sie vielmehr durch Widerstand. Bald nach dem Tode seines Vaters trat er öffentlich als Improvisator auf, zuerst in Florenz und einigen andern toskanischen Städten, dann in Venedig und Mailand, und kam als Koryphäe seiner Kunst nach Rom, wo er während der großen Fastenzeit dieses Jahres vier Akademieen im Venezianischen Pallaste gab und von der Academia Tiberina mit einer goldenen Medaille gekrönt wurde. Er improvisirte ohne Musik und war seiner Muse mehr gewachsen, als die vorhergelobte Dichterin, deren unterliegende Schwachheit ihrer Poesie indessen auch einen eigenen Reiz verlieh. Seine Deklamation war leicht die beste, die ich in Italien gehört habe, voll natürlichen Feuers, ohne Pomp, und außerordentlich bestimmt. So wußte er z. B. in dramatischen Gesprächen drei bis vier Personen sehr deutlich darzustellen, ohne äffische Stimmennachahmung, bloß durch Charakterhaltung und mit einigen Wendungen des Körpers, wodurch er den Stand des jedesmaligen Sprechers einnahm.

In der vierten Akademie, der ich beiwohnte, wurden folgende drei Aufgaben gezogen: Le Nozze di Amore e Psiche, in Terzinen. La Morte di Saffo, in Versi sciolti. La Morte di Socrate, Tragödie in drei Abtheilungen und mit Chören. Was soll ich Dir zum Lobe des Dichters sagen? Wärest Du mir und unsrem Freunde, der, wie Du weißt, sich in Italien gegen alle Entzückungen auf das deutscheste wehrt, wärest Du uns entgegengekommen, als wir mit glühenden Stirnen die Stiegen des Venezianischen Pallastes hinunterflogen in die kalte Nachtluft, und nun Einer dem Andern sagen wollte, was Jeder doch als unaussprechlich empfand: da hätte ich Dir vielleicht die Ahndung eines Gefühles geben können, das ich jetzt durch keine Beurtheilung entweihen mag.

Am nächsten Morgen besuchten wir Beide den jungen Dichter, der über die warme Theilnahme unsrer nordischen Herzen innig erfreuet zu seyn schien und durch eine geistvolle Unterhaltung uns immer mehr für sich einnahm. Er entfaltete in derselben eine gründliche Kenntniß der Geschichte, die er durch freies Urtheil zu seinem

Eigen-

Eigenthume gemacht hatte, und selbst in den neuesten Verhältnissen der europäischen Staaten war er wohl bewandert, welches denn zu politischen Herzensergießungen vielfachen Anlaß gab. Möchten alle Italiener denken, wie er! Von alten Dichtern hatte er besonders die griechischen Tragiker inne und war überzeugt, daß nur durch sie die italienische Bühne von der französischen Herrschaft gesäubert werden könnte.

Von seiner Poesie sprach er ohne Zurückhaltung, aber weniger klar, als der Neapolitaner. Das kommt mir so in den Sinn: oder: Ich kann nicht anders: war das Bestimmteste, was man von ihm darüber erfahren konnte. Ich frug ihn einstmals, ob er denn nicht zuweilen Verse aufschriebe. Ich habe es öfters versucht, antwortete er, und kleine Stücke auch wohl zu Stande gebracht, aber sie mißfielen mir so, wenn ich sie schwarz und weiß vor mir sahe, daß ich sie augenblicklich wieder zerriß. Wenn ich aber größere Gedichte niederschreiben will, so verwirren sich mir die Gedanken, die der Feder voreilen wollen und von ihr zurückgeholt werden, so sehr, daß der Kopf mir am Ende zu schwin-

deln anfängt. Außerdem ist es ein alter Aberglaube der Improvisatoren, daß wir unsrer Gabe verlustig werden, sobald wir anfangen zu schreiben, und obwohl ich nicht eben an solche Dinge glaube, fühle ich doch selbst, daß das Improvisiren mir besser bekommt, als das Schreiben.

Am 10ten April gab die Academia Teverina das Fest, in welchem unsrem Dichter die goldene Ehrenmedaille überreicht werden sollte. Wir fuhren mit ihm, weil er uns selbst einen Platz im Saale anweisen wollte, indem die Billets alle schon vergeben waren. Eine Rede zum Lobe der Dichtkunst und des zu krönenden Dichters eröffnete die Feierlichkeit. Darauf ward derselbe von allen Mitgliedern der Akademie italienisch und lateinisch besungen, und zuletzt das Dekret abgelesen, das ihm den Preis einer goldenen Ehrenmedaille ertheilte. Jetzt sammelte ein Akademiker die Aufgaben und zog folgende zwei: Coriolano in Versi sciolti, und la Morte di Lucrezia, eine Tragödie in drei Abtheilungen mit Chören. Sgricci übertraf sich selbst an diesem Tage: man wagte gegen Ende kaum

noch zu klatschen oder Bravo zu rufen und steigerte durch stumme Entzückung den ausgetobten Beifall. Den Dichter fanden wir nach dem Schlusse des Festes in einem Nebenzimmer in halber Ohnmacht auf einem Ruhebette ausgestreckt, und seine Mutter erzählte uns, daß er nach jeder längeren Improvisata in diesen Zustand verfalle, der oft mehrere Stunden lang anhalte und seine Gesundheit sehr erschüttere. Als Sgricci mich nach einigen Tagen besuchte, schien er mit seiner letzten Tragödie sehr unzufrieden zu seyn, und meinte, daß das Gefühl seiner Unzulänglichkeit der Grund der außerordentlichen Erschöpfung gewesen wäre, die ihn nach dem Schlusse befallen und fast die ganze Nacht hindurch fortgedauert hätte. Ich habe das Thema dieser Tragödie vor etwa zwei Monaten in einer öffentlichen Akademie behandelt, fuhr er fort, und als es mir dieses Mal wieder in die Hände fiel, war ich unschlüssig, ob ich es zurückweisen sollte, wozu hinlänglicher Grund vorhanden war, oder ob ich die Handlung und die Personen des Stückes so verschiedenartig zusammenstellen könnte, daß mich die Erinnerung an die erste Behandlung nicht störte. Dieser Zweifel verwirrte mich, und ein alter

Aberglaube unsrer Kunst, welcher es verbietet, irgend ein Thema zurückzuweisen, entschied mich für das Letztere. Doch bedaure ich jetzt meine Übereilung.

Nachtrag zum 11ten Briefe.

Die Improvisatoren des Volkes, die an schönen Sommerabenden mit ihrer Laute durch die Straßen klimpern, wollen wir nicht unbeachtet vorüber gehen lassen. Öffnen wir das Fenster! Der Improvisator schlägt ein Paar Akkorde an, schwenkt den Hut und frägt, was uns gefällig ist. Commanda qualche cosa di serio, di malinconico o una canzone graziosa e dillettevole? Io le posso servire con tutto! — Die Nachbarn und Nachbarinnen sammeln sich unterdessen in einem Kreise um ihn her und erwarten mit freudiger Spannung unser gnädiges Kommando. Wir wollen ihm aufgeben, der schönsten Frau unter den Zuhörerinnen eine Liebeserklärung zu machen. Das Volk jauchzt über den Einfall. Der Schelm von Improvisator hütet sich aber wohl, ein ernstliches Urtheil des Paris zu fällen, denn er will es mit keiner Schönen verderben: so wählt er denn das älteste und häßlichste Mütterchen zum Gegenstande seiner heißen Herzensergießungen, die er mit den seltsamsten Geberden und Bocksprüngen begleitet. Die Alte nimmt es nicht übel und die Jungen können ihres Lachens kein Ende finden.

Bravo, bravissimo! Voi siete l'asso di tutti gli Improvisatori d'Italia! so ruft dem Dichter Alles aus einem Munde entgegen, sobald er den letzten Reim von den Lippen hat. — Nun etwas Trauriges! Die Klage einer Jungfrau über den Tod ihres Geliebten, der im Schiffbruche umgekommen ist. — Sarà servita, Signoria! — Er stimmt eine langsame, schwermuthsvolle Melodie an, seufzt einige Male aus tiefster Brust und singt und weint und kreischt, daß die Leute umher angst und bange werden vor Mitleid und Verwunderung. Die Frauen greifen nach ihren Schürzen, die Männer lachen sie aus, aber der Improvisator straft die Hartherzigen zum Schlusse und dankt den zarten Seelen für ihre schönen Thränen. Nun will der unermüdliche Sänger noch einige Verse mit gegebenen Reimen machen, und nachdem Du ihm ein kleines Silberstück heruntergeworfen hast, wird er die Generosità de' Forestieri gewiß auch mit einem Abschiedsgedichte verherrlichen.

Die meisten Volkslieder verdanken ihren Ursprung solchen Improvisatoren. Es ist ein natürlicher und gerechter Vorzug der mündlichen

Mittheilung, daß das Gedächtniß sie leichter auffaßt und fester hält, als Geschriebenes und Gedrucktes, das ihm ja auf keine Weise entlaufen kann. Wer weiß es nicht, wie sehr die Erfindung der Schrift und des Druckes die Gedächtnißkraft der Völker geschwächt hat? Ja, bei der immer steigenden Schreiberei und Drukkerei muß selbst die Wissenschaft, deren Dienerinnen sie doch seyn sollten, unter ihrem Gewichte seufzen. Schulen und Universitäten werden ihnen zuerst unterliegen, wenn das heilige geflügelte Wort sich nicht bald wieder geltend macht.

Aber, von Volksliedern wollte ich ja sprechen. Wenn also ein Lied des Improvisators zu einer beliebten Melodie oder auch mit einer neuerfundenen dem Volke frisch und herzlich zusagt, so wird es flugs wiederholt und der Improvisator hilft wohl ein wenig nach. So klingt es im Munde der Leute fort, wächst und schmilzt zusammen, krümmt und wendet sich, bis es endlich seinen letzten Hauch in ein fliegendes Blatt verathmet. Ein gedrucktes Volkslied ist ein Leichenstein des erstorbenen Gesanges. So wird auch nie ein Lied durch den Druck zu Leben und

Liebe unter dem Volke gelangen, aber der Gesang ist der Seelenwecker, der göttliche Bote, der das gefesselte Wort aus dem Reiche des Todes heraufführt an das himmlische Licht.

Zwölfter Brief.

Albano, den 13ten August 1818.

Ich muß heute einmal ausschließlich von der wissenschaftlichen Kultur im römischen Staate, und vornehmlich in der Hauptstadt, mit Dir sprechen, mein Freund, um meinen früheren eingestreuten Bemerkungen darüber einen festen Grund zu geben. Als Einleitung will ich über die Bildung des großen Haufens handeln, die, wenn sie auch an sich nicht wissenschaftlich genannt zu werden verdient, doch den Stand der Wissenschaft mit bedingt, ihren Fortschritt fördert und hemmt.

In unsrem Vaterlande hat das Volk, worunter ich hier den Bürger und Landmann verstanden haben will, seit einem halben Jahrhundert angefangen, sich der Polyhistorie zu befleissigen. Die Großstädter hatten schon früher Bahn gebrochen: französische Mamsels, Leihbibliotheken, Journalzirkel, Pädagogen und Po=

pulärphilosophen arbeiteten wetteifernd an dieser abschleifenden Vervielseitigung der Volksbildung, und die Erscheinung des Konversazionslexikons zeugt für die ungeschwächte Fortdauer solcher philanthropischer Bestrebungen. Dazu schimmerte Freiheit und Aufklärung in emigrirten Strahlenbrechungen aus Frankreich über den Rhein und verkündigte nahes Heil. Wer dem annoch starrsinnig widerstrebte, der ward bald darauf von seiner vollständigsten Erfüllung überrumpelt.

Dem Kleinstädter und dem Landmanne wurde nur das Faßlichste und Gemeinnützigste aus der neuen Volkswissenschaft auf grauerem Papiere und durch die dritte und vierte Hand eingeben. Es wollte freilich Anfangs nicht schmecken, aber allmählig machte es die Mode süß. Jetzt ist es in dem größten Theile unsres Vaterlandes dahin gediehen, vom Schornsteinfeger bis zum Brunnenräumer, daß Jung und Alt von Weltumseglern, ägyptischen Pyramiden, Staatsverfassung, Magnetismus und natürlicher Religion liest und spricht, der schönen Litteratur gar nicht zu gedenken. Selbst der Bauer erfährt, daß die Erde rund ist und sich um die Sonne dreht, daß Donner und Blitz aus elektrischen Dünsten

und dergleichen entsteht und mit unsrem Herrgott nichts zu schaffen hat, dazu ein wenig Geographie von Asien und Afrika, die Naturgeschichte der Affen und Meerkatzen, und wenn er einen recht großstädtisch aufgeklärten Prediger im Dorfe hat oder selbst fleißig nach der Stadt geht, so wird er auch bald wissen, daß der gehörnte Siegfried und der Till Eulenspiegel alberne Bücher sind, und daß unser Herr Jesus Christus, anstatt der Auferstehung, von seinen Jüngern in der Nacht aus dem Grabe gestohlen worden ist. Durch diese wissenschaftliche Noth und Hülfe zerfällt das Volk mit sich selbst: es schämt sich seines Glaubens, seiner Liebe und seines Geschmackes. Alte Sitte und Kleidung, die Lieder und Sprüchwörter, die von Vater auf Sohn und Enkel überklingen, die Mährchen und Sagen, die mit der Milch der Amme eingesogen werden, müssen der eindringenden Kritik weichen: kurz, die wahre Volksbildung geht verloren um eine fremdartige, wissenschaftliche Schminke.

In Italien sind die Klassen, von denen ich eben gesprochen habe, sehr unwissend. Die Reisenden wundern sich genug darüber, und da sie

doch nicht leugnen können, daß das Volk Lebhaftigkeit des Verstandes, Gelehrigkeit und Witz in ziemlich hohem Grade besitzt, so wird die schwere Schuld dieser Unwissenheit auf die Geistlichkeit geschoben. Gegen den Vorwurf bedarf sie keines Anwalds. Der Landmann und arme Kleinstädter in Italien kann selten lesen und schreiben: seine Gebete lernt er mündlich, Rechnen, so viel er braucht, durch Übung, ohne Stift und Tafel: dazu schenkte ihm Gott die Gabe des Gesanges und eine wohlklingende, reiche und gebildete Sprache, die sich ohne Grammatik rein und klar von Mund zu Mund fortpflanzt. So lebt er beschränkt und behaglich: er kümmert sich nicht um die Gestalt und Größe der Welt, seine Geographie geht kaum über seine Hauptstadt hinaus oder höchstens bis nach Rom, dem Sitze des heiligen Vaters. Die Legenden von seinem Schutzheiligen und dem Patrone der Stadt und des Landes; daneben noch ein Paar Sagen von dem Erbauer der Mauern, in denen er lebt, und einigen Helden, die sie vor ihm bewohnt haben, das ist seine Geschichte. Was er Anderes zufällig aus der Ferne hört und sieht, haftet nicht fest in ihm, und zieht ihn niemals

aus dem alten lieben Kreise seiner Unwissenheit heraus. Aber nun beobachte ihn in seinem Geschäfte, in seinem geselligen Leben, laß Dich mit ihm in Unterhaltung ein: wie sicher und gewandt, wie scharfsinnig und witzig, welche Einbildungskraft, welche Eigenthümlichkeit in Wort und That!

Dieselbe behagliche Beschränkung auf das Nächste, verbunden mit überwiegender Praxis, charakterisirt im Allgemeinen die ganze italienische Bildung und Gelehrsamkeit. Die theoretische Universalität des Deutschen macht dazu einen Gegensatz. Der Italiener reist wenig aus Neugierde oder Wißbegierde, über die Alpen fast nie: was soll ihn auch dazu reizen? Welche Genüsse könnte ihm das ultramontane Land bieten, die er nicht ursprünglicher und reichlicher in seiner Heimath fände? Eben so wenig fühlt er sich versucht, ernstlich nach der Lage, Größe, Regierung und Sitte jener Gegenden zu forschen, die seiner Theilnahme so fern sind. Sieht er doch Reisende aus allen Reichen und allen Ständen zu Wasser und zu Lande nach seiner schönen Halbinsel strömen, sie emsig durchstreifen, beschreiben, abzeichnen: er sieht sie Alle staunend, ent=

zückt, festgehalten oder mit Thränen in den Augen scheidend: wie traurig, öde und kalt muß es in ihrer Heimath seyn? Auch mit fremden Sprachen befaßt er sich nicht gern: das Französische läßt sich allenfalls noch aussprechen und muß ehrenhalber gelernt werden. Aber der Italiener mit seiner Originalität und Lebhaftigkeit weiß sich dennoch in diesem Schnürleibe nicht recht anständig und zierlich zu tragen: entweder sprengt er es oder man sieht ihm den Zwang an. Es ist interessant zu bemerken, wie die Italiener, und besonders die Römer, sobald sie lebhaft werden, die französische Konversazion entweder aufgeben, oder sie mit italienischen Wendungen und Wörtern, denen nur eine gallische Endung angeklebt wird, beflügeln. Wer sich aber einer reinen, regelrechten französischen Konversazion befleißigt, der wird zu einem steifen Redensärtenauffsager und kann sich, wie jeder gebildete Nordländer, in anständiger Gesellschaft durch ganz Europa hören lassen. Die deutsche und englische Sprache sprechen zu lernen, ist für den italienischen Mund eine Buße: der Florentiner mit seinen aspirirten Gurgellauten hat noch die meiste Anlage dazu. Nichts destoweniger be-

sitzt der Italiener überhaupt ein so entschiedenes Sprachtalent, daß er auch diesen organischen Widerstand gänzlich besiegt, wenn er es der Mühe werth achtet. *) Was der gebildete Stand in Italien gegen uns auf die Wage legen kann, ist klassische Gelehrsamkeit, Kunstkennerschaft und eine große Virtuosität in seiner Muttersprache. Das Erste beschäftigt bei uns nur die Gelehrten und von diesen kaum einen andern als den Philologen, das Zweite müssen wir in Italien lernen, das Dritte vernachlässigen wir, um sechs fremde Sprachen, gleich der eigenen, zu radebrechen. In geselliger Kunst verhält sich der Italiener zu dem Deutschen etwa so: Jener versteht es, über Nichts angenehm und sinnreich zu sprechen, Dieser sagt nur zu oft über wichtige und anziehende Gegenstände Bekanntes oder Unbedeutendes. Keine Regel ohne Ausnahme: hervorstechende Individualitäten finden sich in Deutschland vielleicht häufiger als in Italien, das ein engeres Nationalband der Bildung, trotz seiner politischen Zerstückelung, zusammenhält und

---

*) Als Beleg dazu nenne ich den berühmten Bologneser Bibliothekar Mezzofanti.

mit gemeinsamem Stempel zeichnet. Auch ist nur von Talent und Bildung, nicht von Genie die Rede gewesen.

In der eigentlichen Wissenschaft sind die Italiener, ihre Wiedererwecker, nach und nach weit hinter den Deutschen und Engländern zurückgeblieben. Zwar können sie ohne Gefahr in den praktischen und mechanischen Zweigen der vier Fakultäten mit uns wetteifern, und es hat ihnen namentlich an ausgezeichneten Ärzten, Advokaten, Experimentalphysikern und Grammatikern nie gemangelt. Aber jenes tiefere Durchdringen des Wesentlichen, jene freie Entäußerung von dem Äußerlichen und Zufälligen, jene philosophische Begründung und Behandlung aller Disziplinen und die dadurch gewonnene Ansicht eines allgemeinen wissenschaftlichen Parallelismus, blieb bisher das fast ausschließliche Eigenthum des gebildeten Nordens. Von den Revolutionen, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts unsre Philosophie, Ästhetik und Philologie betroffen haben, ist die italienische Gelahrtheit kaum vollständig historisch unterrichtet. Als ich nach Rom kam, fieng man eben an, die Kantischen Schriften zu verbieten, welches jetzt nur so viel bedeuten

deuten soll, daß sie im Kirchenstaate nicht früher bekannt geworden sind. Wie lange kann es also noch dauern, bis der Fichtischen Lehre und der Naturphilosophie dieselbe Aufmerksamkeit zu Theil wird? Von der Ästhetik der italienischen Gelehrten habe ich im zehnten Briefe gesprochen: welche Räthsel müssen ihr z. B. die kritischen Schriften der Gebrüder Schlegel sein? Die Philologie klaubt und staubt in Formen und Wörtern. Wolfs Prolegomena zum Homer hat vielleicht noch kein Italiener verstanden. Überhaupt wird eine lebendige Anschauung des klassischen Alterthums nach seinem Geiste und Wesen, trotz allen einheimischen Hülfsmitteln, in Italien nicht eher aufkommen können, bis man das Mittelalter, durch dessen Kontrast wir die beiderseitigen Eigenthümlichkeiten zuerst in klarer Bestimmtheit hervortreten ließen, als ein der Gelehrsamkeit fremdes oder höchstens zu Schimpf und Spott geeignetes Feld zu betrachten aufhört. Denn bis jetzt sind Barbarei, Dummheit und Gothizismus allzeitfertige Synonymen für Bassi tempi geblieben, und wenn ein einzelner genialer Kopf dem alten bequemen Schlendrian in den Weg lief, so drängte der allgemeine Wider-

stand ihn zurück, oder man ließ ihn, wie einen Rasenden, laufen, wohin er wollte. Ein solcher war der erst seit Kurzem der Vergessenheit entzogene Neapolitaner Giambattista Vico, aus dem Zeitalter des Vocabolario della Crusca, ein Mann, der unter uns fast in allen Wissenschaften Epoche gemacht haben würde. In seinem Vaterlande hat man jetzt eine neue Auflage der Scienza nuova *) veranstaltet, weil die Fremden viel danach fragen.

Nun kann aber auch nicht geleugnet werden, daß jene deutsche Universalität in der Wissenschaft den gelehrten Schwärmereien und Spiegelfechtereien Reiz und Raum giebt und Oberflächlichkeit befördert, indem sie der Einseitigkeit aus dem Wege geht. So geschieht es denn wohl, daß vom Genius der Sprache, von ihrem Stamme und

*) Das Hauptwerk des Vico. Der vollständige Titel ist: Principj di Scienza nuova d'intorno alla commune natura delle nazioni, Napoli 1745 und ein Paar Mal neu aufgelegt. Es ist vor Kurzem bei Beurtheilung der Römischen Geschichte von Niebuhr, desgleichen in den Litterarischen Analekten von den Schriften des Vico gesprochen worden.

ihren Zweigen, von ihren Verwandtschaften und dergleichen gehandelt wird, ehe die Elemente der Grammatik gehörig abgefertigt sind. Nicht anders in anderen Wissenschaften. Der Italiener lehrt und lernt dagegen in alter Form und Ordnung Grammaticam, Rhetoricam, Poeticam, Philosophiam moralem, Logicen et Metaphysicen, Litteras humaniores, Mathesin mixtam und so fort die Reihe der Disciplinen, von denen kaum die Hälfte, auch nur dem Titel nach, in deutschen Lektionsverzeichnissen noch zu finden ist. Aber was darin zu lernen ist, das wird bis auf den Buchstaben herausgesogen, und wer den Kursus seiner Fakultät, der ihm selbst keine Wahl in den Lektionen, geschweige denn ein kleines Nebenstudium erlaubt, durchlaufen hat, der ist fertig, ist Gelehrter, gehört zur Zunft. Diese Zünftigkeit des gelehrten Standes, eine natürliche Folge der eben betrachteten Studienweise, stiftet die vielen Akademieen und Verbrüderungen und umschließt mit einem losen Bande das ganze wissenschaftliche Wesen des Landes, und wenn sie auf der einen Seite durch diese Absonderung Pedanterei erzeugt und dem Leben des Volkes und Staates fremd wird, so erhält sie doch auch eine gegenseitige Ach-

tung und dadurch eine allgemeine Anerkennung unter den übrigen Ständen.

Diese Umrisse einer Charakteristik der italienischen Gelehrsamkeit werden jetzt ohne Beschränkungen und Ausnahmen fast nur noch in dem Kirchenstaate gelten können: in Oberitalien, Toskana und Neapel hat französischer und österreichischer Einfluß, wie im Charakter des Volks, so auch in der Wissenschaft, Mancherlei abgeschafft und eingeführt, was theils noch nicht entbehrt werden konnte, theils ohne Vorbereitung verwirrend wirkte, so daß namentlich auf den lombardischen Universitäten ein unentschiedenes Schwanken zwischen dem Alten und Neuen bemerkbar ist, welches um so schwieriger zu beseitigen seyn wird, da das Neue selbst aus zwei entgegengesetzten Elementen besteht, aus französischer Gewandtheit und deutscher Tiefe. Im Römischen dauerte die fremde Herrschaft nur kurze Zeit, und da der Römer sehr fest an alter Form und Sitte klebt, so hat sich nach der Rückkehr der Hierarchie das wenige aufgedrungene Gute und Böse aus der Periode der Republik leicht abgelegt und vergessen. Die Regierung erleichterte die Ausrottung durch thätige Hülfe: was aber von den interimistischen Einrichtungen und Unterneh-

mungen mit dem Geiste der heiligen Kirche verträglich war, das ließ man gehen und stehen, setzte ihm aber eine päbstliche Mütze auf und schrieb darunter: Pius VII. instituit oder erexit.

Von dem Hauptbedrängnisse der italienischen Gelehrsamkeit habe ich bis hieher geschwiegen, weil es von Rom ausgeht und in Rom seine unumschränkteste Gewalt übt: ich meine, die Oberherrschaft der Dogmatik über alle Wissenschaften. Der Sitz dieser litterarischen Hierarchie ist auf den Trümmern eines Minerventempels: das Kloster der Dominikaner, Santa Maria sopra Minerva. Dort thronen der Großinquisitor von Rom und der Magister Sacri Palatii, welche beide aus diesem Orden gewählt werden müssen, dort hält das Sanctum Officium seine wöchentlichen Versammlungen. Von dort aus fliegen die Bücherverbote über Stadt und Land, von dort aus werden Universitäten und Schulen regiert, dort wird das Licht der Wissenschaft und Kunst, durch die Brillengläser des alleinseligmachenden Glaubens und der jungfräulichen Mönchsmoral gebrochen, über das Volk ausgegossen. Diese letztere ist es denn, die mit abge-

wandtem Gesichte die griechischen und lateinischen Dichter kastrirt, den Apollo von Belvedere zu einem gefallenen Adam macht und den Raphaelischen Engeln wie Michel Angelo's Teufeln Schürzen und Binden über die Hüften hängt. Um die Lächerlichkeit und Heuchelei dieser verschämten Umhüllungen hier im nackten Italien durch ein Beispiel zu enthüllen, erzähle ich Dir, daß in der Villa Reale zu Neapel alle Marmorbilder mit großen Feigenblättern geschmückt sind, um den Augen der Spaziergängerinnen kein Ärgerniß zu geben: aber dicht daneben, am Ufer des Meeres, stehen am hellen Tage die fleischfarbigen Statuen der Badenden, ohne Schurz und Blatt und auf flachem Boden dem Blicke unvermeidlicher, als jene auf ihren hohen Gestellen.

Ein anderes Fußeisen der Wissenschaft im Kirchenstaate ist der fast ausschließliche Anspruch des geistlichen Standes auf höhere Ämter und Würden. Wer nicht äußeres und inneres Vermögen genug besitzt, um in weltlichen Studien ohne Unterstützung und Aufmunterung auszudauern, der muß in einem Kloster sorglose

Muße suchen oder als Weltgeistlicher sich in die Reihe der Kandidaten stellen, die in die Schreibestuben der verschiedenen Verwaltungskollegien oder in den Privatdienst der Kardinäle einzutreten wünschen. So hat mancher Prälat seine Laufbahn begonnen, und sie ist die einzige, die zu den Posten der Gesandtschaft, der Statthalterei, des Tribunals führt. *) Der Lehrstand gehört den Mönchen an und denen, die ihr Regiment vertragen können.

Ich gebe zu, daß mancher Freund der Wissenschaften die Tonsur nur als eine Formalität betrachtet, der er sich auf das christlichste unterzieht, um heidnischer Gelehrsamkeit, unbeschränkt von den Anforderungen des Lebens, nachhängen zu können. Aber er verliert dadurch Unersetzliches: die Wahrheit, neben der ich Zeit und Freiheit nicht einmal in Anschlag bringen will. Auch verhindert die Ausnahme Einzelner nicht, daß die ganze weltliche Gelehrsamkeit ein Anhängsel der geistlichen sey und ab-

---

*) Das einzige Tribunal des Senators der Stadt besteht aus weltlichen Personen.

geschlossen von der Regsamkeit des Lebens erkalte und erstarre. Die Klöster, die in den Zeiten des Mittelalters die Asyle der Wissenschaft waren, können jetzt nur ihre Kerker seyn: denn sie ist im Freien ungefährdet.

Den 14ten August.

Die Einrichtung der römischen Schulen ließe sich auch ohne gegebene Thatsachen aus dem Obigen abnehmen: doch will ich Dir einige mittheilen, mein Freund.

Von der weiblichen Erziehung in den Klöstern habe ich Dir, soviel ich davon weiß, erzählt. *) Hauslehrer, Gouvernanten und elegante Bildungsinstitute, die in Mailand und Florenz, selbst in Neapel gedeihen, können in Rom gar nicht aufkommen. In vornehmen Häusern übernimmt zuweilen der Beichtvater einen Theil des weiblichen Unterrichts. Der letzte Stand hat für seine Töchter nur Klippschulen, in denen sie, außer den rohesten Handarbeiten, beten und singen, selten lesen und schreiben lernen. Nicht besser sind die bürgerlichen Knabenschulen beschaffen, die der niedrigsten Geistlichkeit zum Brodterwerbe überlassen werden und nur in der Wohlfeilheit des Lehrgeldes untereinander wetteifern.

---

*) Siehe den sechsten Brief.

Die gelehrten Schulen bezwecken zunächst die Bildung zum geistlichen Stande. Den Elementarunterricht geben die Seminarien, deren Schüler schon geistlich uniformirt gekleidet sind. Dann folgen die Kollegien, unter denen sich die der Jesuiten, und namentlich das Collegium Romanum, vortheilhaft auszeichnen. Universität ist das Archiginnasio della Sapienza. *) Es steht unter der Aufsicht des Collegium der Advocati Consistoriales, das aus zwölf römischen Prälaten gebildet ist, und das Collegium der Doctores Theologiä ist befugt, würdigen Kandidaten die theologischen und philosophischen Ehren bis zur Laurea dottorale zu ertheilen. Drei Kardinäle sind Protecktoren.

In der theologischen Fakultät sollen 8 Professoren seyn, 6 für die Rechte, 8 für die Medizin, 5 für die Philosophie, Einer für die schönen Wissenschaften, 4 für griechische und orientalische Sprachen.

---

*) Es hat seinen Namen von der Inschrift über seiner Thüre: Initium Sapientiae timor Domini.

Jede Fakultät hat die Ordnung und den Umfang ihrer Lektionen ein für alle Mal festgesetzt: das heißt ihr Kursus. Im theologischen Kursus herrscht Dogmatik und Kirchengeschichte vor, und Exegese ist ganz hintangesetzt. In der Jurisprudenz nimmt das Kanonische Recht viel Raum ein. Die Medizin ist jetzt sehr gesunken: wer sie gründlich studiren will, bezieht eine lombardische Universität. In dem philosophischen Kursus wird über Aristoteles und den heiligen Thomas von Aquino gelesen. Letzterer hat einen eigenen Lehrstuhl. Daneben ist aber seit Kurzem eine gemischte Disziplin aus Malebranche, Descartes und Leibnitz getreten, deren langen Titel ich vergessen habe. Ferner umfaßt diese Fakultät: Rhetorica, Litterae humaniores, Historia Romana, Linguae orientales und die Mathesis mixta.

Die Vorlesungen werden größtentheils in lateinischer Sprache gehalten und bestehen aus weitschweifigen, in schöne Perioden gefaßten Abhandlungen, deren Hauptinhalt diktirt wird. Jeder Professor hat sein abgeschlossenes Fach, das kein anderer sich anmaßen darf.

Mit der klassischen Litteratur will sich die Sapienza nicht befassen, und nur ehrenhalber hat sie einen Professor der griechischen Sprache. Dagegen lassen sich die Kollegien und vorzüglich die der Jesuiten den Unterricht in den beiden alten Sprachen sehr angelegen seyn, und man muß es diesem vielverschrieenen Orden zum Lobe nachsagen, daß er sich in seinen Schulen über viele eingewurzelte Vorurtheile wegzusetzen weiß, ohne doch ein Ärgerniß zu geben. Nicht leicht wird ein Schüler das Collegium Romanum mit dem Zeugnisse der Reife verlassen, der nicht die lateinische Sprache mit Fertigkeit spricht und schreibt und jeden klassischen Autor ohne grammatischen Anstoß übersetzt.

Dieses Lob bedeutet in Rom sehr viel, wo ein Drittheil der alten Litteratur ganz verboten und ein zweites Drittheil verstümmelt ist. Der lateinische Unterricht beginnt mit der Vulgata und geistlichen Reden, dann folgen Cicero, Virgil und Horaz ab omni obscoenitate expurgatus. Die Elemente der griechischen Sprache werden aus dem neuen Testamente geschöpft, hinterher liest man eine Auswahl Lucianischer Gespräche, Demosthenes und Ho-

mer. Die geschichtlichen Studien werden mit der Historia sacra eröffnet, und auch diese trägt man expurgirt vor. Vaterländische Sprache und Geschichte wird weder in den Schulen, noch auf der Universität berücksichtigt. Das alte Rom muß für den Patriotismus ausreichen, an das barbarische Mittelalter denkt Keiner ohne geheimnißvolle Schauer, und die neue Zeit ist zu alltäglich für hohe Schulen. Die italienische Sprache, die sich in ihrer sicheren Bildung frei und rein in dem Munde des Volkes erhält, vermißt den Schulunterricht nicht sehr.

Außer diesen Kollegien, die unsren Gymnasien entsprechen, giebt es deren noch eine große Anzahl, welche sich ausschließlich der Erziehung und dem Unterrichte geistlicher Schüler widmen. Fast alle Nationen Europa's hatten sonst dergleichen Kollegien in Rom: jetzt sind viele untergegangen und andere bestehen nur noch dem Namen nach, als z. B. das Collegium Germanicum, Hungaricum, Hispanicum, Hibernicum. Auch das Kollegium der Propaganda ist hieher zu rechnen. Die Zöglinge dieser Anstalten stehen unter sehr strenger Zucht und dürfen, wenn auch zuweilen zwanzig Jahre

alt, nicht ohne Begleitung eines Lehrers aus dem Thore gehen. Nach vollendeten Studien werden sie unverzüglich in ihr Vaterland zurückgeschickt, auf Kosten des Kollegiums, das auch die Abholung aus der Heimath übernimmt. Der Päbstliche Stuhl weiß diese Schüler meistentheils unzertrennlich an seinen Willen zu fesseln und gebraucht sie in ihrem Vaterlande lieber, als in Rom.

Du wirst von mir kein Verzeichniß aller Anstalten für die wissenschaftliche Bildung in Rom erwarten: der Bibliotheken, Akademieen, Konservatorien. Es giebt deren in Rom verhältnißmäßig mehr als in irgend einer andern Stadt: auch fehlen ihnen weder Mittel, noch eifrige Theilnehmer. Aber alle leiden unter dem gemeinschaftlichen Drucke der dogmatischen und mönchsmoralischen Tyrannei. Nimm vorlieb, mein Freund, mit dieser allgemeinen Übersicht: Böses, Trauriges und Trockenes spinne ich nicht gern weit aus: und etwas Anderes war mit bestem Willen hier nicht aufzufinden.

Beilage zum zwölften Briefe.

Bücherverbote, Bücherbeschneidungen und Bücherhandel in Rom.

Die Bücherzensur verwaltet der Magister Sacri Palatii und sein Vicesgerens, ohne deren beiderseitiges Imprimatur kein Buch in Rom gedruckt und verlegt werden darf. Das Sacrum Officium aber spricht den Bann über alte und neue, einheimische und fremde Schriften aus. Die neuesten Anschläge verbieten unter andern folgende Bücher: den größten Theil von Kants Werken, Sismondi's Geschichte der italienischen Freistaaten, Villers Preisschrift über die Folgen der Reformation und ein unbedeutendes deutsches Büchlein über die Konservation der weiblichen Schönheit. Die fremde Litteratur dringt spät in Rom ein und die fremde Sprache erschwert alsdann die Censur, so daß hier manche Schriften erst verboten werden, wann sie in ihrem Vaterlande fast vergessen sind, wie z. B. Zimmermanns Einsamkeit, die ebenfalls auf dem neuesten Anschlage steht.

Von griechischen, lateinischen und italienischen Klassikern sind einige zum gemeinnützigen Gebrauche verstümmelt, andere ganz verbannt worden. Der Bann hat aber seine Grade: Alter und Stand geben die Erlaubniß, den vollständigen Aristophanes und Horaz, die Erotiker, den Boccaz und Machiavell zu lesen: dagegen muß vorher die Absolution bei dem Kardinal Großpönitentiar nachgesucht werden, um z. B. des Voltaire philosophische Schriften und die Priapeïa in die Hand zu nehmen. Marino und Aretino sind fast immer von diesen Absolutionen ausgeschlossen.

Als Beispiel römischer Kastration der Klassiker führe ich den privilegirten Horaz vor. Im ersten Buche der Oden sind ausgeschnitten: Ode 5, 13, 19, 23, 25, 33: von einzelnen Stellen, z. B. die beiden letzten Verse von Ode 4, die letzte Strophe von Ode 9 und die vier letzten Strophen von Ode 27. Doch, das ist Alles erklärlich und verzeihlich: aber wie hat man Horazens reinste und wärmste Ode: Donec gratus eram tibi: als Obscönität verdammen können?

Die

Die vollständigen Ausgaben der Klassiker und die verbannten Schriften der Neueren werden in den öffentlichen Bibliotheken aufbewahrt, aus denen sie den befugten Lesern verabreicht werden. Kein Buchhändler in Rom darf sie verkaufen, kein Privatmann sie besitzen. Freilich wird hiebei viel durch die Finger gesehen: aber das frommt in keiner Sache. Ferner giebt es einige Buchhändler, welche die Erlaubniß erkauft haben, fremde Ausgaben der Klassiker, zunächst auch nur für Fremde, zu führen, namentlich de Romanis, dessen Handausgaben der italienischen Dichter auch in Deutschland bekannt geworden sind. Die Engländer benutzen seine schöne Druckerei, um auf eigene Kosten artistische und antiquarische Prachtwerke herauszugeben, wie z. B. die Herzogin von Devonshire.

Ein eigentlicher Buchhandel kann demnach in Rom nicht aufkommen: der Bücherhandel aber schließt sich theils an den Kunsthandel an, der bekanntlich in Rom sehr beträchtlich ist, oder er gehört den Antiquaren, die ja ebenfalls den Titel eines Librajo führen. Feste Ladenpreise giebt es nicht; man handelt und wird geprellt. Das ist denn freilich in Italien nicht eben auf=

fallend: handelt man doch hier an den Kassen der Theater, in Neapel sogar auf der Polizei. Schließlich erwähne ich die geheimen Büchermäkler, meist arme Abbaten, die den Fremden, gegen einige Procente für Gefahr und Mühe, verbannte Schriften verschaffen, bis zum Marino, und im Kunstfache: priapejische Gemmen und die erotischen Scherze des Giulio Romano und Annibale Caracci.

Inhalt des ersten Bandes.

Briefe aus Albano.

Seite

Vierter Brief. Seite

Fünfter Brief.

Beilage.

Sechster Brief.

Beilage.

Siebenter Brief.

Achter Brief.

Beilage.

Neunter Brief. Seite

Erste Beilage.

Zweite Beilage.

Zehnter Brief.

Beilage.

Elfter Brief.

Nachtrag.



